This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

~~UNS. 16 d. 19~~

Vet. Ger. III A. 264.

Nachträge

zu

Goethe's sämmtlichen Werken.

Zweiter Theil.

Goethe's Vater und Mutter.

Nachträge

zu

Goethe's sämmtlichen Werken.

Gesammelt und herausgegeben

von

Eduard Boas.

Zweiter Theil.

Neue Ausgabe.

Mit zwei Silhouetten.

Leipzig, 1846.

Verlags-Magazin.

5 MAR 1954

Zu den Titelsilhouetten.

Wir wissen dem geneigten Leser zu diesem Buche kein erfreulicheres Geschenk hinzuzufügen, als die Schattenrisse der Eltern unsers Dichters. Selbst ohne daß sie einen solchen Sohn gehabt hätten, wären ihre Persönlichkeiten noch interessant. Der Vater, Johann Caspar Goethe, ein ächter, deutscher Reichsbürger, war ein Mann von lakonischem Ernst und ängstlicher Pedanterie, aber voll gründlicher Lern- und Lehrbegierde. Er hatte seine Schulbildung auf dem Coburger Gymnasium empfangen, studirte dann in Leipzig und wurde zu Gießen Doctor der Rechte. Seine mit größtem Fleiß verfaßte Dissertation: „Electa de aditione hereditatis," fand Anerkennung bei den Juristen. Er hatte sich tüchtige Kenntnisse in alten und neuen Sprachen erworben, und machte dann eine Reise durch Deutschland und Italien. Als er nach Frankfurt zurückkehrte, wollte er, ohne irgend eine Vergütigung, ein subalternes Amt übernehmen, sich jedoch keiner vorherigen

Ballotage unterwerfen. Da das dem Herkommen und dem Gesetze zuwider war, so schlug ihm diese Absicht fehl, und er gelobte sich nun, niemals irgendwo eine Stelle anzunehmen. Er wußte sich von Kaiser Karl VII. den Charakter eines kaiserlichen Rathes zu verschaffen, und dieser stellte ihn an Rang den höchsten obrigkeitlichen Personen der Reichsstadt gleich. Sein Vermögen gestattete ihm, unabhängig zu leben, und so trieb er denn mancherlei heitere und nützliche Wissenschaften und legte ein tüchtiges Fundament zu den Studienanfängen seines Wolfgang. Besonders schildernd für diesen Mann ist es auch noch, daß er bei einem poetischen Werke den Reim für ganz unerläßig hielt und eine specielle Abneigung gegen Klopstock hatte.

Goethe's Mutter, Catharina Elisabeth, aber war ein wunderbar liebliches Wesen, voll Zartheit, Laune und Innigkeit, fast einer Elfe gleich. Jedem schwebt gewiß das traute, herzige Bild der „Frau Rath" vor, das uns Bettina entwirft. Wie ein Schutzgeist wachte sie über den Körper und den Geist ihres Wolfgang, damit nichts Störendes seiner Entwickelung hinderlich sei; es lag etwas Poetisches in ihrer reichen Mutterliebe. Der Sohn hatte ihr viel, sehr viel zu danken. Die göttliche Heiterkeit, die bestechende Anmuth ihres Wesens, der weiche, mährchenhafte Zauber, der in ihren schönen Augen lebte, ging auf ihn über, und wenn er durch ein Bild reiner Zärtlichkeit die Welt entzücken wollte, so durfte er nur seiner Mutter gedenken. Goethe liebte sie aber auch über Alles; sie war seine Muse, sein Idol.

Nun, nachdem wir einige Farbenstriche über die dunklen Schattenbilder hingehaucht haben, mögen dieselben auch noch lebendig zu sprechen beginnen, damit der Leser ihre eigenen Worte vernehme.

I.

Goethe's Vater
an den däniſchen Conſul Schönborn.

An Herrn Secretär Schönborn in Algier.

Frankfurth am Mayn, den 24. July 1776.

Ihr freundſchaftlicher Brief d. d. Algier den 28. October 1775 an Unſern Sohn, worinnen eine ſuccinte Beſchreibung des Spaniſchen coup manqué beſonders enthalten, iſt ohngefähr ſechs Wochen hernach alhir richtig eingelaufen, und iſt ſeine Schuld nicht, daß er bisher unbeantwortet geblieben. Er war damals ſchon abweſend, und wir mußten ihm ſolchen nach Weimar ſchicken, wo er ſich noch aufhält. Hören Sie, wie dies aneinander hängt, weil Ihnen doch alles, ſchätzbarer Freund, was dieſen Singularen Menſchen betrifft, intereſſant ſein mögte. Ich fange von Urſprung ſeiner itzigen Verhältniſſe an. Der Herzog von Weimar lernte ihn ſchon vor 2 Jahren auf der vortheilhaften Seite kennen, und nachdem er von Durlach, wo er ſich mit der darmſtadt. Prinzeſſin Louise vermählt hat, wieder zurück nach Frankfurth kam, wurde er von dieſem jungen Herzoglichen Paar in aller Form nach Weimar eingeladen, wohin er dan auch gefolget. Er hielte ſich den vergangenen Winter daſelbſt als Gaſt auf, und unterhielt die dortige Herrſchaften mit Vorleſung ſeiner noch ungedruckten Werkgens, führte das Schlittſchuhfahren, und andern guten Geſchmack ein, wodurch er ſich dieſelben ſowohl, als auch in der Nachbarſchaft viele Hohe und Vornehme zu

Freunden machte. Jemehr nun aber der Herzog den Dr. kennen lernte, desto weniger konnte Er ihn entbehren, und prüfte seine Gaben hinlänglich, die Er so beschaffen fand, daß Er ihn endlich zu seinem geheim. Legations Rath mit Sitz und Stimme im geheim. Conseil und 1200 Thlr. Besoldung ernannte. Da sitzt nun der Poet und fügt sich in sein neues Fach bestmöglichst. Wir wollen ihn auch darin sitzen lassen, jedoch auch zugleich wegen dessen izigen Amtsgeschäften in dieser Correspondenz ablösen und vertretten. Sie sollen das Weitere von ihm jederzeit erfahren, auch seine kleine Schriften (alter Colomosius) womit anbey der Anfang gemacht wird, überkommen. Noch eins: Weilen der Herzog von W. die Gelährte nicht nur schäzt, sondern sie auch nach Verdienst belohnet, dürfte seine Residenz in kurzen der Sammelplatz vieler schönen Geister seyn, z. B. ist daselbst der eine Graf von Stollberg Cammerherr geworden, und wird sich bald dahin verfügen. Herder tritt da als General Superind. auf, und Lenz ist ingleichen seit einigen Monathen dort. Was Sie aber am meisten wundern wird, ist, daß sich der Dr. mit Wieland ausgesöhnet, und nun auf dem freundschaftlichsten Fuß mit ihm lebet. Und das geht von Herzen. Was den Hofr. Schlosser in Emmeding betrift, kan er mit Druckschriften nicht fertig werden, die theils denen dogmatischen Theologen gar nicht anstehen, wie dan eben diese Schwarzen Männer mit weisen Krägen den 2ten Theil seines Landkatechismus nach ihrer dogmatischen Lehrart nicht gestellet fanden, und daher den weltl. Arm zur Confiscation reizten. Er kam auch erst mit seinem Anti-Pope zum Vorschein. In den Ephemeriden der Menschheit, eine Schrift die in Basel heraus kommt, trifft man auch verschiedene Aufsätze von ihm an etc.

Hactenus Goethe Pater.

II.

Goethe's Mutter

an die verwittwete Frau Herzogin Amalia von Sachsen-Weimar.

Frankfurt, am 22. October 1782.

Durchlauchtigste Fürstin!

Was dem müden Wanderer ein Ruheplätzchen, dem Durstigen eine klare Quelle und alles, was sich nun noch dahin zählen läßt; was die armen Sterblichen stärkt und erlabt, war das gnädige Andenken unserer besten Fürstin! Du bist also noch nicht in Vergessenheit gerathen — die theuerste Fürstin denkt noch an Dich — fragt nach Deinem Befinden. — Tausendfacher Dank sei Ihro Durchlaucht davor gebracht! Ihro Durchlaucht haben die Gnade zu fragen, was ich mache? O, beim Jupiter, so wenig als möglich! Und das Wenige noch obendrauf von Herzen schlecht. — Wie ists aber auch anders möglich! Einsam, ganz allein mir selbst überlassen. — Wenn die Quellen abgeleitet oder verstopft sind, wird der tiefste Brunnen leer — ich grabe zwar als nach frischen — aber entweder geben sie gar kein Wasser, oder sind ganz trübe, und Beydes ist dann freilich sehr schlimm. Die noble Allegorie könnte ich nun bis ins Unendliche fortführen — könnte sagen, um nicht Durst zu sterben, ich jetzt mineralisch Wasser tränke — welches sonst eigentlich nur für Kranke gehört u. s. w. Gewiß viele schöne Sachen ließen sich hier noch an-

bringen — aber der Witz, der Witz! den habe ich immer vor Zugluft gehalten — er kühlt wohl — aber man bekommt einen steifen Hals davon. Also ohne alle den Schnick-Schnack. — Alle Freuden, die ich jetzt genießen will, muß ich bei Fremden, muß ich außer dem Hause suchen — denn da ist's so still und öde, wie auf dem Kirchhof — Sonst war's freilich ganz umgekehrt — doch da in der ganzen Natur nichts an seiner Stelle bleibt, sondern sich in ewigem Kreislauf herumdreht — wie könnte ich mich da zur Ausnahme machen? — Nein so abfurd denkt Frau Aja nicht. Wer wird sich grämen, daß nicht immer Vollmond ist, und daß die Sonne jetzt nicht so warm macht wie im Julius? — Nur das Gegenwärtige gut gebraucht und gar nicht dran gedacht, daß es anders seyn könnte; so kommt man am besten durch die Welt — und das Durchkommen ist doch (alles wohl überlegt) die Hauptsache. Ihro Durchlaucht können nun so ohngefähr aus obigem ersehen, daß Frau Aja immer noch — so ohngefähr Frau Aja ist, ihren guten Humor beibehält und alles thut, um bei guter Laune zu bleiben — auch das Mittel, das weiland König Saul gegen den bösen Feind so probat fand, fleißig gebraucht; und so hat's menschlichem Ansehen nach noch lange keine Noth mit der guten Frau. Zumal da Herr Tabor (den Ihro Durchlaucht wenigstens dem Namen nach kennen) für unser Vergnügen so stattlich gesorgt hat. Den ganzen Winter Schauspiel! Da wird gegeigt, da wird trompetet — Ha! den Teufel möchte ich sehen, der Courage hätte, einen mit schwarzem Blut zu incommodiren. — Ein einziger Sir John Falstaff treibt ihn zu Paaren — das war ein Gaudium mit dem dicken Kerl — Christen und Juden alles lachte sich die Galle vom Herzen. — Diese Woche sehen wir auch Clavigo — da geht ganz Frankfurt hinein; alle

Logen ſind ſchon beſtellt — das iſt vor ſo eine Reichsſtadt allemal ein großer Spaß. Ich habe nun Ihro Durchlaucht Befehl in Unterthänigkeit befolgt — von meinem Seyn und Nichtſeyn wahrhaften und aufrichtigen Bericht erſtattet. Empfehle mich zu fernerer Huld und Gnade und bin ewig

Durchlauchtigſte Fürſtin

Dero

unterthänigſt treu gehorſamſte Dienerin

Goethe.

Inhalt

des zweiten Bandes.

Seite

Dramatisches.

Romeo und Julia. Trauerspiel. 1811 3

Varianten zu dem Lustspiel: „Die Mitschuldigen.“ 1769... 125

Varianten zu „Clavigo.“ 1774..... 132

Varianten zu dem „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern.“ 1774..... 134

Stella. Ein Schauspiel für Liebende. 1776. — Varianten und Schluß..... 137

Scenen aus einer noch ungedruckten Bearbeitung der „Iphigenia auf Tauris.“ 1778..... 147

Seite

Ein Schattenſpiel. 1782 ... 175

Die geflickte Braut. 1783 ... 177

Schluß zu „Jery und Bätely.“ 1790 ... 179

Variante zu Fauſt ... 181

Plan einer ungedruckten Scene zu „Fauſt“ ... 182

Literatur.

Verſuch über die Dichtungen. Nach Frau von Staël. 1795 ... 185

Ueber Trauerſpiel und Epos. 1797 ... 218

Zu einigen Scenen aus Mahomet. 1800 ... 219

Dramatiſche Preisaufgabe. 1800 ... 221

Anzeige der ſämmtlichen Werke. 1826 ... 224

Widmung des Briefwechſels mit Schiller, an den König von Bayern. 1829 ... 233

Vermiſchtes.

Execution auf die Piccolomini. 1798 ... 238

Ungedruckter Brief an den Capellmeiſter Reichardt zu Giebichenſtein. 1801 ... 240

Ueber den Chor. 1803 ... 244

Nach dem Leben 1830 ... 248

Seite

Naturhiſtoriſches.

Wachsthum der Schmetterlingsflügel. 1796 250
Blumenleuchten. 1799 252
Blatt und Wurzel. 1825 253
Farbentheorie von Wünſch. 1828 256

Dramatisches.

Romeo und Julia.

Ein Trauerspiel.

1811.

Weder Döring, noch ein andrer Biograph Goethe's, erwähnt irgendwo mit einer Sylbe, daß der Dichter, Shakespeare's „Romeo und Julia" für die Bühne bearbeitet habe. Man glaubte, das Stück sei beim Weimarischen Theaterbrande von den Flammen verzehrt worden; jedoch auf meine Bitte ließ Goethe's Nachfolger, der Herr Oberhofmarschall und Theaterintendant, Baron Spiegel von Pickelsheim, Nachsuchungen im Archive anstellen, und das Manuscript fand sich wieder. Freundlichst wurde mir es gesendet, und ich übergebe hier das gerettete Stück zum ersten Male dem Druck. Die Bearbeitung hat ihre Mängel, und Shakespeare büßte manche seiner eigenthümlichen Schönheiten dabei ein; allein es bleibt doch wichtig, betrachten zu können, wie sich das Werk eines Dichterheroen unter der Feder des andern gestalten mußte.

Im Jahre 1811, als Goethe mit der Beschreibung seines Lebens beschäftigt war, nahm er auch noch diese Arbeit vor, und am 8. April erzählt er dem Freunde Zelter (S. Briefwechsel, Band 2, Seite 4): „Mit dem Theater habe ich mich viel beschäftigt und einen concentrirten Romeo auf die Bühne

gebracht. Sie werden das Stück wahrscheinlich bald in Berlin sehen; nehmen Sie davon Anlaß, mir ein Wort zu sagen, wie Sie es finden, wie Andere es gefunden, und wie es gespielt worden." — Schon den 14. April (a. a. O., Seite 10 ff.) ertheilt ihm Zelter hierauf die Nachricht, daß die „weitmäuligen" Berliner Kritiker das Stück sehr mitgenommen und besonders den neuen Schluß getadelt hätten. „Nach meinem Gefühl," fügt er hinzu, „hatten Sie vollkommen recht, das Stück zu schließen, wo es aus ist. Die neue Freundschaft versteht sich entweder von selber, oder sie geschieht, weil das alte Volk gern selig sterben möchte." Goethe erwidert am 12. December 1812 (a. a. O., Seite 56): „Neulich haben sie Romeo und Julia wieder ganz vortrefflich und zu Jedermanns Zufriedenheit gegeben. In Berlin müssen sie mit diesem Stücke sehr täppisch umgegangen sein."

Der Dichter hatte bei seiner Bearbeitung die Schlegel'sche Uebersetzung zum Grunde gelegt, aber viel Eigenes hinzugethan, und das Stück ist hier ein fast neues, dessen Vergleichung mit dem Urtexte ungemeines Interesse gewährt. Abänderungen aus späterer Zeit, welche sich im Manuscripte finden, sind unter den bezüglichen Stellen genau vermerkt worden.

Romeo und Julia.

Perſonen.

Escalus, Prinz von Verona.
Paris, Graf, Verwandter des Prinzen.
Montague, } Parteihäupter.
Capulet, }
Romeo, Montague's Sohn.
Mercutio, Verwandter des Prinzen und Romeo's Freund.
Benvolio, Montague's Neffe und Romeo's Freund.
Tybalt, Neffe der Gräfin Capulet.
Bruder Lorenzo, ein Franziskaner.
Bruder Marcus, von demſelben Orden.
Romeo's Page.
Graf Paris Page.
Bediente Capulet's.
Ein Apotheker.
Gräfin Capulet.
Julia, Capulet's Tochter.
Julien's Wärterin.
Bürger von Verona.
Masken.
Wachen und
Anderes Gefolge.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Vor Capulet's Hauſe.

(Die Diener des Capulet ſchmücken die Thür mit Lampen und Kränzen, und ſingen.)

Diener.

Zündet die Lampen an,
Windet auch Kränze dran,
Hell ſei das Haus!
Ehret die nächtige
Feier mit Tanz und Schmaus,
Capulet der Prächtige
Richtet ſie aus.

Kommet ihr Freunde viel
Gaſtlich zu Tanz und Spiel,

Frei iſt die Bahn!
Was er bereitete
Wohl iſt's gethan.
Seltſam gekleidete
Treten heran.

(Es kommen Masken und gehen in's Haus, bei der Wiederholung der erſten Strophe.)

Zweite Scene.

Romeo. Benvolio. Page.

Diener.

Zündet die Lampen an
Windet auch Kränze dran ꝛc. ꝛc.

Benvolio.

Uns zu erfriſchen gehen wir im Kühlen,
Wie kommen wir denn grad' in dieſe Straße?
Wo der verhaßte Name Capulet uns gleich
So übermüthig um die Ohren ſauſt,
Daß mir's vom Kopf herab durch alle Nerven,
Beſonders aber in den rechten Arm,
Mit ſolcher Heftigkeit herunter fährt,
Daß ich mich kaum enthalten kann zu ziehn,
Und erſt mit platter, dann mit ſcharfer Klinge
Das übermüth'ge Volk zum Schweigen bringe.

Diener.

Hoch lebe Capulet, Capulet nur hoch!
(Ab.)

Benvolio.

Verflucht Geſindel!

Romeo.

Halte Freund, halt' an!
Für diesmal ſuche ſich dein Schwerdt die Scheide.
Beleidigt uns der feilen Knechte Schaar?
Des Brod ſie eſſen, deſſen Lied ſie ſingen.
Vermehre nicht die Spannung, die ſchon lange
Die Häuſer Capulet und Montague
Mit ehr'nen Armen auseinander hält;
Erneue nicht den Zwiſt, der dreimal ſchon,
Aus einem Nichts, aus luft'gem Wort erzeugt,
Den holden Frieden unſ'rer Stadt zerrüttet.
Verona's graue Bürger mußten ſich
Entladen ihres ehrenfeſten Schmucks
Und alte Speere in alten Händen ſchwingend
Dem Haß, der unſ're Häuſer trennet, ſteuern,
Des dunkler Quell, geleitet durch die Zeit,
Im Fortgang ſtets ein breit'res Bett ſich wühlt.

Benvolio.

So halt ihn auf wer kann! mir iſt's unmöglich,
Wenn Feinde höhniſch jauchzen, zahm zu ſein.

Romeo.

Du kennſt des Prinzen Bann, den er noch jüngſt
Dem Unruhſtifter mächtig angedroht:
„Verſtört ihr je den Frieden dieſer Stadt,
„So büßt den Friedensbruch mir euer Leben!“
Als erſtes Opfer falle nicht mein Freund!
Laß uns das Recht auf unſrer Seite halten
Und zeigen, daß zum Frieden wir geneigt.
In dieſer Nacht bereitet Capulet
Ein hergebrachtes Feſt: Verona's Jugend
Iſt dort vermummt zu luſt'gem Tanz verſammelt.

Benvolio.

Du hätteſt Luſt, dich unter ſie zu miſchen?

Romeo.

Zerſtreuung iſt mir nöthiger als je.
Auf Roſalinden that ich zwar Verzicht,
Die meine Treu' und Liebe ſchlecht vergolten;
Ich ſchien Verzicht zu thun, und manches Mal
Verſcheuchte Meiſterin Vernunft, rief ſie
Des Tages Licht zu Hülfe, jenes Bild;
Doch wie die Sinne ſich am Abend ſanft
Und ſüß hervorthun, ſich als Meiſterinnen
Der Meiſterin zu zeigen: alſo tritt
Am Abend, in der Nacht, das holde Bild,
Dem ich mich unterwarf, hervor,
Und Hülfe brauch ich nöthiger als je.
Was denkſt du, theurer Freund? Ergreifen wir

Der Masken Luſt, willkommene Zerſtreuung,
Und ſchließen uns an jene bunte Schaar?

(Indeſſen ſind mehrere Masken in's Haus gezogen.)

Benvolio.

So iſt es recht und ſo gefällt es mir!
Und ich gebiete meinem Grimm ſogleich.

(Er ſteckt den Degen ein.)

Sonſt miedeſt du Geſellſchaft, ſahſt kein Mädchen
Mit Leibes- und mit Geiſtesaugen an,
Als Roſalind' allein. Vergleiche nun,
Wie mancher Stern an dieſem Himmel glüht:
Zeit und Vergleichung können vieles thun,
Daß alte Liebe welkt und neue blüht.

Romeo.

Vergeblich Reden! Nicht den Schmerz zu heilen,
Ihn zu vergeſſen komm, und laß uns eilen! (1)

---

1) Hier folgt noch:

Romeo (zum Pagen).

Nun ſchaffe Masken, Knabe. Rühre dich!

Page.

Gleich ſoll für euch geſorgt ſein — und für mich.

(Ab.)

Dritte Scene.

Vorige. Mercutio.

Mercutio.

Wohin, wohin?

Romeo.

Du kommſt uns eben recht.
Ein ſchneller Einfall rufet uns zum Feſt,
Zu dem wir freilich nicht gerufen ſind.
Wir geh'n uns zu vermummen, komm du mit!
Nimm einen Mantel, nimm ein fremd' Geſicht.

Mercutio.

Das laß ich bleiben: Alles hilft mir nichts!
Es kennt mich jedes Kind, ich weiß wie's zugeht.
Ich bin ein ausgezeichneter Mann; ich habe Charakter in Geſtalt und Stimme, im Gehen und Kommen, in jeglicher Bewegung.

Benvolio.

Freilich! dein Wänſtchen hat einen beſonders ſpitzfindigen Charakter.

Mercutio.

Ihr habt gut reden, ihr andern Zahnſtocher, ihr Bohnenſtangen! Ihr hängt Lappen auf Lappen über euch

her: wer will euch daraus herauswickeln? Aber ich, mit dem ſchwerſten Mantel, mit der wunderbarſten Naſe, ich mag auftreten, wo ich will, gleich liſpelt einer mir hinter drein: Da geht Mercutio! Bei meiner Treu, es iſt Mercutio! — Wäre das nicht höchſt ärgerlich, wenn es mir nicht zum Ruhm gereichte! Denn da ich ein Mal Mercutio bin, ſo ſei ich denn Mercutio, und immer Mercutio. — Nun gehabt euch wohl! Macht eure Geſchäfte ſo gut es gehn will; ich ſuche meine Abentheuer auf dem Kopfkiſſen! Ein luftiger Traum ſoll mich erquicken, indeß ihr den Träumen nachlauft und ſie ſo wenig haſchen könnt als ich.

Dann bin ich friſch, wenn euch Aurora thränt,
Und ihr vor Müdigkeit, vielleicht vor Liebe, gähnt.

(Ab.)

Romeo.

Laß ihn! Denn ſo geziemt den Freunden auf das Beſte;
Ein jeder ziehe hin zu ſeinem eignen Feſte.

(Ab mit Benvolio.)

Vierte Scene.

Saal in Capulet's Hauſe.

(Maskenball.)

Capulet und Paris (im Geſpräch).

Paris.

Zu ſolchem Feſte ziemt ein feſtlich Wort.
Was ſagt ihr, edler Herr, zu meinem Werben?
Erlaubt, daß ich's hier feierlich erneue.
Kein Wunder, daß mich Juliens Glanz und Werth,
Der Allen leuchtet, mächtig an ſich zieht.
Nicht raſche Neigung iſt's: ein ganzes Jahr
Begleitet ſchon mein Auge dieſen Stern.
Zwar vor mir ſelbſt beſcheid' ich mich, zu ſchweigen:
Denn Werth und Unwerth ſchätzet ihr am beſten;
Allein des Aeußern darf ich wohl gedenken:
Verwandt bin ich dem Prinzen, jung und reich.

Capulet.

Ein doppeltes Gefühl erreget mir
Die ehrenvolle Werbung, junger Mann.
So geht's dem Vater. Wächſt die Tochter auf,
Forſcht er für ſie nach einem würd'gen Gatten;
Doch kommt zuletzt der Augenblick, erſcheint
Ein Jüngling, werth, ſie mit ſich heimzuführen,
Dann bebt das Vaterherz, und ſchwanket ſorgenvoll;
Er fürchtet ſie auf ewig zu verlieren,
Durch die in Enkeln er ſich ſelbſt gewinnen ſoll.

Paris.

Doch überwindet Weisheit ſolches Bangen.

Capulet.

Mein Zögern iſt verzeihlich, lieber Graf.
All' meine Hoffnungen verſchlang die Erde,
Mir blieb nur dieſes hoffnungsvolle Kind;
Doch werbt nur, werther Mann, ſucht Euer Heil:
Mein Will' iſt von dem ihren nur ein Theil.
Wenn ſie aus Wahl in Eure Bitte willigt,
So hab' ich im Voraus ihr Wort gebilligt.

(Sie gehen nach dem Hintergrunde.)

Fünfte Scene.

Gräfin Capulet, Julia und die Wärterin (im Geſpräch).

Gräfin Capulet.

Die Hochzeit, ja! das iſt der Punkt von dem
Ich ſprechen wollte. — Sag' mir, liebe Tochter,
Wie ſtehts mit deiner Luſt dich zu vermählen?

Julia.

Noch träumt' ich nie von dieſer Ehre.

Wärterin.

Schön!
Eine Ehre! Hätt'ſt du eine andre Amme

Als mich gehabt, ſo wollt ich ſagen: Kind,
Du habeſt Weisheit mit der Milch geſogen.

Gräfin Capulet.

Gut! denke jetzt daran! Mit einem Wort:
Der junge Paris wirbt um deine Hand.

Wärterin.

Das iſt ein Mann! mein Fräulein; ſolch' ein Mann
Als alle Welt — ein wahrer Zuckermann!

Gräfin Capulet.

Die ſchönſte Blume von Verona's Flor!

Wärterin.

Ach ja 'ne Blume! gelt, 'ne rechte Blume!

Gräfin Capulet.

Was ſagſt du? Wie gefällt dir dieſer Mann?
Dort ſteht er im Geſpräch mit deinem Vater;
Lies in dem Buche ſeines Angeſichts,
In das der Schönheit Finger Wonne ſchrieb; (2)

---

2) In das die Hand der Schönheit Wonne ſchrieb.

(Die erſtere Lesart wurde jedoch nachdem wieder hergeſtellt.)

Betrachte ſeiner Züge Lieblichkeit,
Wie jeglicher dem andern Zierde leiht,
Und wär' im Texte dunkel was geblieben,
Das lies am Rand in ſeinem Aug' geſchrieben.
Sieh zu! — Fühlſt du dem Grafen dich geneigt?

Julia.

Gern will ich ſehn, ob Sehen Neigung zeugt;
Doch weiter ſoll mein Blick den Flug nicht wagen,
Als ihn die Schwingen eures Beifalls tragen!

(Eine Maske fordert Julien zum Tanz auf.)

Sechſte Scene.

Romeo. Benvolio.

Romeo.

Wer iſt das Fräulein, welche dort den Ritter
Mit ihrer Hand beſeligt?

Benvolio.

Weiß ich das?

Romeo.

O, ſie belehrt die Kerzen hell zu ſcheinen!
Wie in dem Ohr des Mohren eine Perle,
So hängt die holde Schönheit an den Wangen

Der Nacht, ſo hoch! wer dürfte ſie begehren? —
Sie ſtellt ſich unter den Geſpielen dar
Als weiße Taub' in einer Krähenſchaar.
Schließt ſich der Tanz, ſo nah' ich ihr, ein Drücken
Der zarten Hand ſoll meine Hand beglücken.
Liebt ich wohl je? Ihr Augen ſchwöret: Nein!
So ſchön wie ſie war keine, wird nicht ſein.

(Beide nach dem Hintergrunde.)

Siebente Scene.

Capulet und Tybalt (treten hervor).

Tybalt.

Nach ſeiner Stimm' iſt dies ein Montague.
Hol' meinen Degen, Burſch! Was wagt der Schuft,
So frazzenhaft vermummt hieher zu kommen,
Zu Hohn und Schimpfe dem Familienfeſt!
Fürwahr! bei meines Stammes Ruhm und Adel!
Wer todt ihn ſchlägt verdienet keinen Tadel.

Capulet.

Was habt ihr Vetter! welch ein Sturm! Wozu?

Tybalt.

Seht Oheim! Der da iſt ein Montague.
Der Schurke drängt ſich unter eure Gäſte,
Und macht ſich einen Spott aus unſerm Feſte.

Capulet.

Iſt das der junge Romeo?

Tybalt.

Der Schurke Romeo.

Capulet.

Seid ruhig, Herzensvetter! Laßt ihn gehen!
Er hält ſich ſtets als wackrer Edelmann;
Und in der That, Verona preiſet ihn
Als wohlerzog'nen, tugendſamen Jüngling.
Ich möchte nicht, für alles Gut der Stadt,
In meinem Haus ihm einen Unglimpf thun.
Drum ſeid geduldig, merket nicht auf ihn.
Das iſt mein Will', und wenn du dieſen ehrſt,
So zeig dich freundlich, ſtreif' die Runzeln weg,
Die übel ſich bei einem Feſte ziemen.

Tybalt.

Kommt ſolch' ein Schurk' als Gaſt, ſo ſtehn ſie wohl.
Ich leid' ihn nicht.

Capulet.

Er ſoll gelitten werden,
Er ſoll! — Herr Junge, hört er das? Nur zu!
Wer iſt hier Herr? Er oder ich? Nur zu!
So? Will er ihn nicht leiden? — Helf' mir Gott!
Will Zwietracht ſäen? meine Gäſte ſprengen?
Den Hahn im Korbe ſpielen? Seht mir doch!

Tybalt.

Iſt's nicht 'ne Schande, Oheim?

Capulet.

Zu, nur zu!
Ihr ſeid ein kecker Burſch. Ei, ſeht mir doch!
Ihr macht mir's bunt. Traun, das käm' eben recht!
Seid ruhig, ſonſt will ich zur Ruh' Euch bringen!
(Geht in den Hintergrund.)

Tybalt.

Mir kämpft Geduld aus Zwang mit will'ger Wuth
Im Innern, und empört mein ſiedend Blut.
Ich gehe: Doch ſo frech ſich aufzudringen!
Was Luſt ihm macht, ſoll bittern Lohn ihm bringen.
(Ab.)

Achte Scene.

Der Prinz und Mercutio, vermummt, treten aus den vorderen Couliſſen auf. Benvolio iſt aus dem Hintergrunde hervorgekommen.

Benvolio.

Da iſt Mercutio! Uns zu belauſchen
Kommt er hierher; doch es gelingt ihm ſchlecht:
Denn ich erkannt' ihn gleich. Doch wer iſt mit ihm?

Ein edler Mann, ihn birgt die Maske nicht.
Mercutio ſoll mir leiden.
(An ihm ſanft vorbeigehend.)
Ein Mercutio
Von jenen vielen, die ſich überall
An allen Straßenecken zeigen, der iſt hier.
Gegrüßt Mercutio!

Mercutio.

Stille, ſag' ich, ſtill!

Benvolio.

Wer iſt dein Partner?

Mercutio.

Stille, hörſt' du, ſtill!

Benvolio.

Wahrhaftig, er iſt ernſt! Da geh' ich gleich hinein;
Wo Thoren ernſthaft ſind, da iſt nicht gut zu ſein.
(Ab.)

Prinz (ſeinen Tabarro entfaltend).

Wir brauchen uns nicht ängſtlich zu verhüllen:
Ich bin nicht hier, um unerkannt zu ſein.
Die beiden Häuſer Capulet und Montague
Sie ſtören längſt die Ruhe meiner Stadt.
Nicht Strenge, nicht Gewalt bezähmten ſie;
Der Milde glückt's vielleicht, ſie zu gewinnen.
Perſönlich will ich mich in ihre Feſte
Hinfortan miſchen; wenn ſie froh ſind, wend' ich

Ein freundlich, ein versöhnend Wort an sie.
Vielleicht geräth' es besser als vom Thron.

Mercutio.

Dächte Jedermann wie Eure Hoheit, so müßte man zu Jedermann Eure Hoheit sagen.

Prinz.

Gern theilt' ich meine Hoheit unter alle,
Wenn nur daraus ein ganzer Fried' entstünde.

Mercutio.

Den ganzen Frieden schafft die Eine Hoheit.

Prinz.

So muß ich die nicht haben: denn der Friede
Will sich in meiner Stadt noch nicht ergänzen.
Allein was hilft's! Was tausendmal mißlungen,
Wird doch zuletzt dem Schicksal abgedrungen.

Mercutio.

Dem Schicksal wohl, nur nicht den Menschen.

Das ist eine verwünschte Race. Es nimmt mich nur Wunder, daß nicht alle Knaben mit Schmarren auf die Welt kommen: denn ich habe in meinem Leben nichts schmarrenlustigers gesehn, als unsre jungen Männer. Ihre Hand muß prädestinirt sein, einen Degen zu führen: denn jeder greift gleich darnach, und da bleiben, wie Vögel an der Leimstange, die Finger am Griff kleben, bis sie mit Blut losgewaschen werden.

Prinz.

Du ſchilderſt meine Stadt mit großer Kenntniß.

Mercutio.

Iſt's doch, als wenn alle Schneider in Verona Wundärzte wären, und man nur ſo vor die Werkſtatt treten dürfte und rufen: Heda, Meiſter! Heda, Geſelle! Junge! Heraus mit euch! Nadel und Zwirn, Nadel und Seide! Da flickt mir einmal den Arm, die Bruſt, den Bauch zu, ebenſo als wenn's alte Wämſer wären, die gelegentlich einmal ſo einen Riß kriegen.

Prinz.

Der Haß ſchafft Mordluſt, Mordluſt ſchaffet Haß.
Auf dich, Mercutio, ſetz' ich mein Vertrauen:
Du biſt mir nah' verwandt, gehörſt zu keiner
Der ſtreitenden Parteien, ob du gleich
Zu Romeo, zu den Montague's dich hältſt.
So wirke mir beſonders auf die Jüngern:
Der Alten Starrſinn macht es faſt unmöglich;
Denn Jugend iſt zwar heftig, doch verträglich.

Mercutio.

Verſucht will alles ſein: denn jede Nummer
Kann ihren Treffer, ihre Niete finden.

Prinz.

Beſiegt ward Liebe wohl ſchon durch Gewalt,
Doch nie der Haß, der Allgewaltigſte.
Deswegen ſuch' ich durch das holde, ſanfte,

Im Stillen mächt'ge Mittel der Vermählung
Die beiden Häuser an mein Haus zu knüpfen.
Graf Paris wirbt um Capulet's Tochter Julia,
Und ich begünstige die Werbung gern,
Er ist, wie du, mir ein geliebter Vetter.
So fahre fort, Mercutio, mir zu dienen,
Der du in Scherz und Spaß Klugheit verbirgst. (3)
In trüber Zeit besieget allermeist
Die Launen des Geschicks ein heitrer Geist.

Mercutio.

So ist's, mein Fürst! Und so sind jederzeit
Auch meine Possen eurem Dienst bereit.

Neunte Scene.

Capulet, Tybalt und Mehrere.

Capulet.

Ist's wahr, der Fürst ist hier?

Tybalt.

Du siehst ihn dort.

Capulet.

Welch unerwartet Glück! Mir gnügt kein Wort —

---

3) Der du die Klugheit unter Scherz verbirgst.

Prinz.

Kein Wunder führet mich an dieſen Ort.
Ich mag das Haus von ganzem Herzen ſegnen
Wo Freud' und Friede lieblich ſich begegnen.
Seid alle mir gegrüßt, beſonders aber
Erblick' ich Vetter Paris gerne hier.
(Gegen Capulet gewendet.)
Er ſei euch wohl empfohlen, ſo wie mir.
(Der Prinz in dem Hintergrunde, Alle folgen ihm.)

Zehnte Scene.

Zimmer und Durchſicht auf den Saal.

Julia und Romeo (als Pilger verkleidet).

Romeo (indem er heftig Juliens linke Hand ergreift).

Ergreif' ich deine Hand, o gnadenreich
Und heilig Bild! Hier heftig und verwegen;
So ſind zwei Pilger, meine Lippen, gleich,
Den rauhen Druck zu büßen, ſchon zugegen.
(Er küßt ihre Hand.)

Julia.

Nein, Pilger, legt nichts eurer Hand zu Schulden
Und ihrem ſittſam andachtsvollen Gruß;
Der Heil'gen Hand, ſie darf Berührung dulden,
Und treuer Händedruck iſt Pilger-Kuß.

Romeo.

Doch Heil'ge haben Lippen, Pilger auch.

Julia.

Doch zum Gebet iſt einzig ihr Gebrauch.

Romeo.

O, ſo vergönne, theure Heil'ge! nun,
Daß auch die Lippen wie die Hände thun.
Voll Inbrunſt beten ſie zu dir: Erhöre!
Daß Glaube nicht ſich in Verzweiflung kehre.

Julia

(anmuthig ſtarr, wie ein Bild daſtehend, und vor ſich hinſehend).

Ein Heil'gen-Bild, es pflegt ſich nicht zu regen,
Auch wenn es eine Bitte zugeſteht.

Romeo.

So bleib denn unbewegt, wie Heil'ge pflegen,
Derweil mein Mund dir nimmt, was er erfleht.
(Er küßt ſie auf den Mund.)
Dein Mund entnimmt die Sünde mir vom Herzen.

Julia (mit höchſter Anmuth gegen ihn bewegt).

Nun hat die Sünde ſich zu mir gekehrt.

Romeo.

Von mir zu dir? Der Vorwurf muß mich ſchmerzen.
Gieb ſie zurück! (Küßt ſie.)

Julia.

Ihr küßt ja recht gelehrt.

Eilfte Scene.

Die Vorigen, Wärterin, nachher Benvolio.

Wärterin.

Mama will euch ein Wörtchen ſagen, Fräulein.

Julia (in den Saal).

Romeo.

Wer iſt des Fräuleins Mutter?

Wärterin.

Ei nun, Junker,
Das iſt die gnädige Frau vom Hauſe hier,
Gar eine wackre Frau, und klug und ehrſam.
Die Tochter, die ihr ſpracht, hab' ich geſäugt.
Ich ſag' euch: wer ſie habhaft werden kann,
Der hat von Glück zu ſagen.

(Wärterin in den Hintergrund, wo ihr Julia begegnet. Sie halten ſich zuſammen.)

Romeo (vorn).

Sie eine Capulet? O theurer Preis! Mein Leben
Iſt meinem Feind' als Schuld dahin gegeben.

Benvolio.

Komm, ſchon wird's leer! Vergieb mir, daß ich treibe

Romeo.

So komm denn! wohl! ich gehe, doch ich bleibe.

Zwölfte Scene.

Vorige, Masken, zuletzt Capulet.

Capulet.

Nein! liebe Herrn, denkt noch an's Weggehn nicht.

Masken.

(Bekomplimentiren ſich mit ihm.)

Capulet.

Muß es denn ſein — nun wohl! Ich dank' euch Allen,
Ich dank' euch, edle Herren! Gute Nacht!

(Alle ab.)

Dreizehnte Scene.

Julia und die Wärterin (treten hervor).

Julia.

Komm zu mir, Amme! Wer iſt dort der Herr?

Wärterin.

Tiberio, des Alten Sohn und Erbe.

Julia.

Wer iſt's, der eben aus der Thüre geht?

Wärterin.

Das, denk' ich, iſt der junge Marcellin.

Julia.

Wer folgt ihm da, der gar nicht tanzen wollte?

Wärterin.

Ich weiß es nicht.

Julia.

Geh'! frage wie er heißt. — Iſt er vermählt,
So iſt das Grab zum Brautbett mir erwählt.

Wärterin (kommt zurück).

Sein Nam' iſt Romeo, ein Montague,
Und Eures großen Feindes einz'ger Sohn.

Benvolio.

Komm, schon wird's leer! Vergieb mir, daß ich treibe

Romeo.

So komm denn! wohl! ich gehe, doch ich bleibe.

Zwölfte Scene.

Vorige, Masken, zuletzt Capulet.

Capulet.

Nein! liebe Herrn, denkt noch an's Weggehn nicht.

Masken.

(Bekomplimentiren sich mit ihm.)

Capulet.

Muß es denn sein — nun wohl! Ich dank' euch Allen,
Ich dank' euch, edle Herren! Gute Nacht!

(Alle ab.)

Dreizehnte Scene.

Julia und die Wärterin (treten hervor).

Julia.

Komm zu mir, Amme! Wer iſt dort der Herr?

Wärterin.

Tiberio, des Alten Sohn und Erbe.

Julia.

Wer iſt's, der eben aus der Thüre geht?

Wärterin.

Das, denk' ich, iſt der junge Marcellin.

Julia.

Wer folgt ihm da, der gar nicht tanzen wollte?

Wärterin.

Ich weiß es nicht.

Julia.

Geh'! frage wie er heißt. — Iſt er vermählt,
So iſt das Grab zum Brautbett mir erwählt.

Wärterin (kommt zurück).

Sein Nam' iſt Romeo, ein Montague,
Und Eures großen Feindes einz'ger Sohn.

Julia.

Entſpringt mir einz'ge Lieb' aus einz'gem Haß? (4)
Ich ſah zu früh, den ich zu ſpät erkannt.
O Wunderwerk! Ich fühle mich getrieben,
Den ärgſten Feind auf's Zärtlichſte zu lieben,

Wärterin.

Wie ſo? Wie ſo?

Julia.

Es iſt ein Reim, den ich von einem Tänzer
So eben lernte.

(Man ruft drinnen.)

Julia!

Wärterin.

Gleich! Wir kommen ja.
Kommt! laßt uns gehn. Kein Fremder iſt mehr da.

4) So einz'ge Lieb' aus einz'gem Haß entbrannt.

Vierzehnte Scene.

Capulet's Garten.

Romeo, dann Julia am Fenſter.

Romeo.

Der Narben lacht, wer Wunden nie gefühlt!
Wer weiß von Durſt am Quell, der ewig kühlt?
Die Wunde ſchmerzt! Wer dächte ſich die Narben.
Der Durſtige, ſoll er am Quelle darben?
Nein! hier iſt Wund' und Quell, und Schmerz und Heil.
Sei was es will, es werde mir zu Theil.

Julia (oben hinter dem Fenſter im Schleier):

Romeo.

Doch ſtill! was ſchimmert durch das Fenſter dort? (5)
Es iſt der Oſt und Julia die Sonne.
Geh' auf du holde Sonne! tödte Lunen,
Die neidiſch iſt und ſchon vor Grame bleich,
Da du viel ſchöner biſt, obgleich verborgen.
Die Neidiſchen beſchämen, das iſt recht.
Enthülle dich, ſo leuchteſt du allein,
Der Mond entweicht, es weichen alle Sterne.

Sie ſpricht, doch ſagt ſie nichts. Und doch, ſie redet,
Ihr Auge redet. Antwort geb' ich ihm. —

---

5) Durch die Hallen.

Ich bin zu kühn; es redet nicht zu mir.
Ein Paar der schönsten Stern' am ganzen Himmel
Hat irgendwo im Unermeßlichen
Ein wichtiges Geschäft, und bittet Juliens Augen
In seinen Kreisen unterdeß zu funkeln;
Doch wären Juliens Augen dort, die Sterne
In ihrem Antlitz, würde nicht der Glanz
Von ihren Wangen jene so beschämen,
Wie Sonnenlicht die Lampe? Würd' ihr Aug'
Aus luft'gen Höhen nicht so helle strömen,
Daß Vögel sängen, froh, den Tag zu grüßen?
O, wie sie auf die Hand die Wange lehnet!
Wär' ich der Handschuh doch an dieser Hand
Und küßte diese Wange.

Julia.

Ach mir! Ach!

Romeo.

Sie spricht. O sprich noch einmal, holder Engel!
Denn über meinem Haupt erscheinest du
Ein glorreich Meteor, ein Feuerbote
Des Himmels, dem erstaunten, über sich
Gekehrten Aug' der Menschensöhne, die
Sich rücklings werfen, um ihm nachzuschauen,
Wenn er dahinfährt über träge Wolken
Und durch das Meer der stillen Lüfte segelt.

Julia.

O Romeo, Romeo! Warum bist du Romeo?
Verläugne deinen Vater, deinen Namen;

Willſt du das nicht, ſo ſchwöre dich zu meinem Liebſten
Und ich bin länger keine Capulet.

Romeo (für ſich).

Hör' ich noch länger, oder ſoll ich reden?

Julia.

Dein Nam' iſt nur mein Feind, du bleibſt du ſelbſt,
Und wärſt du auch kein Montague. Was iſt
Denn Montague? Es iſt nicht Hand, nicht Fuß,
Nicht Arm, noch Antlitz, noch ein andrer Theil.
Was iſt ein Name? Was uns Roſe heißt,
Wie es auch hieße, würde lieblich duften:
So Romeo, wenn er auch nicht Romeo hieße,
Bewahrte doch den köſtlichen Gehalt,
Der ſein iſt.
O Romeo, leg' deinen Namen ab!
Nimm für den Namen, der dein Selbſt nicht iſt,
Mein ganzes Selbſt.

Romeo (näher tretend).

Ich nehme dich beim Wort.
Nenne Geliebter mich, und umgetauft
Will ich hinfort nicht Romeo mehr ſein.

Julia.

Wer biſt du, der du von der Nacht beſchirmt,
Dich drängſt in meines Herzens Rath?

Romeo.

Mit Namen
Weiß ich dir nicht zu ſagen, wer ich bin.
Mein eig'ner Name, theure Heil'ge, wird,
Weil er dein Feind iſt, von mir ſelbſt gehaßt.
Hätt ich ihn ſchriftlich, ſo zerriß' ich ihn.

Julia.

Mein Ohr, nicht hundert Worte trank es noch
Von dieſen Lippen; doch es kennt den Ton.
Biſt du nicht Romeo, ein Montague?

Romeo.

Mein Holde, kein's, ſo bald dir ein's mißfällt.

Julia.

Wie kommſt du her? o ſag' mir, und warum?
Die Gartenmauer iſt hoch, ſchwer zu erklimmen,
Der Ort iſt Tod. Bedenk' nur, wer du biſt;
Wenn einer meiner Vettern hier dich findet!

Romeo.

Der Liebe leichte Schwingen trugen mich,
Kein ſteinern Bollwerk kann der Liebe wehren.
Was Liebe nur vermag, das wagt ſie auch:
Drum halten deine Vettern mich nicht ab.

Julia.

Wenn ſie dich ſehn, ſie werden dich ermorden.

Romeo.

Ach deine Augen droh'n mir mehr Gefahr
Als zwanzig ihrer Schwerdter. Blick' du freundlich,
Und gegen ihren Haß bin ich gestählt.

Julia.

Ich wollt' um Alles nicht, daß sie dich sähen.

Romeo.

Vor ihnen hüllt mich Nacht im treuen Mantel.
Liebst du mich nicht, so laß sie nur mich finden:
Durch ihren Haß zu sterben, wär' mir besser,
Als leben ohne deine Liebe.

Julia.

Sprich,
Wer zeigte dir den Weg zu diesem Ort?

Romeo.

Die Liebe, die zuerst mich forschen lehrte,
Sie lieh mir Rath, ich lieh ihr meine Augen.
Ich bin kein Steuermann; doch wärst du fern,
Wie von dem fernsten Meer bespülte Küsten,
Ich wagte mich nach solchem Kleinod hin.

Julia.

Die Nacht als Maske deckt mein Gesicht,
Und birgt die Mädchenröthe meiner Wangen
Um das, was du zu viel mich sagen hörtest.
Gern hielt' ich streng auf Sitte, möchte gern

Verläugnen, was ich sprach, doch weg mit Förmlichkeit!
Sag, liebst du mich? du sagst, ich weiß es, Ja.
Ich will dem Worte traun; doch wenn du schwörst,
So kannst du treulos werden. Wie sie sagen,
Lacht Jupiter des Meineids der Verliebten.
O holder Romeo! liebst du mich? gewiß?
Sag's ohne Falsch; doch dächtest du, ich sei
Zu schnell besiegt, so will ich finster blicken,
Will widerspenstig sein. Ich sage: Nein!
Wenn du das lieber hast; sonst nicht um Alles.
Ja schöner Montague, ich bin zu herzlich.
Du könntest denken, ich sei leichten Sinns;
Doch glaube, Freund, ich werde treuer sein,
Als jene, die geübt sind, fremd zu thun.
Auch ich, fürwahr, ich hätte fremd gethan,
Wär' meine Liebesklage nicht von dir
Belauscht, eh' ich's gewahrte. Drum vergieb!
Schilt nicht als Flatterliebe mein Ergeben,
Das dir die Gunst der stillen Nacht verrieth.

Romeo.

Ich schwöre, Fräulein, bei dem heiligen Mond,
Der silbern dieser Bäume Wipfel säumt.

Julia.

O schwöre nicht beim Mond, dem Wandelbaren!
Damit nicht wandelbar dein Lieben sei.

Romeo.

Wobei soll ich denn schwören?

Julia.

Laß es ganz.
Doch willſt du, ſchwör' bei deinem edlen Selbſt,
Dem Götterbilde meiner Anbetung;
So will ich glauben.

Romeo.

Wenn die Herzens-Liebe —

Julia.

Gut! ſchwöre nicht, obwohl ich dein mich freue,
Freu' ich mich nicht des Bundes dieſer Nacht:
Er iſt zu raſch, zu unbedacht, zu plötzlich,
Er gleicht dem Blitz, der nicht mehr iſt, noch eh'
Man ſagen kann: es blitzt. — Schlaf wohl, mein Süßer!
Des Sommers warmer Hauch wird dieſe Knospe
Der Liebe wohl zur ſchönſten Blum' entfalten,
Bis wir das nächſte Mal uns wiederſehen.
Nun gute Nacht! So ſüße Ruh' und Frieden,
Als mir im Buſen wohnt, ſei dir beſchieden.

Romeo.

Ach! du verläſſeſt mich ſo unbefriedigt?

Julia.

Was für Befriedigung begehrſt du noch?

Romeo.

Gieb deinen treuen Eidesſchwur für meinen. (6)

Julia.

Ich gab ihn dir, eh du darum gefleht,
Und doch, ich wollt' er ſtünde noch zu geben.

Romeo.

Du willſt ihn wiedernehmen? und wozu?

Julia.

Um fret und frank ihn dir zurück zu geben.
Doch, bleibt mir nicht genug? Was ſoll ich wünſchen?
So gränzlos, wie das Meer, iſt meine Neigung,
So grundlos meine Liebe. — Jemehr ich gebe,
Jemehr auch hab' ich: beide ſind unendlich.
Ich hör' im Haus Geräuſch! Leb wohl Geliebter!

Wärterin (ruft hinter der Scene).

Fräulein!

Julia.

Gleich, gleich! — O holder Montague, ſei treu!
Wart' einen Augenblick, ich komme wieder.
(Sie geht zurück).

---

6) Liebesſchwur.

Romeo.

O, sel'ge, sel'ge Nacht! allein ich fürchte,
Weil's eben Nacht ist, alles ist nur Traum,
Zu schmeichelnd süß, um wirklich zu bestehn.

Julia (wieder am Fenster).

Drei Worte! Romeo, dann gute Nacht.
Wenn deine Liebe, tugendsam gesinnt,
Vermählung wünscht, so laß mich morgen wissen
Durch Jemand, den ich zu dir senden will,
Wo du die Trauung willst und wann vollziehn.

Romeo.

Das, was du wissen willst, ich weiß es schon:
Ich hab' es gleich bedacht, und zwischen uns,
Was soll das Schicken? laß von Mund zu Mund
Geheimes wie Gewöhnliches uns wechseln.
Du kennst Lorenzo, jenen werthen Mann,
Der Allen beisteht, heil'ger Liebe voll,
Und Alles richtet, schlichtet und vermittelt.
Auch dir ist er ein Vater, kennt dein Herz,
Dein schuldlos Herz, und hat gewiß schon oft,
Wenn du ihm kindlich beichtetest, gelächelt.
So komm' denn! Sieht er ernst und will er schelten,
Wird Liebe doch auch bei dem Heil'gen gelten.
Er legt die fromme Hand auf unsre Hände,
Und alle Sorg' und Furcht sie hat ein Ende.

Julia.

So sei es denn! in Allem folg' ich gern,
Auch durch die Welt, dir meinem Freund und Herrn.

Wärterin (hinter der Scene).

Fräulein!

Julia.

Ich komme gleich! — Doch meinſt du es nicht gut,
So bitt' ich dich —

Wärterin (hinter der Scene).

Fräulein!

Julia.

Im Augenblick! ich komme. —
Hör' auf zu werben, laß mich meinem Gram —
Ich komme morgen früh —

Romeo.

Bei'm ew'gen Heil!

Julia.

Nun, tauſend gute Nacht!

(Sie geht zurück).

Romeo.

Der Nacht raubſt du ihr Licht, und ſie wird bang durchwacht.

(Er entfernt ſich langſam).

Julia (wieder am Fenſter).

Hiſt Romeo, hiſt! Romeo! hätt' ich des Jägers Stimme,
Den edlen Falken wieder her zu locken!
Abhängigkeit iſt heiſer, wagt nicht laut
Zu reden. Doch ſie wagt's, wenn es lebendig

Im Innern klingt, und Romeo, Romeo klingt.
Sollt' ich das Echo fürchten? Romeo nennt
Auch wohl das Echo gern. O Romeo, Romeo!

Romeo.

Mein Leben iſt's, das meinen Namen ruft.
Wie ſilberſüß tönt bei der Nacht die Stimme
Der Liebenden, gleich ſanfteſter Muſik
Dem zarten Ohre.

Julia.

Romeo!

Romeo.

Meine Holde!

Julia.

Um welche Stunde ſoll ich morgen kommen?

Romeo.

Sobald du kannſt; ich gehe gleich dahin.

Julia.

Ich ſäume nicht! — Doch ich vergaß, warum
Ich dich zurückgerufen.

Romeo.

Laß mich hier ſtehn, derweil du dich bedenkſt.

Julia.

Damit du immer ſteh'ſt, bleib' es vergeſſen,
Und deine holde Nähe macht mein Glück.

Romeo.

Ich werde ſtehn und immerfort vergeſſen,
Daß ich wo anders außer hier daheim.

Julia.

Es tagt beinah. Ich wollt, du wärſt hinweg!
Doch weiter nicht, als ſich ein Lieblingsvogel,
Den wir am langen Band gefangen halten,
Entfernen kann. Er flattert kaum ein wenig,
Gleich zieh ich ihn zurück an meinen Buſen.

Romeo.

O! ziehe mich zu dir!

Julia.

Wie gern! Geliebter!
Ich hegt' und pflegte dich gewiß zu Tode.
Nun gute Nacht! So ſüß iſt Trennungswehe;
Ich riefe gute Nacht bis ich den Morgen ſähe!
(Sie geht zurück).

Romeo.

Auf deinem Auge Schlaf, und Fried' in deiner Bruſt!
O wär' ich Fried' und Schlaf, und ruht in ſolcher Luſt!

Zweiter Aufzug.

(Ein Kloſter-Garten).

Erſte Scene.

Bruder Lorenzo mit einem Körbchen.

Lorenzo.

Der Morgen lächelt froh der Nacht in's Angeſicht,
Und ſäumet das Gewölk im Oſt mit Streifen Licht.
Die matte Finſterniß flieht wankend, wie betrunken,
Von Titan's Pfad, beſprüht von ſeiner Roſſe Funken.
Eh' höher nun die Sonn' ihr glühend Aug' erhebt,
Den Thau der Nacht verzehrt und neu die Welt belebt,
Muß ich dieß Körbchen hier voll Kraut und Blumen leſen;
Voll Pflanzen gift'ger Art, und dienſam zum Geneſen.
Die Mutter der Natur, die Erd', iſt auch ihr Grab;
Und was ihr Schooß gebar, ſinkt todt in ihn hinab.
Und Kinder mannichfalt, ſo all' ihr Schooß empfangen,
Sehn wir, geſäugt von ihr, an ihren Brüſten hangen.
An vielen Tugenden ſind viele drunter reich,

Ganz ohne Werth nicht eins, doch kein's dem andern gleich.
O, große Kräfte sind's, weiß man sie recht zu pflegen,
Die Pflanzen, Kräuter, Stein' in ihrem Innern hegen.
Was nur auf Erden lebt, da ist auch nichts so schlecht,
Daß es der Erde nicht besondern Nutzen brächt'.
Doch ist auch nichts so gut, das, diesem Ziel entwendet,
Abtrünnig seiner Art, sich nicht durch Mißbrauch schändet.
In Laster wandelt sich selbst Tugend, falsch geübt,
Wie Ausführung auch wohl dem Laster Würde giebt.
Die kleine Blume hier beherbergt gift'ge Säfte
In ihrer zarten Hüll', und milde Heilungskräfte:
Sie labet den Geruch, und dadurch jeden Sinn;
Gekostet, dringt sie gleich zum Herzen tödtend hin.
Zwei Feinde lagern so im menschlichen Gemüthe,
Die immerdar im Kampf: verderbter Will' und Güte.
Und wo das Schlecht're herrscht mit siegender Gewalt,
Dergleichen Pflanze frißt des Todes Wurm gar bald.

Zweite Scene.

Lorenzo. Romeo.

Romeo.

Mein Vater, guten Morgen!

Lorenzo.

Sei der Herr gesegnet!
Weß ist der frühe Gruß, der freundlich mir begegnet?
Mein junger Sohn, es scheint, daß wildes Blut dich plagt,

Weil du dem Bett ſo früh ſchon Lebewohl geſagt.
Die wache Sorge lauſcht im Auge jedes Alten,
Und Schlummer bettet nie ſich da, wo Sorgen walten.
Doch da wohnt gold'ner Schlaf, wo mit geſundem Blut
Und grillenfreiem Hirn die friſche Jugend ruht.
Drum läßt mich ſicherlich dein frühes Kommen wiſſen,
Daß inn're Unordnung vom Lager dich geriſſen.
Wie? oder hätte gar mein Romeo die Nacht —
Nun rath' ich's beſſer — nicht im Bette hingebracht?

Romeo.

So iſt's, ich wußte mir viel ſüß're Ruh zu finden.

Lorenzo.

Verzeih' die Sünde Gott! Warſt du bei Roſalinden?

Romeo.

Bei Roſalinden, ich? Ehrwürd'ger Vater, nein!
Vergeſſen iſt der Nam' und dieſes Namens Pein.

Lorenzo.

Das iſt mein wackrer Sohn! Allein wo warſt du? ſage!

Romeo.

So hör', ich ſpare gern dir eine zweite Frage.
Ich war bei meinem Feind' auf einem Freudenmahl,
Und da verwundete mich Jemand auf einmal.
Das Gleiche that ich ihm, und für die beiden Wunden
Wird heil'ge Arzenei bei deinem Amt gefunden.
Ich hege keinen Groll, mein frommer, alter Freund,
Denn ſieh! zu Statten kömmt die Bitt' auch meinem Feind.

Lorenzo.

Einfältig, lieber Sohn! Nicht Sylben fein gestochen!
Wer Räthsel beichtet, wird in Räthseln losgesprochen.

Romeo.

So wiß' einfältiglich: ich wandte Seel' und Sinn
In Lieb' auf Capulet's huldsel'ge Tochter hin.
Sie gab ihr ganzes Herz zurück mir für das meine,
Und uns Vereinten fehlt zum innigsten Vereine
Die heil'ge Trauung nur: doch wie und wo und wann
Wir uns gesehn, erklärt, und Schwur um Schwur gethan,
Das alles will ich dir, wenn du's verlangst erzählen.
Nur bitt' ich, will'ge drein, noch heut' uns zu vermählen.

Lorenzo.

O heiliger Franzisk! Was für ein Unbestand!
Ist Rosalinde schon aus deiner Brust verbannt,
Die du so heiß geliebt? liegt junger Männer Liebe
Denn in den Augen nur, nicht in des Herzens Triebe?
O heiliger Franzisk! wie wusch ein salzig Naß
Um Rosalinden dir so oft die Wange blaß!
Und löschen konnten doch so viele Thränenfluthen
Die Liebe nimmer dir: sie schürten ihre Gluten.
Noch schwebt der Sonn' ein Dunst von deinen Seufzern vor,
Dein altes Stöhnen summt mir noch im alten Ohr.
Sieh! auf der Wange hier ist noch die Spur zu sehn
Von einer alten Thräne, die noch nicht will vergehn.
Und warst du je du selbst, und diese Schmerzen dein,
So war der Schmerz und du für Rosalind' allein.

Und ſo verwandelt nun? Dann leide, daß ich ſpreche:
Ein Weib mag fehlen, wohnt in Männern ſolche Schwäche!

Romeo.

Oft ſchmälteſt du mit mir um Roſalinden ſchon.

Lorenzo.

Weil ſie dein Abgott war; nicht weil du liebteſt, Sohn.

Romeo.

Und mahnteſt oft mich an, die Liebe zu beſiegen.

Lorenzo.

Nicht um in deinem Sieg' der zweiten zu erliegen.

Romeo.

Nicht ſchmälen, Vater! — Sie, der jetzt mein Herz gehört,
Hat Lieb' um Liebe mir und Gunſt um Gunſt gewährt.
Das that die andre nie.

Lorenzo.

Sie wußte wohl, dein Lieben
Sei zwar ein köſtlich Wort, doch nur in Sand geſchrieben.

Romeo.

Damit die Neigung nun in Erz geſchrieben ſei,
So ſteh' uns, heil'ger Mann, mit deinem Segen bei!
Ich konnte nie von dir, was unrecht war, begehren,
Du durfteſt jeden Wunſch als billig mir gewähren.
Iſt Roſalinde nicht noch meine Schuldnerin,
Da ich mein ganzes Selbſt ſchon Julien ſchuldig bin? —

Denn, wie im Donnerschlag sich Blitz, Rauch und Flammen
Auf einmal kund thun, so entbrannten wir zusammen,
Mit Einem Mal im Blick, im Händedruck und Kuß,
Und so muß jedes denn, dieweil das Andre muß.

Lorenzo.

Der Väter alter Haß zerstört der Kinder Lust.

Romeo.

Zerstör' er denn zuerst der beiden Kinder Brust!
Mein Vater, was uns droht, es ist nicht zu bedenken,
Die Trennung, sie allein müßt' uns zu Tode kränken.
(Er wirft sich leidenschaftlich Lorenzo an den Hals).

Lorenzo (nach einer Pause).

Der Himmel lächle denn dem heil'gen Bund,
Daß künft'ge Tag' uns nicht durch Trübsal scheiden.

Romeo.

Amen! so sei's! Doch laß die Trübsal kommen,
So sehr sie mag: wiegt sie die Freuden auf,
Die mir in Ihrem Anblick eine flücht'ge
Minute giebt? Füg' unsre Hände nur
Durch deinen Segenswunsch in eins, dann thue
Sein Aeußerstes der Liebeswürger Tod:
Genug, daß ich nur mein sie nennen darf.

Lorenzo.

So wilde Freude nimmt ein wildes Ende
Und stirbt im höchsten Sieg, wie Feu'r und Pulver
Im Kusse sich verzehrt. Die Süßigkeit

Des Honigs widert durch ihr Uebermaaß,
Und im Geſchmack erſtickt ſie ſuſ're Luſt.
D'rum liebe mäßig; ſolche Lieb' iſt ſtät:
Zu haſtig und zu träge kommt zu ſpät.

Dritte Scene.

Julia. Die Vorigen.

Lorenzo.

Hier kommt das Fräulein, ſieh!
Mit leichtem Tritt, der keine Blume biegt;
Sieh, wie die Macht der Lieb' und Wonne ſiegt!

Julia.

Ehrwürd'ger Herr! ich ſag' euch guten Tag.

Lorenzo.

Für mich und ſich dankt Romeo, mein Kind.

Julia.

Es gilt ihm mit, ſonſt wär' ſein Dank zu viel.

Romeo.

Ach Julia! Iſt deiner Freude Maaß
Gehäuft wie mein's, und weißt du mehr die Kunſt,
Ihr Schmuck zu leih'n, ſo würze rings die Luft
Durch deinen Hauch; laß des Geſanges Mund

Die Seligkeit verkünden, die wir beide,
Bei dieser theuren Näh', im Andern finden.

Julia.

Gefühl, an Inhalt reicher als an Worten,
Ist stolz auf seinen Werth und nicht auf Schmuck.
Nur Bettler wissen ihres Gut's Betrag,
Doch meine treue Liebe stieg so hoch,
Daß keine Schätzung ihre Schätz' erreicht.

Lorenzo.

Kommt, eurem Wagstück Segen zu erflehn!
Ich bin aus wicht'gem Grund geneigt, euch beizustehn;
Vielleicht daß dieser Bund im höchsten Glück sich endet,
Und eurer Häuser Groll in ew'ge Freundschaft wendet.

Vierte Scene.

(Straße).

Mercutio. Benvolio. Page und Bedienter.

Benvolio.

Ich bitt' dich, Freund, laß uns nach Hause gehn.
Der Tag ist heiß, die Capulets sind draußen,
Und treffen wir, so giebt es sicher Zank:
Denn bei der Hitze tobt das tolle Blut.

Mercutio.

Du bist mir so ein Zeisig, der, sobald er die Schwelle Wirthshauses betritt, mit dem Degen auf den Tisch

ſchlägt und ausruft: Gebe Gott, daß ich dich nicht nöthig habe! und wenn ihm das zweite Glas im Kopfe ſpukt, ſo zieht er gegen den Kellner; wo er es freilich nicht nöthig hätte.

Benvolio.

Bin ich ſo ein Zeiſig?

Mercutio.

Ja, ja! Du biſt in deinem Zorn ein ſo hitziger Burſch als einer in ganz Italien; eben ſo ungeſtüm in deinem Zorn, und eben ſo zornig in deinem Ungeſtüm.

Benvolio.

Nun, was mehr?

Mercutio.

Ei, wenn es euer zwei gäbe, ſo hätten wir bald gar keinen, ſie brächten ſich unter einander um. Du! Wahrhaftig, du zankſt mit einem, weil er ein Haar mehr oder weniger im Barte hat als du. Du zankſt mit einem, der Nüſſe knackt, aus keinem andern Grunde, als weil du nußbraune Augen haſt. Dein Kopf iſt ſo voll von Zänkereien, wie ein Ey voll Dotter, und doch iſt dir der Kopf für deine Zänkereien ſchon dotterweich geſchlagen. Du haſt mit Einem angebunden, der auf der Straße huſtete, weil er deinen Hund aufgeweckt, der in der Sonne ſchlief. Haſt du nicht mit einem Schneider Händel gehabt, weil er ſein neues Wamms vor Oſtern trug? Mit einem andern, weil er neue Schuhe mit einem alten Bande ſchnürte? Und doch willſt du mich über Zänkereien hofmeiſtern?

Die Seligkeit verkünden, die wir beide,
Bei dieser theuren Näh', im Andern finden.

Julia.

Gefühl, an Inhalt reicher als an Worten,
Ist stolz auf seinen Werth und nicht auf Schmuck.
Nur Bettler wissen ihres Gut's Betrag,
Doch meine treue Liebe stieg so hoch,
Daß keine Schätzung ihre Schätz' erreicht.

Lorenzo.

Kommt, eurem Wagstück Segen zu erflehn!
Ich bin aus wicht'gem Grund geneigt, euch beizustehn;
Vielleicht daß dieser Bund im höchsten Glück sich endet,
Und eurer Häuser Groll in ew'ge Freundschaft wendet.

Vierte Scene.

(Straße).

Mercutio. Benvolio. Page und Bedienter.

Benvolio.

Ich bitt' dich, Freund, laß uns nach Hause gehn.
Der Tag ist heiß, die Capulets sind draußen,
Und treffen wir, so giebt es sicher Zank:
Denn bei der Hitze tobt das tolle Blut.

Mercutio.

Du bist mir so ein Zeisig, der, sobald er die Schwelle eines Wirthshauses betritt, mit dem Degen auf den Tisch

ſchlägt und ausruft: Gebe Gott, daß ich dich nicht nöthig habe! und wenn ihm das zweite Glas im Kopfe ſpukt, ſo zieht er gegen den Kellner; wo er es freilich nicht nöthig hätte.

Benvolio.

Bin ich ſo ein Zeiſig?

Mercutio.

Ja, ja! Du biſt in deinem Zorn ein ſo hitziger Burſch als einer in ganz Italien; eben ſo ungeſtüm in deinem Zorn, und eben ſo zornig in deinem Ungeſtüm.

Benvolio.

Nun, was mehr?

Mercutio.

Ei, wenn es euer zwei gäbe, ſo hätten wir bald gar keinen, ſie brächten ſich unter einander um. Du! Wahrhaftig, du zankſt mit einem, weil er ein Haar mehr oder weniger im Barte hat als du. Du zankſt mit einem, der Nüſſe knackt, aus keinem andern Grunde, als weil du nußbraune Augen haſt. Dein Kopf iſt ſo voll von Zänkereien, wie ein Ey voll Dotter, und doch iſt dir der Kopf für deine Zänkereien ſchon dotterweich geſchlagen. Du haſt mit Einem angebunden, der auf der Straße huſtete, weil er deinen Hund aufgeweckt, der in der Sonne ſchlief. Haſt du nicht mit einem Schneider Händel gehabt, weil er ſein neues Wamms vor Oſtern trug? Mit einem andern, weil er neue Schuhe mit einem alten Bande ſchnürte? Und doch willſt du mich über Zänkereien hofmeiſtern?

Benvolio.

Ja, wenn ich so leicht zankte wie du, so würde Niemand eine Leibrente auf meinen Kopf nur für anderthalb Stunden kaufen wollen.

Mercutio.

Auf deinen Kopf? O Tropf!

Fünfte Scene.

Tybalt und Andere kommen. Die Vorigen.

Benvolio.

Bei meinem Kopf! da kommen die Capulets.

Mercutio.

Bei meiner Sohle! mich kümmerts nicht.

Tybalt (zu seinen Leuten).

Schließt euch mir an, ich will mit ihnen reden. — Guten Tag, ihr Herrn! Ein Wort mit Einem von Euch!

Mercutio.

Nur ein Wort mit Einem von uns? Gebt noch was zu! Laßt es ein Wort und einen Schlag zu sein.

Tybalt.

Dazu werdet ihr mich bereit genug finden, wenn ihr mir Anlaß gebt.

Mercutio.

Könntet ihr ihn nicht nehmen, ohne daß wir ihn gäben?

Tybalt.

Mercutio, du harmonirſt mit Romeo.

Mercutio.

Harmonirſt? was? Machſt du uns zu Muſikanten? Wenn du uns zu Muſikanten machen willſt, ſo ſollſt du auch nichts als Diſſonanzen zu hören kriegen. Hier iſt mein Fiedelbogen: wart, der ſoll euch tanzen lehren! Alle Wetter! über das Harmoniren!

Benvolio.

Wir reden hier auf öffentlichem Markt.
Entweder ſucht euch einen ſtillern Ort,
Wo nicht, beſprecht euch kühl von eurem Zwiſt.
Sonſt geht! hier gafft ein jedes Aug' auf uns.

Mercutio.

Zum Gaffen hat das Volk die Augen: laßt ſie!
Ich wank' und weich' um Keineswillen, ich!

Sechste Scene.

Die Vorigen. Romeo tritt auf.

Tybalt.

Herr, zieht in Frieden! Hier kömmt mein Geſell.

Mercutio.

Ich will gehängt ſein, Herr! wenn ihr ſein Meiſter ſeid.
Doch ſtellt euch nur, er wird ſich zu euch halten.
In dem Sinn mögen Eure Gnaden wohl
Geſell ihn nennen.

Tybalt.

Hör' Romeo! Der Haß, den ich dir ſchwor,
Gönnt dieſen Gruß dir nur: Du biſt ein Schurke!

Romeo.

Tybalt, die Urſach, die ich habe, dich
Zu lieben, mildert ſehr die Wuth, die ſonſt
Auf dieſen Gruß ſich ziemt: Ich bin kein Schurke,
Drum lebe wohl! Ich ſeh', du kennſt mich nicht.

Mercutio.

O zahme, ſchimpfliche, verhaßte Demuth!
Die Kunſt des Raufens trägt den Sieg davon. —
(Er zieht.)
Tybalt du Ratzenfänger! willſt du dran?

Tybalt.

Was willſt du denn von mir?

Mercutio.

Wollt ihr bald euren Degen bei den Ohren aus der Scheide ziehn? Macht zu, ſonſt habt ihr meinen um die Ohren, eh' er heraus iſt.

Tybalt.

Ich ſteh' zu Dienſt. (Er zieht.)

Romeo.

Lieber Mercutio, ſteck den Degen ein.

Mercutio.

Kommt, Herr! laßt eure Finten ſehen.
(Mercutio und Tybalt fechten.)

Romeo.

Zieh', Benvolio.
Schlag' zwiſchen ihre Degen! Schämt euch doch
Und haltet ein mit Wüthen! Tybalt! Mercutio!
Der Prinz verbot ausdrücklich ſolchen Aufruhr
In Verona's Gaſſen. Halte Tybalt! Freund Mercutio!

Tybalt (entfernt ſich mit ſeinen Anhängern).

Mercutio.

Ich bin verwundet. —
Zum Teufel beider Sippſchaft! Ich bin hin.
Und iſt er fort? und hat nichts abgekriegt?

Benvolio.

Biſt du verwundet? wie?

Mercutio.

Ja, ja! geritzt! geritzt! — Wetter, 's ist genug. — Wo ist mein Bursch? — Geh' Knabe! hol' einen Wundarzt.

Der Page (geht ab).

Romeo.

Sei gutes Muths, Freund! die Wunde kann nicht beträchtlich sein.

Mercutio.

Nein, nicht so tief wie ein Brunnen, noch so weit wie eine Kirchthüre; aber es reicht eben hin. Fragt morgen nach mir, und ihr werdet einen stillen Mann an mir finden. Für diese Welt, glaubt's nur, ist mir der Spaß versalzen. — Hol' der Henker eure beiden Häuser! — Was? von einem Hunde, einer Maus, einer Ratze, einer Katze zu Tode gekratzt werden! Von so einem Prahler, einem Schuft, der nach dem Rechenbuche sicht! — Warum, Teufel, kamt ihr zwischen uns? Unter eurem Arm wurde ich verwundet.

Romeo.

Ich dacht' es gut zu machen.

Mercutio.

O, hilf mir in ein Haus hinein, Benvolio,
Sonst sink' ich hin. — Zum Teufel eure Häuser!
Sie haben Würmerspeis' aus mir gemacht.
Ich hab' es tüchtig weg; verdammte Sippschaft!

(Mercutio und Benvolio ab.)

Romeo.

Um meinetwillen wurde dieſer Ritter,
Dem Prinzen nah' verwandt, mein eig'ner Freund,
Verwundet auf den Tod; mein Ruf befleckt
Durch Tybalts Läſterungen, Tybalts, der
Seit einer Stunde mir verſchwägert war.
O ſüße Julia! Deine Schönheit hat
So weibiſch mich gemacht; ſie hat den Stahl
Der Tapferkeit in meiner Bruſt erweicht.

Benvolio (kommt zurück mit dem Pagen).

O Romeo! Der wackre Freund iſt todt.
Sein edler Geiſt ſchwang in die Wolken ſich,
Der allzufrüh der Erde Staub verſchmäht.

Romeo.

Nichts kann den Unſtern dieſes Tages wenden;
Er hebt das Weh an: andre müſſen's enden.

(Tybalt kommt zurück.)

Benvolio.

Da kommt der grimm'ge Tybalt wieder her.

Romeo.

Am Leben! ſiegreich! und mein Freund erſchlagen!
Nun flieh' gen Himmel, ſchaamgeröthete Milde!
Entflammte Wuth, ſei meine Führerin!
Nun, Tybalt, nimm den Schurken wieder, den du
Mir eben gabſt! Der Geiſt Mercutio's
Er ſchwebt noch über unſern Häuptern hin,

Und harrt, daß deiner ſich ihm zugeſelle.
Du oder ich! ſonſt folgen wir ihm beide.

Tybalt.

Elendes Kind! hier hielteſt du's mit ihm,
Und ſollſt mit ihm von hinnen.

Romeo.

Dies entſcheide.
(Sie fechten. Tybalt fällt.)

Benvolio.

Flieh', Romeo! Die Bürger ſind in Wehr (7)
Und Tybalt todt! Steh' ſo verſteinert nicht!
Flieh, flieh! Der Prinz verdammt zum Tode dich,
Wenn ſie dich greifen. Fort! hinweg mit dir!

Romeo.

Weh' mir, ich Ball des Glücks!

Benvolio.

Was willſt du noch?

Romeo (ab). (8)

---

7) Die Wache nähert ſich.

8) Hier wurde ſpäter noch hinzugefügt:

Benvolio (zum Pagen).

Fort Eil' ihm nach, und heiß' ihn eilig fliehn.

Siebente Scene.

Wachen, welche den Benvolio arretiren, ſodann der Prinz mit Gefolge, Montague, Capulet, ihre Gemahlinnen, und Andere.

Prinz.

Wer dürfte freventlich hier Streit erregen?

Benvolio.

O edler Fürſt, ich kann verkünden, recht
Nach ſeinem Hergang, dies unſelige Gefecht.
Der deinen wackern Freund Mercutio
Erſchlagen, liegt hier todt, entleibt von Romeo.

Gräfin Capulet.

Mein Vetter! Tybalt! Meines Bruders Kind! — (9)
O Fürſt! O mein Gemahl! O ſeht, noch rinnt
Das theure Blut! — Mein Fürſt, bei Ehr' und Huld,

Page.

Gleich, edler Herr. — Wie bang iſt mir um ihn!

(Ab.)

9) Nach der Abänderung tritt die Gräfin in dieſer Scene gar nicht auf, Capulet ſelbſt ſpricht die Worte, und ſie lauten:

Mein Vetter! Tybalt! Meines Hauſes Stütze!
Gerechter Fürſt! O, ſeht hierher, noch rinnt u. ſ. w.

Im Blut der Montagues tilg' ihre Schuld! —
O Vetter, Vetter!

Prinz.

Benvolio, sprich! wer hat den Streit erregt?

Benvolio.

Der todt hier liegt, vom Romeo erlegt.
Viel gute Worte gab ihm Romeo,
Hieß ihn bedenken, wie gering der Anlaß,
Wie sehr zu fürchten euer höchster Zorn.
Dies alles, vorgebracht mit sanftem Ton,
Gelassnem Blick, bescheidner Stellung, konnte
Nicht Tybalt's ungezähmte Wuth entwaffnen.
Dem Frieden taub, berennt mit schwarzem Stahl
Er die entschloss'ne Brust Mercutio's.
Der kehrt gleich rasch ihm Spitze gegen Spitze,
Und wehrt mit Kämpfertrotz mit Einer Hand
Den kalten Tod ab, schickt ihn mit der andern
Dem Gegner wieder, deß Behendigkeit
Zurück ihn schleudert. Romeo ruft laut:
Halt Freunde! aus einander! Und geschwinder
Als seine Zunge, schlägt sein rüst'ger Arm,
Dazwischen stürzend, Beider Mordstahl nieder.
Recht unter diesem Arm traf des Mercutio's Leben
Ein falscher Stoß von Tybalt. Der entfloh,
Kam aber gleich zum Romeo zurück,
Der eben erst der Rache Raum gegeben.
Nun fallen sie mit Blitzes Eil' sich an;
Denn eh' ich ziehen konnt', um sie zu trennen,
War der beherzte Tybalt umgebracht —

Er fiel, und Romeo, bestürzt, entwich.
Ich rede wahr, sonst führt zum Tode mich.

Gräfin Capulet. (10)

Er ist verwandt mit Montague's Geschlecht.
Aus Freundschaft spricht er falsch, verletzt das Recht.
Die Fehd' erhoben sie zu ganzen Horden,
Und alle konnten nur Ein Leben morden.
Ich fleh' um Recht; Fürst, weise mich nicht ab.
Gieb Romeo'n, was er dem Tybalt gab.

Prinz.

Er hat Mercutio, ihn Romeo erschlagen,
Wer soll die Schuld des theuren Blutes tragen?

Gräfin Montague. (11)

Fürst, nicht mein Sohn, der Freund Mercutio's.
Was dem Gesetz doch heimfiel, nahm er bloß,
Das Leben Tybalt's.

Prinz.

Weil er das verbrochen,
Sei über ihn sofort der Bann gesprochen.
Mich selber trifft der Ausbruch eurer Wuth.
Um euren Zwiespalt fließt mein eignes Blut.

---

10) Capulet.

11) Montague. — Die Gemahlin desselben erscheint in dem Stücke nicht.

Allein ich will dafür so streng euch büßen,
Daß mein Verlust euch ewig soll verdrießen.
Taub bin ich jeglicher Beschönigung; (12)
Drum spart sie: Romeo flieh' schnell von hinnen!
Greift man ihn, soll er nicht dem Tod entrinnen.
Tragt diese Leiche weg. Vernehmt mein Wort:
Wenn Gnade Mörder schont, verübt sie Mord!

---

12) Eingeschaltet:

Kein Fleh'n, kein Weinen kauft Begnadigung.

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Julia's Zimmer.

Julia.

Hinab, du flammenhufiges Geſpann,
Zu Phöbus Wohnung! Solch ein Wagenlenker
Wie Phaëton trieb euch gen Weſten ſchneller;
Ihm folgte dann die tiefe Nacht ſogleich.
Verbreite deinen dichten Vorhang, Nacht,
Du Liebes-Pflegerin, damit Neugier'ge
Die Augen nickend ſchließen, Romeo
Zu dieſen Armen unbelauſcht gelange.
Verliebten g'nügt das Licht der eignen Schönheit,
Wenn ſie im Finſtern irgend ſich begegnen.
Und iſt die Liebe blind, die Nacht iſt's auch.
Gefäll'ge Nacht, tritt an, beſcheid'ne Frau,
Und lehre mich ein Spiel, wo Jugendblüthe
Der Einſatz iſt, verlierend zu gewinnen.

Verhülle mit dem schwarzen Mantel mir
Das wilde Blut, das in den Wangen flattert,
Bis scheue Liebe kühner wird und nichts
Als Unschuld sieht im herzlichen Gewähren.
Komm Nacht! Komm Romeo, du Tag in Nacht!
Komm, milde liebevolle Nacht, komm gieb
Mir meinen Romeo! — Und stirbt er einst,
So nimm und form' ihn um zu kleinen Sternen.
Des Himmels Antlitz wird er so verschönern,
Daß alle Welt sich in die Nacht verliebt,
Und niemand mehr der eitlen Sonne huldigt —
Der Liebe schönsten Lustsitz kauft' ich mir
Und bin noch immer, ach! nicht eingewiesen;
Ich bin verkauft und noch nicht übergeben.
Wie lang' ist dieser Tag! Vor einem Fest
Währt so die Nacht dem ungeduld'gen Kinde,
Das neue Kleider hat und sie nur erst
Am heil'gen Tage tragen darf — die Amme!
Sie bringt gewiß Bericht, und jeder Mund,
Der Romeo's geliebten Namen nennt,
Spricht, wie mit Engelzungen, Himmelsworte.

Zweite Scene.

Julia. Wärterin (mit einer Strickleiter).

Julia.

Nun, Amme, sag' was giebt's? Was hast du da
Die Stricke, die dich Romeo hieß holen?

Wärterin.

Ach, ach! die Stricke — (ſie wirft ſie auf die Erde).

Julia.

Weh' mir! was giebt's? was ringſt du ſo die Hände?

Wärterin.

Daß Gott erbarm'! er iſt todt! er iſt todt! er iſt todt!
Wir ſind verloren Kind! wir ſind verloren!
O weh uns, er iſt hin! ermordet! todt!

Julia.

So neidiſch kann der Himmel ſein!

Wärterin.

Es kann's.
Wohl Romeo, der Himmel könnt' es nicht.
O Romeo! wer hätt' es je gedacht!
O Romeo, Romeo!

Julia.

Wer biſt du, Teufel, der du mich ſo folterſt?
Die grauſe Hölle nur brüllt ſolche Qual.
Hat Romeo ſich ſelbſt ermordet? ſprich!
Iſt er entleibt? ſag' ja! wo nicht, ſag' nein!
Ein kurzer Laut entſcheidet Wonn' und Pein.

Wärterin.

Ich ſah die Wunde, ſeh ſie noch vor Augen.
Gott helf ihm! — hier auf ſeiner tapfern Bruſt —

Bleich, bleich wie Aſche, ganz mit Blut beſtrömt,
Geronnen Blut; weg ſchwankt' ich, da ich's ſah.

Julia.

O brich mein Herz! verarmter Schuldner, brich!
Ihr Augen in den Schuldthurm! Blicket nie
Zur Freiheit wieder auf! Du Erdgebor'ne,
Zur Erde kehre wieder! Puls erſtarre!
Ein Sarg empfange Romeo und mich.

Wärterin.

O Tybalt, Tybalt! O mein beſter Freund!
Leutſel'ger Tybalt, wohlgeſinnter Herr,
So mußt' ich leben, um dich todt zu ſehn?

Julia.

Bald da, bald dorther tobt der Sturm mich an.
Iſt Romeo erſchlagen? Tybalt todt?
O theurer Vetter! theuerſter Gemahl!
Ertöne nur des Weltgerichts Poſaune,
Wer lebt noch, wenn dahin die Beiden ſind!

Wärterin.

Dahin iſt Tybalt, Romeo verbannt,
Verbannt iſt Romeo, der Tybalt ſchlug.

Julia.

Gott! ſeine Hand, vergoß ſie Tybalt's Blut?

Wärterin.

Sie that's! O weh uns, weh! ſie that's.

Julia.

O Schlangenherz mit blühendem Geſicht!
Wohnt in ſo ſchöner Höhl' ein grimm'ger Drache?
Holdſeel'ger Wüthrich! Engelreiner Unhold!
Ergrimmte Taube! Lamm mit Wolfesgier!
Verworfne Art in göttlichſter Geſtalt!
Was konnte je nur dich, Natur, vermögen,
So vieles Recht der Hölle zu verleih'n,
Als du des holden Leibes Paradies
Zum Luſtſitz einem Teufel übergabſt?
War je ein Buch von ſo verruchtem Inhalt
So ſchön gebunden? O, daß Falſchheit doch
Solch himmliſchen Pallaſt bewohnen kann!

Wärterin.

Kein Glaube, keine Treu noch Redlichkeit
Iſt unter Männern mehr. Sie ſind meineidig,
Falſch ſind ſie, lauter Schelme, lauter Heuchler.
Wie wird mir? O! — gebt mir — es iſt vorbei!
Die Noth, die Angſt, der Jammer macht mich alt,
Zu Schanden werde Romeo!

Julia.

Die Zunge
Erkranke dir für ſolchen Frevelwunſch!
Er war zur Schande nicht geboren. Schande
Vermiede mit Beſchämung ſeine Stirn;
Die iſt ein Thron, wo man die Ehre mag
Als Allbeherrſcherin der Erde krönen.
Welch Ungeheuer war ich, ihn zu ſchelten!

Wärterin.

Von eures Vetters Mörder ſprecht ihr Gutes?

Julia.

Soll ich von meinem Gatten Uebles reden?
Ach armer Gatte! welche Zunge wird
Wohl deinem Namen Liebes thun, wenn ich,
Dein wenigſtünd'ges Weib, ihn ſchon zerriſſen?
Doch du erſchlugſt mir, Böſewicht, den Vetter! —
Doch, Böſewicht, Vetter, erſchlugſt du nicht den Gatten,
Wenn dieſer ſich nicht ritterlich gewehrt?
(Sie weint.)
Zurück zu eurem Quell, verkehrte Thränen!
Dem Schmerz gebühret eurer Tropfen Zoll,
Ihr bringt aus Irrthum ihn der Freude dar.
Mein Gatte lebt, den Tybalt faſt getödtet,
Und todt iſt Tybalt, der ihn tödten wollte.
Dies alles iſt ja Troſt, was wein' ich denn!
Ich hört' ein ſchlimm'res Wort, als Tybalts Tod,
Ein Wort, das mich erwürgt, wie gern vergäß' ich's!
Doch ach, es drückt auf mein Gedächtniß ſchwer,
Wie Frevelthaten auf des Sünders Haupt.
Tybalt iſt todt, und Romeo verbannt!
O dies verbannt, dies eine Wort verbannt,
Erſchlug zehntauſend Tybalt's. Tybalt's Tod
War g'nug des Weh's, da hätt' es enden ſollen.
Und ſucht das Leid Gefährten, will's durchaus
Nothwendig ſich an andre Leiden ſchließen,
Warum auf ſolche Botſchaft: Tybalt todt,

Nicht auch: Dein Vater, deine Mutter, beide! —
Allein nach Tybalt's Tod, da bricht's herein:
Verbannt iſt Romeo. Dies ausgeſprochen
Heißt Vater, Mutter, Tybalt, Romeo, Julie
Zuſammt ermorden. — Romeo verbannt!
Nicht irgend Ende, Gränze, Maaß noch Ziel
Iſt dieſes Wortes Tod. Da reicht kein Wort hin. —
Wo mag mein Vater, meine Mutter ſein?

Wärterin.

Bei Tybalt's Leiche heulen ſie und ſchrein.
Wollt ihr zu ihnen gehn? ich bring euch hin.

Julia.

Mit Thränen ehren ſie den werthen Mann;
Die meinen ſpar ich auf zu Romeo's Bann. —
Nimm dieſe Leiter auf — Ihr armen Stricke,
Getäuſcht wie ich, wer bringt ihn uns zurücke?
Zum Steg der Liebe knüpft' er dieſe Bande,
Ich aber ſterb' als Braut im Wittwenſtande.
Komm, Arme, komm; ich will in's Brautgemach.
Nicht Romeo, der Tod, er folgt mir nach!

Wärterin.

Geht in's Gemach! Zum Troſte ſind ich euch
Den lieben Mann, ich weiß wo er verborgen.
Hört, Romeo kommt, wie ſoll euch das erfreuen!
Er ſteckt beim Pater. Still, ich gehe, ſtill!

Julia.

O such ihn auf! Gieb diesen Ring dem Treuen,
Bescheid' ihn her; dann werde was da will. (13)

---

13) Hier folgt noch eine später hinzugekommene

Dritte Scene.

Lorenzo's Zelle.

Bruder Lorenzo. Page.

Page.

Ehrwürd'ger Vater! sagt, wo ist mein Herr?

Lorenzo.

Nicht weit, mein Sohn; doch kannst du diesmal ihn
In seinem Schmerz nicht sehn. Sei unbesorgt,
Ich schaff ihn aus der Stadt nach Mantua.
Du bleibest hier in seines Vaters Haus,
Wenn sie ihm etwa Botschaft senden wollten.
Was ich an ihn zu bringen habe, trägt
Mir gern ein Bruder unsres Ordens fort.

Page.

O laff't mich mit, ihm in der Noth zu dienen!

Lorenzo.

Du dienst ihm besser, wenn du hier verweilst.

Page.

Du fesselst meinen Leib an diesen Ort;
Doch meine Seele zieht mit Romeo fort.
So früh wird solches Unheil mir gesandt,
In meinem Herrn als Knabe schon verbannt.

(Ab.)

Dritte Scene.

Bruder Lorenzo's Zelle.

Lorenzo. Romeo.

Lorenzo.

Komm, Romeo! hervor, du Mann der Furcht!
Bekümmerniß hängt ſich mit Lieb' an dich,
Und mit dem Mißgeſchick biſt du vermählt.

Romeo.

Vater, was giebt's? Wie heißt des Prinzen Spruch?
Wie heißt der Kummer, der ſich zu mir drängt,
Und noch mir fremd iſt?

Lorenzo.

Zu vertraut, mein Sohn,
Biſt du mit ſolchen widrigen Gefährten:
Ich bring dir Nachricht von des Prinzen Spruch.

Romeo.

Und hat ſein Spruch mir nicht den Stab gebrochen?

Lorenzo.

Ein mild'res Urtheil floß von ſeinen Lippen:
Nicht Leibes Tod, nur leibliche Verbannung.

Romeo.

Verbannung? Sei barmherzig! Sage: Tod:
Verbannung trägt der Schrecken mehr im Blick,
Weit mehr als Tod! — O ſage nicht Verbannung!

Lorenzo.

Hier aus Verona biſt du nur verbannt;
Sei ruhig, denn die Welt iſt groß und weit.

Romeo.

Die Welt iſt nirgends außer dieſen Mauern;
Nur Fegefeuer, Qual, die Hölle ſelbſt.
Von hier verbannt, iſt aus der Welt verbannt,
Und ſolcher Bann iſt Tod: drum giebſt du ihm
Den falſchen Namen. — Nennſt du Tod Verbannung,
Enthaupteſt du mit goldnem Beile mich,
Und lächelſt zu dem Streich, der mich ermordet.

Lorenzo.

O ſchwere Sünde! O undankbarer Trotz!
Dein Fehltritt heißt nach unſrer Satzung Tod;
Doch dir zu Lieb' hat ſie der güt'ge Fürſt
Bei Seit' geſtoßen, und Verbannung nur
Statt jenes ſchwarzen Wortes ausgeſprochen.
Und dieſe theure Gnad' erkennſt du nicht?

Romeo.

Nein, Folter, Gnade nicht! Hier iſt der Himmel,
Wo Julia lebt! — Das ſchlechteſte Geſchöpf
Lebt hier im Himmel, darf ihr Antlitz ſehen;

Nur Romeo nicht! Genießt doch jede Fliege
Mehr Anſehn, Vorzug, mehr Begünſtigung
Als Romeo: Denn, dürfen ſie nicht dreiſt
Das Wunderwerk der weißen Hand berühren,
Und Himmelswonne rauben ihren Lippen?
Die ſittſam, in Veſtalenunſchuld, ſtets
Erröthen, gleich als wäre Sünd' ihr Kuß.
Dies dürfen Fliegen thun, ich muß entfliehn;
Sie ſind ein freies Volk, ich bin verbannt.
Und ſagſt du noch: Verbannung ſei nicht Tod?
Hatteſt du denn kein Gift bereit? kein Meſſer
Geſchärft? Kein and'res Mittel, ſchnellen Todes
Mich umzubringen: als dies Wort: Verbannt!
O Mönch! Verdammte ſprechen in der Hölle
Dies Wort mit Heulen aus: haſt du das Herz,
Da du ein heil'ger Mann, ein Beicht'ger biſt,
Ein Sündenlöſer, mein erklärter Freund,
Mich zu zermalmen mit dem Wort Verbannung?

Lorenzo.

Du kindiſch-blöder Mann, hör' doch ein Wort!

Romeo.

O, du willſt wieder von Verbannung reden!

Lorenzo.

Ich will dir eine Wehr dagegen leihn,
Der Trübſal ſüße Milch, Philoſophie,
Um dich zu tröſten, biſt du gleich verbannt.

Romeo.

Und noch verbannt? fort mit Philoſophie!
Kann ſie nicht ſchaffen eine Julia,
Aufheben eines Fürſten Urtheilſpruch,
Verpflanzen eine Stadt: ſo hilft ſie nicht;
So taugt ſie nicht, ſo rede länger nicht!

Lorenzo.

Nun ſeh' ich wohl, Wahnſinnige ſind taub.

Romeo.

Wär's anders möglich? Sind doch Weiſe blind.

Lorenzo.

Laß über deinen Fall mit dir mich rechten.

Romeo.

Du kannſt von dem, was du nicht fühlſt, nicht reden.
Wärſt du ſo jung wie ich, und Julia dein,
Vermählt ſeit einer Stund', erſchlagen Tybalt,
Wie ich vor Lieb' entglüht, wie ich verbannt:
Dann möchteſt du nur reden, möchteſt nur
Das Haar dir raufen, dich zu Boden werfen
Wie ich, und ſo dein künft'ges Grab dir meſſen.
(Er wirft ſich an den Boden. Man klopft draußen.)

Lorenzo.

Steh' auf! man klopft; verbirg dich, lieber Freund!

Romeo.

Verbirg mich vor mir ſelbſt! dies iſt's allein,
Wie ich zu retten bin. Sonſt laß mich ſterben.

(Man klopft.)

Lorenzo.

Horch! wie man klopft! — Wer da? — fort Romeo!
Man wird dich fangen. — Wartet doch ein Weilchen! —
Steh' auf und rett' in's Leſezimmer dich! —

(Man klopft.)

Ja, ja! im Augenblick! — Gerechter Gott!
Was für ein ſtarrer Sinn! — Ich komm', ich komme:
Wer klopft ſo ſtark? Wer ſeid ihr denn? was wollt ihr?

Vierte Scene.

Die Vorigen. Wärterin.

Wärterin (draußen).

Laßt mich hinein, ſo ſag ich euch die Botſchaft.
Das Fräulein Julia ſchickt mich.

Lorenzo.

Seid willkommen!

Wärterin (hereintretend).

O heil'ger Herr! o ſagt mir, heil'ger Herr:
Des Fräuleins Liebſter, Romeo, wo iſt er?

Lorenzo.

Am Boden dort, von eignen Thränen trunken.

Wärterin.

O, es ergeht wie meiner Herrschaft ihm,
Ganz so wie ihr.

Lorenzo.

O Sympathie des Wehe's!
Bedrängte Gleichheit!

Wärterin.

Grade so liegt sie,
Winselnd und wehklagend, wehklagend und winselnd.
Steht auf! steht auf! Wenn ihr ein Mann seid, auf!
Um Juliens willen, ihr zu Lieb', steht auf!
Wer wollte so sich niederwerfen lassen?

Romeo.

Gute Frau!

Wärterin.

Ach Herr! ach Herr! Mit dem Tod' ist alles aus.

Romeo.

Sprachst du von Julien? Wie steht's mit ihr?
Hält sie mich nicht für einen alten Mörder,
Da ich mit Blut, dem ihrigen so nah,
Die Kindheit unsr'er Wonne schon befleckt?
Wo ist sie? und was macht sie? und was sagt
Von dem zerstörten Bund die kaum Verbundne?

Wärterin.

Ach Herr! ſie ſagt kein Wort, ſie weint und weint.
Bald fällt ſie auf ihr Bett; dann fährt ſie auf,
Ruft: Tybalt! aus, ſchreit dann nach Romeo,
Und fällt dann wieder hin.

Romeo.

Als ob der Name,
Aus tödtlichem Geſchütz auf ſie gefeuert,
Sie mordete, wie ſein unſel'ger Arm
Den Vetter ihr gemordet. Sag' mir Mönch,
O ſage mir: in welchem ſchnöden Theil'
Beherbergt dies Gerippe meinen Namen?
Sag', daß ich den verhaßten Sitz verwüſte.
(Er zieht den Degen.)

Lorenzo.

Halt ein die tolle Hand! Biſt du ein Mann?
Dein Aeuß'res ruft, du ſeiſt es: deine Thränen
Sind weibiſch; deine wilden Thaten zeugen
Von eines Thieres unvernünft'ger Wuth.
Entartet Weib in äußrer Mannesart!
Entſtelltes Thier, in beide nur verſtellt!
Ich' ſtaun' ob dir: bei meinem heil'gen Orden!
Ich glaubte, dein Gemüth ſei beſſern Stoff's.
Erſchlugſt du Tybalt? Willſt dich ſelbſt erſchlagen?
Auch deine Gattin, die in dir nur lebt,
Durch ſo verruchten Haß, an dir verübt?
Was ſchiltſt du auf Geburt, auf Erd' und Himmel?
In dir begegnen ſie ſich alle drei,
Die du auf einmal von dir ſchleudern willſt.
Du ſchändeſt deine Bildung, deine Liebe

Und deinen Witz. O pfui! Gleich einem Wuch'rer
Haſt du an allem Ueberfluß, und brauchſt
Doch nichts davon zu ſeinem ächten Zweck,
Der Bildung, Liebe, Witz erſt zieren ſollte.
Ein Wachsgepräg' iſt deine edle Bildung,
Wenn ſie der Kraft des Mann's abtrünnig wird;
Dein theurer Liebesſchwur ein hohler Meineid,
Wenn du die tödteſt, der du Treu' gelobt;
Dein Witz, die Zier der Bildung und der Liebe,
Doch zum Gebrauche beider ausgeartet,
Fängt Feuer durch dein eig'nes Ungeſchick,
Wie Pulver in nachläſſ'ger Krieger Flaſche,
Und was dich ſchirmen ſoll, zerſtückt dich ſelbſt.
Auf, ſei ein Mann! denn deine Julia lebt,
Sie, der zu Lieb' du eben todt hier lagſt.
Das iſt ein Glück! dich wollte Tybalt tödten,
Doch du erſchlugſt ihn: das iſt wieder Glück!
Dein Freund wird das Geſetz, das Tod dir drohte,
Und mildert ihn in Bann: auch das iſt Glück!
Auf deine Schultern läßt ſich eine Laſt
Von Segen nieder, und es wirbt um dich
Glückſeligkeit in ihrem beſten Schmuck.
Doch wie ein ungezogen launiſch Mädchen,
Schmollſt du mit deinem Glück und deiner Liebe.
O hüte dich! denn ſolche ſterben elend.
Geh' hin zur Liebſten, wie's beſchloſſen war;
Erſteig' ihr Schlafgemach: fort! tröſte ſie!
Nur weile nicht bis man die Wachen ſtellt,
Sonſt kömmſt du nicht mehr durch nach Mantua.
Dort lebſt du dann, bis wir die Zeit erſehn,
Die Freunde zu verſöhnen, euren Bund

Zu offenbaren, von dem Fürſten Gnade
Für dich zu flehn, und dich zurück zu rufen
Mit zwanzig hunderttauſend mal mehr Freude,
Als du mit Jammer jetzt von hinnen ziehſt.
Geh, Wärterin, voraus; grüß mir dein Fräulein;
Heiß' ſie das ganze Haus zu Bette treiben,
Wohin der ſchwere Gram ſchon alles treibt:
Denn Romeo ſoll kommen.

Wärterin.

O ja! ich blieb hier gern die ganze Nacht,
Und hörte gute Lehr'. Nun, gnäd'ger Herr,
Ich will dem Fräulein ſagen, daß ihr kommt.

Romeo.

Thu' das und ſag' der Holden, daß ſie ſich
Bereite, mich zu ſchelten.

Wärterin.

Gnäd'ger Herr,
Hier iſt ein Ring, den ſie für euch mir gab.
Eilt euch, macht fort! ſonſt wird es gar zu ſpät. —
(Ab.)

Romeo.

Wie iſt mein Muth nun wieder neu belebt!

Lorenzo.

Geh'! gute Nacht! Und hieran hängt dein Loos:
Verkleidet eile mit dem Frühſten fort,
Und ſchnell nach Mantua, ich forſch' indeſſen

Nach deinem Pagen. Dieſer meldet dir
Von Zeit zu Zeit ein jedes gute Glück, (14)
Das hier begegnet. — Gieb mir deine Hand!
Es iſt ſchon ſpät! fahr wohl denn, gute Nacht!

Romeo.

Mich rufen Freuden über alle Freuden,
Sonſt wär's ein Leid von dir ſo ſchnell zu ſcheiden.

---

14) Dieſe Zeilen wurden nachher durch folgende erſetzt:

Und ſchnell nach Mantua. Es ſoll an Botſchaft
Von mir zu dir zu deinem Troſt nicht fehlen:
Ein treuer Bruder meines Ordens meldet
Von Zeit zu Zeit dir jedes gute Glück,
Das hier begegnet u. ſ. w.

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Garten und Balkon.

Romeo und Julia.

Julia.

Willst du schon gehn? Der Tag ist ja noch fern.
Es war die Nachtigall, und nicht die Lerche,
Die eben jetzt dein banges Ohr durchdrang.
Sie singt des Nachts auf dem Granatbaum dort.
Glaub', Lieber, mir: es war die Nachtigall.

Romeo.

Die Lerche war's, die Tagverkünderin,
Nicht Philomele; sieh den neid'schen Streit,
Der dort im Ost der Frühe Wolken säumt.
Die Nacht hat ihre Kerzen ausgebrannt,

Der muntre Tag erklimmt die dunſt'gen Höh'n.
Nur Eile rettet mich, Verzug iſt Tod.

Julia.

Trau mir, das Licht iſt nicht des Tages Licht.
Die Sonne hauchte dieſes Luftbild aus,
Dein Fackelträger dieſe Nacht zu ſein,
Dir auf dem Weg nach Mantua zu leuchten:
Drum bleibe noch: zu gehn iſt noch nicht Noth.

Romeo.

Laß ſie mich greifen, ja, laß ſie mich tödten!
Ich gebe gern mich drein, wenn du es willſt.
Nein, jenes Grau iſt nicht des Morgens Auge,
Der bleiche Abglanz nur von Luna's Stirn.
Das iſt auch nicht die Lerche, deren Schlag
Hoch über uns des Himmels Wölbung trifft.
Ich bleibe gern; zum Gehn bin ich verdroſſen. —
Willkommen, Tod! hat Julia dich beſchloſſen. —
Nun, Herz? Noch tagt es nicht, noch plaudern wir.

Julia.

Es tagt, es tagt! Auf! eile! fort von hier!
Es iſt die Lerche, die ſo heiſer ſingt,
Und falſche Weiſen, rauhen Mißton wirbelt.
Man ſagt, der Lerche Harmonie ſei ſüß;
Nicht dieſe: ſie zerreißt die unſre ja.
Stets hell' und heller wird's: wir müſſen ſcheiden.

Romeo.

Hell? Dunkel ſtets und dunkler unſre Leiden!

Wärterin (kommt).

Fräulein!

Julia.

Amme?

Wärterin.

Die gnäd'ge Gräfin kömmt in eure Kammer;
Seid auf der Hut, schon regt man sich im Haus.

(Ab.)

Julia.

Tag, scheine herein! und Leben, flieh hinaus!

Romeo.

Ich steig' hinab: laß dich noch einmal küssen.

Julia.

Freund! Gatte! Trauter! bist du mir entrissen?
Gieb Nachricht jeden Tag, von jeder Stunde;
Schon die Minut' enthält der Tage viel.
Ach, so zu rechnen, bin ich hoch in Jahren,
Eh' meinen Romeo ich wieder seh'.

Romeo.

Leb' wohl! Kein Mittel laß ich aus den Händen,
Um dir, du Liebe, meinen Gruß zu senden.

(Ab.)

Julia.

O denkst du, daß wir je uns wiedersehn?

Romeo (hervein).

Ich zweifle nicht, und all' dies Leiden dient
In Zukunft uns zu süßerem Geschwätz.

Julia.

O Gott! ich hab' ein Unglück ahnend Herz.
Mir däucht, ich säh' dich, da du unten bist,
Als lägst du todt in eines Grabes Tiefe.
Mein Auge trügt mich, oder du bist bleich.

Romeo.

So, Liebe, scheinst du meinen Augen auch:
Der Schmerz tränkt unser Blut. Leb wohl! Leb wohl!
(Ab.)

Zweite Scene.

Julias Zimmer.

Julia.

O Glück! ein Jeder nennt dich unbeständig.
Wenn du es bist: was thust du mit dem Treuen?
Sei unbeständig, Glück! Dann hältst du ihn
Nicht lange, hoff' ich, sendest ihn zurück.

Gräfin Capulet (hinter der Scene).

He, Tochter, bist du auf?

Julia.

Wer ruft mich? Iſt es meine gnäd'ge Mutter?
Wacht ſie ſo ſpät noch, oder ſchon ſo früh?
Welch' ungewohnter Anlaß bringt ſie her?

Gräfin Capulet (kommt herein).

Nun Julia! wie geht's?

Julia.

Mir iſt nicht wohl.

Gräfin Capulet.

Noch immer weinend um des Vetters Tod?
Willſt du mit Thränen aus der Gruft ihn waſchen?
Und könnteſt du's, das rief' ihn nicht in's Leben.
Drum laß das. Trauern zeugt von vieler Liebe;
Doch zu viel Trauern zeugt von wenig Witz.

Julia.

Um einen Schlag, der ſo empfindlich traf,
Erlaubt zu weinen mir.

Gräfin Capulet.

So trifft er dich;
Der Freund empfindet nichts, den du beweinſt.

Julia.

Doch ich empfind', und muß den Freund beweinen.

Gräfin Capulet.

Mein Kind, nicht seinen Tod so sehr beweinst du,
Als daß der Schurke lebt, der ihn erschlug.

Julia.

Was für ein Schurke?

Gräfin Capulet.

Nun, der Romeo.

Julia (beiseit).

Er und ein Schurk sind himmelweit entfernt.
(laut.)
Vergeb' ihm Gott! Ich thu's von ganzem Herzen;
Und dennoch kränkt kein Mann, wie er, mein Herz.

Gräfin Capulet.

Ja, freilich, weil der Meuchelmörder lebt.

Julia.

Ja, wo ihn diese Hände nicht erreichen!
O, rächte niemand doch, als ich, den Vetter!

Gräfin Capulet.

Wir wollen Rache nehmen, sorge nicht:
Drum weine du nicht mehr. Ich send' an Jemand
Zu Mantua, wo der Verlauf'ne lebt,
Der soll ein kräftig Tränkchen ihm bereiten,
Das bald ihn zum Gefährten Tybalt's macht.
Dann wirst du hoffentlich zufrieden sein.

Julia.

Fürwahr, ich werde nie mit Romeo
Zufrieden ſein, erblick ich ihn nicht — todt
Iſt dieſes arme Herz um unſern Blutsfreund.
Ach fändet ihr nur Jemand, der ein Gift
Ihm reichte, gnäd'ge Frau: ich wollt es miſchen,
Daß Romeo, wenn er's genommen, bald
In Ruhe ſchliefe. — Wie mein Herz es haßt,
Ihn nennen hören — und nicht zu ihm können —
Die Liebe, die ich zu dem Vetter trug,
An dem, der ihn erſchlagen hat, zu büßen!

Gräfin Capulet.

Find'ſt du das Mittel, find' ich wohl den Mann.
Doch bring' ich jetzt dir frohe Neuigkeiten.

Julia.

In ſo bedrängter Zeit, kommt Freude recht.
Wie lauten ſie? Ich bitt' euch, gnäd'ge Mutter.

Gräfin Capulet.

Nun Kind, du haſt 'nen aufmerkſamen Vater.
Um dich von deinem Trübſinn abzubringen,
Erſann er dir ein plötzlich Freudenfeſt,
Deß ich ſo wenig mich verſah wie du.

Julia.

Ei, wie erwünſcht! Was wär das, gnäd'ge Mutter?

Gräfin Capulet.

Ja, denk' dir, Kind! Schon morgen früh, wie glücklich!

Soll der hochedle, wackre, junge Herr,
Graf Paris, in Sankt Peters Kirche dich
Als frohe Braut an den Altar geleiten.

Julia.

Nun, bei Sankt Peters Kirch' und Petrus selbst!
Er soll mich nicht als frohe Braut geleiten.
Mich wundert diese Eil', daß ich vermählt
Muß werden, eh' mein Freier kommt zu werben.
Ich bitt' euch, gnäd'ge Frau, sagt meinem Vater
Und Herrn, ich wolle mich noch nicht vermählen;
Und wenn ich's thue, schwör ich: Romeo,
Von dem ihr wißt, ich haß ihn, soll es lieber,
Als Paris sein. — Das heiß' ich Neuigkeiten!

Gräfin Capulet.

Da kommt dein Vater, sag' du selbst ihm das;
Sieh', wie er sich's von dir gefallen läßt.

Dritte Scene.

Capulet und die Wärterin kommen. Die Vorigen.

Capulet.

Die Luft sprüht Thau beim Sonnenuntergang,
Doch bei dem Untergange meines Neffen
Da gießt der Regen recht.
Was? eine Traufe, Mädchen? stets in Thränen?
Stets Regenschauer? In so kleinem Körper,

Spielſt du auf einmal See und Wind und Kahn. —
Nun, nun, wie ſteht es, Frau?
Haſt du ihr unſern Rathſchluß hinterbracht?

Gräfin Capulet.

Ja, doch ſie will es nicht, ſie dankt euch ſehr.
Wär' doch die Thörin ihrem Grab' vermählt.

(Will gehen.)

Capulet.

Seht! nimm mich mit dir, nimm mich mit dir, Frau.
Was? will ſie nicht? weiß ſie uns keinen Dank?
Iſt ſie nicht ſtolz? ſchätzt ſie ſich nicht beglückt,
Daß wir ſolch' einen würd'gen Herrn vermocht,
Trotz ihrem Unwerth, ihr Gemahl zu ſein?

Julia.

Nicht ſtolz darauf, noch dankbar, daß ihr's thatet.
Stolz kann ich nie auf das ſein, was ich haſſe;
Doch dankbar ſelbſt für Haß, gemeint wie Liebe.

Capulet.

Ey ſeht mir! ſeht mir! Kramſt du Weisheit aus?
Stolz — und ich dank' euch — und ich dank' auch nicht —
Und doch nicht ſtolz; — hör', Fräulein Zierlich du,
Nicht's da gedankt von Dank, ſtolzirt von Stolz!
Auf Morgen dich herausgeputzt, um ſchmuck
Mit Paris nach Sankt Peters Kirch' zu gehen,
Sonſt ſchlepp' ich dich auf einer Schleife hin!
Pfui, du bleichſüchtig's Ding! du loſe Dirne!

Gräfin Capulet.

O pfui! seid ihr von Sinnen?

Julia.

Ich fleh' euch auf den Knieen, mein guter Vater!
Hört mit Geduld ein einzig Wort nur an.

Capulet.

Geh' mir zum Henker, widerspenst'ge Dirne!
Ich sage dir zur Kirch', und morgen früh!
Sonst komm' mir niemals wieder vor's Gesicht.
Sprich nicht! erwiedre nicht! gieb keine Antwort!
Die Finger jucken mir. O Weib! wir glaubten
Uns kaum genug gesegnet; doch nun seh ich,
Dies Eine war um Eines schon zu viel,
Und nur ein Fluch ward uns in ihr beschert.
Du Hexe!

Wärterin.

Gott im Himmel segne sie!
Eu'r Gnaden thun nicht wohl, sie so zu schelten.

Capulet.

Warum, Frau Weisheit? Haltet euren Mund,
Prophetin! schnattert mit Gevatterinnen!

Wärterin.

Ich sage keine Schelmstück'.

Capulet.

Geht mit Gott!

Wärterin.

Darf man nicht ſprechen?

Capulet.

Still doch altes Waſchmaul! (15)
Spart eure Predigt zum Gevatterſchmaus.
Hier brauchen wir ſie nicht.

Gräfin Capulet.

Ihr ſeid zu hitzig.

Capulet.

Beim Element! es macht mich toll. Bei Tag',
Bei Nacht, ſpät, früh, allein und in Geſellſchaft,
Zu Hauſe, draußen, wachend und im Schlaf,
War meine Sorge ſtets, ſie zu vermählen.
Nun, da ich einen Herrn ihr ausgemittelt,
Von fürſtlicher Verwandtſchaft, ſchönen Gütern,
Jung, edel auferzogen, ausſtaffirt,
Wie man wohl ſagt, mit ritterlichen Gaben:
Und dann ein albern, winſelndes Geſchöpf,
Ein weinerliches Püppchen da zu haben,
Die, wenn ihr Glück erſcheint, zur Antwort giebt:
„Heirathen will ich nicht, ich kann nicht lieben,
„Ich bin zu jung, — ich bitt', entſchuldigt mich." —
Gut, wollt ihr nicht, ihr ſollt entſchuldigt ſein:
Graſ't wo ihr wollt, ihr ſollt bei mir nicht hauſen.
Seht zu! bedenkt! ich pflege nicht zu ſpaßen.

---

15) Schwätzerin.

Und morgen iſt nicht fern! Die Hand auf's Herz!
Und biſt du mein, ſo ſoll mein Freund dich haben;
Wo nicht: geh', bettle, hungre, ſtirb am Wege!
Denn nie, bei meiner Seel', erkenn' ich dich,
Und nichts, was mein, ſoll dir zu Gute kommen.
Bedenk' dich, glaub', ich halte, was ich ſchwur.
(Ab.)

Julia.

Wohnt denn kein Mitleid droben in den Wolken,
Das in die Tiefe meines Jammers ſchaut?
O, ſüße Mutter, ſtoß mich doch nicht weg!
Nur einen Monat! eine Woche Friſt!
Wo nicht, bereite mir das Hochzeitbette
In jener düſtern Gruft, wo Tybalt liegt.

Gräfin Capulet.

Sprich nicht zu mir; ich ſage nicht ein Wort.
Thu', wie du willſt, du gehſt mich nichts mehr an.
(Ab.)

Vierte Scene.

Julia. Wärterin.

Julia.

O Gott! wie iſt dem vorzubeugen, Amme?
Mein Gatte auf Erden, meine Treu im Himmel —
Wie ſoll die Treu' zur Erde wiederkehren,
Wenn mir der Gatte nicht, zum Himmel ſteigend,

Dorther ſie ſendet? — Tröſte! rathe! hilf!
O wehe, weh mir, daß der Himmel ſolche Tücken
An einem ſanften Weſen übt, als ich!
Was ſagſt du? haſt du nicht ein Wort der Freude,
Des Troſtes, Amme?

Wärterin.

Meiner Seel', hier iſt's! —
Er iſt verbannt, und tauſend gegen eins,
Daß er ſich nimmer wieder hergetraut,
Euch anzuſprechen; oder thät' er es,
So müßt' es ſchlechterdings verſtohlen ſein.
Nun, weil denn ſo die Sachen ſtehn, ſo denk ich,
Das beſte wär', daß ihr den Grafen nähmt.
Ach, er iſt ſolch' ein allerliebſter Herr!
Ein Lump iſt Romeo nur gegen ihn.
Kein Adlersauge, Fräulein, iſt ſo grell,
So ſchön, ſo feuervoll, wie Paris' Auge.
Ich will verwünſcht ſein, iſt die zweite Heirath
Nicht wahres Glück für euch: weit vorzuziehn
Iſt ſie der erſten; oder, wär' ſie's nicht:
Der erſte Mann iſt todt, ſo gut als todt.
Denn lebt er ſchon, habt ihr doch nichts von ihm.

Julia.

Sprichſt du von Herzen?

Wärterin.

Und von ganzer Seele,
Sonſt möge Gott mich ſtrafen!

Julia.

Amen!

Wärterin.

Was?

Julia.

Nun ja, du haſt mich wunderbar getröſtet.
Geh', ſag' der Mutter, weil ich meinen Vater
Erzürnt, ſo woll' ich nach Lorenzo's Zelle,
Zu beichten und Vergebung zu empfahn.

Wärterin.

Ihr braucht nicht weit zu gehn; er kommt hierher,
Man hat ihn ſchon berufen, uns und euch
An dieſem Schreckenstage fromm zu tröſten;
Allein ihr werdet ſolchen Todestag
In Lebenstage wandeln, wenn ihr Paris
Nur freundlich anſeht, dann, wie ich geſagt,
Noch freundlicher und immer weiter fort.
Thut mir's zur Liebe und den Eltern auch,
Die, tiefgebeugt, auf euch das Heil nur ſetzen.
Er iſt nicht weit, Graf Paris iſt nicht weit:
Ich ſend' ihn her, und ſeid nur freundlich, freundlich.
(Ab.)

Julia.

O alter Erzfeind! hölliſcher Verſucher!
Iſt's ärg're Sünde ſo zum Meineid mich
Verleiten, oder meinen Gatten ſchmähn
Mit eben dieſer Zunge, die zuvor

Viel tauſendmal ihn ohne Maaß und Ziel
Geprieſen hat. — Hinweg Rathgeberin!
Du und mein Buſen ſind ſich künftig fremd.
Noch hoff' ich, daß der Mönch uns Hülfe ſchafft;
Schlägt alles fehl, hab' ich zum Sterben Kraft.

Fünfte Scene.

Julia. Paris.

Paris.

O Gunſt, in ſolcher Trauer mich zu ſprechen.

Julia.

Oft iſt die Trauer ſcheinbar, oft die Gunſt.

Paris.

Dein reines Herz, das weiß von keinem Scheine.

Julia.

Kein Herz iſt rein vor Gott, der alles kennt.

Paris.

Ehrwürdig iſt, wer ſich vor Gott erniedrigt.

Julia.

Auch Lieb' und Treue liegt in Gottes Hand.

Paris.

Laß deine mich aus seiner Hand empfangen,
Zur Kirche folge morgen mir getrost.

Julia.

Der Kirche bin ich wohl bereit zu nahen,
Doch ich besorg', im Vorhof zu verweilen.

Paris.

Was sagst du mir für Räthsel? Geht die Braut,
Geführt vom Bräutigam, nicht rasch hinein?

Julia.

Aus freiem Triebe wird sie gern ihm folgen.

Paris.

O mache mir den harten Vorwurf nicht!
Ich warb um dich zuerst bei deinen Eltern.
So handelt Einer, der für's Leben liebt;
Und hab' ich nicht bei dir auch schon geworben,
Wie lange schon! obgleich mit Worten nicht.
Mit meinen Dienern zog ich oft vorbei,
Und unter allen neigt ich mich am tiefsten.
Mein Roß war so gewöhnt an diese Straße,
Daß es sich bäumte, lenkt ich sonst wo hin.
Dies alles hast du wohl bemerken können,
Und hast's bemerkt, und hast mir meinen Gruß,
Anständig zwar, doch frei zurückgegeben,
Nachher zur Amme lächelnd. War's ein Wahn,
Ich glaubt', es gälte mir. Und so bestochen,

Warb ich bei deinem Vater; dieſer wies
Mich an die Tochter, und noch zaudert' ich.
Dem zart'ſten Werben wollt' ich deine Gunſt,
Der freiſten Liebe deine Hand verdanken.

Julia.

Nun aber ſtürmſt du, wie mein Vater ſtürmt.

Paris.

Gar ſelten führt man Pläne rein hindurch,
Bald werden ſie gehemmt und bald beſchleunigt.
Und dieſer Fall beſchleuniget mein Glück:
Denn jetzt wird alles dringend — Tybalts Tod
Und Romeo's Verbannung ſetzt Verona
Auf's neu in Aufruhr, wenn nicht unſer Bund
Des Fürſten Macht, wie deines Hauſes, gründet.

Julia.

Schön iſt's, den Frieden ſeiner Stadt zu geben.

Paris.

Auch dieſes Schöne ſei dein Eigenthum.

Julia.

Es zu ergreifen fehlet mir die Kraft.

Paris.

Ach liebteſt du, dich würde Liebe ſtärken.

Julia.

Ich liebe wohl, allein das macht mich ſchwach.

Paris.

Du liebst? und liebst du mich? O sprich nicht: nein!

Julia.

Vermied'nes Nein ist lange noch kein Ja!

Paris.

Wie kann unschuld'ger Mund so künstlich sprechen?

Julia.

Die Kunst ist süß, wenn sie den Schmerz verhüllt.

Paris.

Doch himmlisch, wenn sie Liebe kaum verbirgt. —
Ich scheide nun. Dies sei Beweis der Liebe,
Daß ich nicht bleibe, wenn so gern ich bliebe.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Lorenzo.

Paris.

O theurer Vater! sei willkommen hier!
In Worten ficht die schöne Braut mit mir.
O! wenn sie dir das Herz eröffnet; lehre
Dies holde Herz, daß es sich zu mir kehre.

(Paris ab.)

Siebente Scene.

Julia. Lorenzo.

Julia (haſtig).

Sieh dich erſt um!

Lorenzo.

Wir ſind allein, mein Fräulein.

Julia.

Komm, weine mit! Troſt, Hoffnung, Hülf' iſt hin.

Lorenzo.

Ach Julie! ich kenne ſchon dein Leid,
Und mein Verſtand verlieret alle Richtung.
Du mußt, und nichts, ſo hör' ich, kann's verzögern,
Du mußt durchaus dem Grafen dich vermählen.

Julia.

Sag mir nicht, Vater, daß du das gehört,
Wofern du nicht auch ſagſt, wie ich's verhindre.
Kann deine Weisheit keine Hülfe leih'n,
So nenne meinen Vorſatz recht und weiſe;
Und dieſes Meſſer hilft mir auf der Stelle.
Gott fügt in ein's mein Herz und Romeo's,
Die Hände du, und ehe dieſe Hand,
Die du dem Romeo beſiegelt haſt,
Zur Urkund eines andern Bundes dient,
Eh' dieſes treue Herz zu einem andern
Verrätheriſch abfällt, ſoll dies beide tödten.
Drum gieb mir aus Erfahrung langer Zeiten

Behenden Rath; wo nicht, so sei das Messer
Schiedsrichter zwischen mir und meinem Drangsal,
Entscheidend gleich; wenn deiner Kunst und Jahren
Ein ehrenvoller Abschluß nicht gelang.
O zaudre nicht! ich sehne mich zu sterben,
Wenn, was du sprichst, nicht Hülfe mir verspricht.

Lorenzo.

Halt! mir erscheint, was einer Hoffnung gleicht;
Allein es auszuführen ist Verzweiflung,
So wie das Uebel uns verzweifeln macht.
Du zeigest Willens-Stärke dich zu tödten,
Eh' du dem Grafen Paris dich vermählst;
Dann zweifl' ich nicht, du unternimmst auch wohl
Ein Ding dem Tode gleich, der Schmach zum Trutz,
Der zu entgehn du selbst den Tod ergreifst,
Und wenn du's wagst, so biet' ich dir ein Mittel.

Julia.

Befiehl! Nur nicht Vermählung mit dem Grafen,
Befiehl, von jener Zinne mich zu stürzen;
Ankette mich an rauhe Felsengipfel,
Wo Bären brummend, brüllend Löwen schweifen,
Verschließe mich zu Nacht in's Beinhaus, laß
Mich rasselnde Gerippe, Moderknochen
Und kieferlose Schädel tappend fühlen,
Heiß' in ein frischgegrabnes Grab mich steigen,
Und mich ins Leichentuch des Todten hüllen,
Vor solchen Dingen, nur genannt, erbebt' ich,
Nun thu' ich's ohne Zweifel, ohne Furcht,
Des süßen Gatten reines Weib zu bleiben.

Lorenzo.

Wohl denn! Verſtellt ſei fröhlich! will'ge drein
Dich morgen gleich dem Grafen zu vermählen,
Sieh, daß du dieſe Nacht allein magſt ruhn.
Nimm dieſes Fläſchchen dann mit dir zu Bette,
Und trink den Kräutergeiſt, den es verwahrt.
Dann rinnt alsbald ein kalter matter Schauer
Dir durch die Adern, er bemeiſtert ſich
Der Lebensgeiſter; im gewohnten Gang
Iſt jeder Puls gehemmt und ſchlägt nicht mehr;
Kein Odem, keine Wärme zeugt vom Leben;
Der Lippe wie der Wange Roſen ſchwinden
Zu bleicher Aſche, der Augen Vorhang fällt,
Als ſchlöſſe ſich das Schauſpiel deines Leben;
Ein jedes Glied, gelenker Kraft beraubt,
Sei ſteif und ſtarr und kalt, dem Tode gleich.
Als ſolch geborgtes Ebenbild des Todes
Sollſt du verharren die gemeſſ'nen Stunden,
Und dann erwache wie vom holden Schlaf.
Wenn nun am Morgen Bräut'gam Paris kommt,
Vom Lager dich zu rufen, liegſt du todt.
Alsdann, nach Landesſitte, trägt man dich
Auf prächt'ger Bahr', in gold'nen Feierkleidern,
Frei, unbedeckt zu der gewölbten Gruft,
Wo alle Capulet's von Alters ruhn.
Inzwiſchen ſchon, eh' du erwachen kannſt,
Soll Romeo aus meinen Briefen wiſſen,
Was wir erdacht. Er wird ſich herbegeben;
Wir wollen beid' auf dein Erwachen harren,
Und in derſelben Nacht ſoll Romeo

Dich fort von hier in fremd' Gebiete führen.
Das rettet dich von dieſer droh'nden Schmach,
Wenn ſchwacher Unbeſtand und weib'ſche Furcht
Den Muth dir mitten nicht im Handeln raubt.

Julia.

O gieb, o gieb und rede nicht von Furcht!

Lorenza.

Nimm! Gott ſei bei dir! Halte feſt und glücklich
An dem Entſchluß, und Briefe ſend' ich eiligſt
Durch einen Bruder, Romeo, dem treuen.

Julia.

Gieb, Liebe, Kraft, und Kraft wird Hülfe leihen;
Lebt wohl, mein theurer Vater! Lebet wohl!
Gott ſchenk uns bald ein fröhlich Wiederſehen.

Lorenzo (ab).

Achte Scene.

Julia (allein).

Entkräftend, kalt, durchrieſelt mich die Furcht;
Die Lebenswärme flieht und läßt mich ſtarr. —
Ich rufe mir die Wärterin zum Troſt.
He Wärterin! — Was aber ſoll ſie hier!
Ich muß allein die düſtre Scene ſpielen —
Komm du, mein Kelch! Du nun mein letzter Troſt. —

Doch wie? wenn dieſer Trank unwirkſam wäre?
Man mit Gewalt dem Grafen mich vermählte?
Nein, nein! dies ſoll's verhindern! Warte hier!
(Sie ſteckt den Dolch zu ſich.)
Wär's Gift vielleicht? das liſtig mir der Mönch
Bereitet hätte, mir den Tod zu bringen.
Weil er mich ſchon mit Romeo vermählt,
Will er mich nicht zum zweitenmal vermählen;
Verderblich wär' es ihm, würd' es entdeckt.
So, fürcht ich, iſt's; doch, dünkt mich, kann's nicht ſein:
Denn ſtets erwies er ſich als frommer Mann,
Ich will nicht Raum ſo böſem Argwohn geben.
Wie aber? wenn ich in die Gruft gelegt
Erwache vor der Zeit, da Romeo
Mich zu erlöſen kommt? — furchtbarer Fall!
Erſticken werd' ich im Gewölb', das nie
Den Mund eröffnet, reine Luft zu athmen,
Erwürgt werd' ich daliegen, wenn er kommt.
Und leb' ich auch, kann es mir nicht begegnen,
Daß der entſetzliche Begriff von Tod und Nacht,
Zu allen Schrecken jenes Orts geſellt —
Denn das Gewölb', die alte Katakombe,
Wo ſich Gebeine meiner Ahnherrn aller
Seit vielen hundert Jahren aufgehäuft,
Wo beigeſetzt erſt friſch der blut'ge Tybalt
Im Leichentuch verweſ't, wo, wie man ſagt,
Zu mancher nächt'gen Stunde Geiſter hauſen —
Weh, weh! ja wohl, es kann mir leicht begegnen,
Daß mir, zu früh erwachend, ekler Dunſt,
Gekreiſch wie von Alraunen, die man aufgewühlt, —
Ein Sterblicher der's hört, er kommt von Sinnen —

O! wach' ich auf, werd' ich nicht rasend werden,
Umringt von all' dem furchtbar Gräuelvollen?
Mit meiner Väter Gliedern spiel' ich toll,
Und Tybalt zerr' ich aus dem Leichentuche;
Mit Knochen eines großen Ahnherrn, wie einer Keule,
Zerschlag' ich wüthend mein zerrüttet Hirn.
O seht, mich dünkt, ich säh des Vettern Geist,
Er späht nach Romeo, der seinen Körper
Auf einen Degen spießte. Halte, Tybalt!
Ich komme, Romeo! das trink' ich dir. —

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Mantua. Eine Straße.

Romeo (tritt auf).

Trau' ich des Schlafes ſchmeichelndem Erbarmen;
Ein Traum weiſſagt mir gute Neuigkeit.
In meinem Buſen thronet Muth und Freude,
Und dieſen ganzen Tag hebt ungewöhnlich
Mich von dem Boden auf ein heit'rer Sinn.
Ich träumte: Julia käme, fänd' mich todt,
(Seltſame Träume! daß auch Todte denken:)
Und athmete mir, küſſend, ſolches Leben,
Daß ich vom Tod erſtand, und Kaiſer war.
Ach mir! ſo ſüß iſt der Beſitz der Liebe,
Daß auch ihr letzter Schatten ſchon beglückt.

Zweite Scene.

Romeo. Page.

Romeo.

Was in Verona Neues? guter Knabe.
Schnell gieb die Briefe her vom Pater, gieb!

Und mein Gemahl? — Mein Vater, iſt er wohl?
Wie geht es meiner Julia? nochmals frag' ich:
Denn nichts kann übel ſtehn, iſt ſie nur wohl.

Page.

So iſt ſie wohl, und nichts kann übel ſtehn.
Ihr Leichnam ſchläft in Capulet's Gewölbe,
Ihr ew'ger Theil lebt mit den Engeln fort.
Ich ſah in jener Gruft ſie beigeſetzt,
Und ritt in Eil' hieher, es euch zu melden.
Verzeiht die ſchlimme Botſchaft, die ich bringe:
Ihr habt ſie mir zur Schuldigkeit gemacht.

Romeo.

Du, guter Knabe, träumeſt, oder ich.

Page.

Als ich es ſah, da wünſcht ich mir zu träumen.
Verona's Gaſſen wogten wie im Aufruhr,
Eins rief dem andern kläglich ſtaunend zu:
Daß Julia todt ſei, Capulet's Julia todt. —
Zur Leichenfeier tönten alle Glocken,
Und alles Volk ſtrömt' aufgeregt einher.
Da zogen hundert Mönche paarweis, wieder hundert,
Aus allen Klöſtern Mönche, ſtill vorbei,
Gebückt von Alter, grau, mit kahlem Scheitel,
Als wären ſie es, die zum Grabe ſchritten.
Dumpf war das Volk, ein jeglicher betroffen
Von dieſem würdig ſelt'nen Leichenpomp.
Als aber nun herbei die Bahre ſchwankte,
Da ſprang ich auf zu einem Säulenſtuhl,

Und an dem Schaft mich haltend, ſchaut ich nieder:
Da kam das Himmelsbild, erblaßt und lächelnd,
Als ſagte ſie: was haſt du, Tod, an mir?
Sie lag im Brautgeſchmeide. Jedermann
Erwartete — man wollte ſie nicht todt —
Erwartete, daß ſie ſich regen ſollte.
Als aber nun der helle Tag die Augen,
Der Glockenklang die Ohren nicht erregte,
Die Sonne nicht zum ſtarren Herzen ſprach,
Da fing es an, rings um mich her zu ſchluchzen:
Ich weinte mit. Die Träger zogen hin.
Doch ich ertrug es nicht, von ihr zu ſcheiden,
Und eilte ſchnell durch richthaft enge Straßen
Voraus zum Kirchhof, drängte mit Gewalt
Mich in die Halle vor das Grabgewölbe.
Eröffnet ſah ich da die ehr'nen Pforten,
Und Pater Lorenzo emſig und bemüht,
Das modernde Gewölb' zu rein'gen und zu räuchern.
Was ſag' ich viel! Ich hab es ſelbſt geſehn,
In Tybalt's Nähe ward ſie beigeſetzt.

Romeo.

So wär' es nun! Dann Sterne, trotz' ich euch!
Beſtelle Pferde: denn ich will fort zu Nacht.

Page.

Verzeiht! ich darf euch ſo nicht laſſen, Herr.
Ihr ſeht ſo blaß und wild, und eure Blicke
Weiſſagen Unglück.

Romeo.

Nicht doch! du betrügſt dich.

Laß mich, und thu', was ich dich heiße thun. —
Haſt du für mich vom Pater keine Briefe?

Page.

Nein, beſter Herr.

Romeo.

Es thut nichts; mach' dich auf!
Beſtelle Pferde: gleich komm' ich zu Haus!

(Page ab).

Romeo (allein).

Wohl, Julia! Heute Nacht ruh' ich bei dir.
Ich muß auf Mittel ſinnen. O, wie ſchnell
Drängt Unheil ſich in der Verzweiflung Rath!
Mir fällt ein Apotheker ein. Er wohnt
Hier irgend wo herum. Ich ſah ihn neulich,
Zerlumpt, die Augenbrauen überhangend;
Er ſuchte Kräuter aus; hohl war ſein Blick.
Ihn hatte herbes Elend ausgemergelt.
Ein Schildpatt hing in ſeinem dürft'gen Laden,
Ein ausgeſtopftes Crocodill, und Häute
Von mißgeſtalten Fiſchen. Auf dem Simms
Ein bettelhafter Prunk von leeren Büchſen,
Glaſurte Töpfe, Blaſen, muff'ger Samen,
Bindfadenendchen, alte Roſenkuchen,
Das alles dünn vertheilt, nach etwas auszuſehn.
Betrachtend dieſen Mangel, ſagt' ich mir:
Bedürfte Jemand Gift hier, deß Verkauf
In Mantua ſogleich zum Tode führt,
Da lebt ein armer Schelm, der es verkaufte.

O! der Gedanke ziel't auf mein Bedürfniß!
Und dieser dürft'ge Mann muß mir's verkaufen.
So viel ich mich entsinn', ist dies das Haus.
Weil's Festtag ist, schloß seinen Kram der Bettler.
He, holla, Apotheker!

Vierte Scene.

Romeo. Apotheker.

Apotheker.

Wer ruft so laut?

Romeo.

Mann, komm hieher! — Ich sehe, du bist arm,
Nimm, hier sind vierzig Stück Dukaten! Gieb
Mir eine Dose Gift, solch scharfen Stoff,
Der schnell durch alle Nerven sich vertheilt,
Daß todt der lebensmüde Trinker hinfällt,
Und daß die Brust den Odem von sich stößt,
So ungestüm, wie schnell entzündet Pulver
Aus der Kanone furchtbarem Schlunde blitzt.

Apotheker.

So tödtliche Arzeneien hab' ich wohl,
Doch Mantua's Gesetz ist Tod für jeden,
Der feil sie giebt.

Romeo.

Bist du so nackt und blos,
Von Plagen so bedrückt, und scheust den Tod?

Noth und Bedrängniß darbt in deinem Blick,
Auf deinem Rücken hängt zerlumptes Elend,
Die Welt iſt nicht dein Freund, noch ihr Geſetz;
Die Welt hat kein Geſetz, dich reich zu machen,
D'rum ſei nicht arm, brich das Geſetz und nimm!

Apotheker.

Nur meine Armuth, nicht mein Wille weicht.

(ins Haus.)

Romeo.

Nicht deinem Willen, deiner Armuth zahl' ich.

Apotheker (zurückkehrend).

Thut dies in welche Flüſſigkeit ihr wollt,
Und trinkt es aus, und hättet ihr die Stärke
Von Zwanzigen, es hülf' euch gleich davon.

Romeo.

Da iſt dein Gold! Ein ſchlimmres Gift den Seelen
Der Menſchen, das in dieſer ekten Welt
Mehr Mord verübt, als dieſe armen Tränkchen,
Die zu verkaufen dir verboten iſt.
Ich gebe dir Gift, du verkaufſt mir kein's.
Leb wohl! Kauf Speiſe, füttre dich heraus —
Komm Stärkungstrank! nicht Gift, begleite mich
Zu Juliens Grab, denn da bedarf ich dich.

Fünfte Scene.

Kloſtergang. (16)

Bruder Marcus, hernach Lorenzo.

Marcus.

Ehrwürd'ger Bruder, he Lorenzo! he!

Lorenzo.

Das iſt ja wohl des Bruders Marcus Stimme?
Willkommen mir von Mantua! Was ſagt
Denn Romeo? Faßt' er es ſchriftlich ab,
So gieb den Brief.

Marcus.

Ich ging, um einen Bruder
Barfüßer unſers Ordens, der den Kranken
In dieſer Stadt hier zuſpricht, zum Geleit
Mir aufzuſuchen; trete ſorgenlos
In's Kloſter, find' ihn auch, und gleich bereit,
Mit mir den Weg zu machen; als wir aber
Nun wandern wollen, ſind wir eingeſperrt
Und außen ſtark bewacht, und wir erfahren,
Daß Niemand aus- noch eingelaſſen wird,
Weil die Regierung den Verdacht gefaßt,
Die fromme Krankenpflege dieſer Brüder
Hab' ihnen ſelbſt das Unheil zugezogen,
Daß unter ſie der Seuche Gift geſchlichen.

16) Lorenzo's Zelle.

Bis dieſes unterſucht war, dies beſeitigt,
Mußt' ich beharren. Jetzt erſt wieder frei,
Komm ich ſogleich, die Hind'rung dir zu melden.

Lorenzo.

Wer trug denn meinen Brief zu Romeo?

Marcus.

Da haſt du ihn! ich konnt' ihn nicht beſtellen;
So bange waren ſie vor Anſteckung.

Lorenzo.

Unſel'ges Mißgeſchick! Bei meinem Orden!
Nicht eitel war mein Brief. Sein Inhalt war
Von theuren Dingen, und die Säumniß kann
Gefährlich werden. Bruder Marcus, geh,
Hol' ein Brecheiſen mir, und bring's ſogleich
In meine Zelle.

Marcus.

Ich geh' und bring' es, Bruder.

(Ab.)

Lorenzo.

In dem Gewölbe muß ich nun allein:
Zu kurzer Zeit erwachet Julia.
Sie wird mich ſchelten, daß ihr Romeo
Von dem Ereigniß keine Nachricht hat.
Allein ich ſende ſchnell, ihn zu berichten;
In meiner Zelle berg' ich ſie indeß.

Ein Wunder wär's, wenn ihr vor Andrem grauſte.
Ihr, die dem Grab entſteigt, worin ſie lebend hauſ'te.
(Ab.)

Sechste Scene.

Familienbegräbniß der Capulet's.
Mit Vorhalle.

Paris (mit einer Fackel und Blumen).

Nicht Hymens Fackel iſt es, die mir leuchtet,
Bald umgeſtürzt, ſei ſie des Todes Bild!
(Er ſteckt die Fackel am Grabmal auf.)
Dein bräutlich Bett' wollt' ich, o ſüße Blume,
Mit Blumen ſchmücken, mannichfalt'ger Art;
Doch keine, dir vergleichbar, fand ich aus.
So welkt nun hier, als reine Trauerzeugen
Der Lieb' und Treue, die mein Herz erzeugt!
Auch hier iſt's lieb und ſchön. Denn ſie iſt nah.
Denk' ich, ſie ſchläft. Du ſchließeſt, holdes Grab,
Der ſel'gen Welt vollkommnes Muſter ein.
O, ſchöne Julia, Engeln zugeſellt,
Nimm dieſe Gab' aus deſſen Händen,
Der dich im Leben ehrte, nun im Tod
Mit Preis und Klage deine Ruhſtatt ziert. —
Ich ſehe Fackelſchein! Wer darf ſich nah'n?
Welch' ein verdammter Fuß kommt dieſes Wegs,
Die Leichenfeier frommer Liebe ſtörend?
Vielleicht ſind's Räuber, deren Habſucht hier
Ein köſtliches Geſchmeid' und Ringe wittert,

Den letzten Schmuck der holden Braut zu rauben,
Die unbarmherzig mir der Tod geraubt.
O, für den Liebenden ein köſtlich Loos!
Der Todten das zu widmen, was der Lebenden
Auf immer zugeſagt war, Schutz und Schirm.
Nur eine Weile birg mich, treue Nacht!
(Er tritt bei Seite.)

Siebente Scene.

Romeo (mit Fackel und Brecheiſen), hernach Paris.

Romeo.

Wie? ſeh' ich recht? dort eine Fackel! glimmt
Sie von der Todesfeier noch bis jetzt?
Wie? oder hat vielleicht die fromme Hand
Der Wärterin im Stillen ſie genährt —
Daß nicht ganz finſter um das Liebchen ſei,
Die jeder Nacht und jedes Tages Tag
Dem Liebenden zu ſein beſtimmt war. Du,
Geſelle dich zu jener Leuchtenden.
(Er ſteckt ſeine Fackel jener gegenüber, und wirft die Brecheiſen auf den Boden.)
Ein traurig Paar, zu traurigem Geſchäft
Erbet'ne Zeugen. Stumm und ruhig zehret
Ihr ſelbſt euch auf, indeſſen mir im Sinn
Ein raſend Feuer tobt, mich gegen mich
Und gegen alle Welt mit Wuth entflammt.
Wer möcht' es zahm ertragen, was auf mich
Von Glück und Noth, Gelingen und Genuß,

Von Angſt und Schmerz die allzureiche Zeit
Auf einmal ausgeſchüttet! Sonſt ein Tag,
Er war ſo leer, und eine Nacht ſo lang,
Daß leere Langmuth ſelbſt ihn nicht ertrug,
Und ſich nach kärglich Neuem ängſtlich ſehnte.
Nun drängt's auf Einmal, als wenn ſich zugleich
Der Himmel oben öffnete, mir Seligkeit
Aus gränzenloſen Sphären zu verleihen,
Und Augenblicks der Hölle Mißgewalt
Den Boden flammend aufriß, und von unten
Die Qualen alle mir entgegenſchickte,
Die ein Verdammter je geduldet hat.
Doch was von Himmel, was von Hölle mehr!
Die beiden Pfortenflügel, ungeheuer
Sind ſie gepaart, ſie öffnen Höll' und Himmel.

O du verhaßter Schlund! Du Bauch des Todes,
Der du der Erde Köſtlichſtes verſchlangſt,
So brech' ich deine morſchen Kiefern auf
Und will zum Trotz dich mehr noch überfüllen.
(Er bricht an den Flügelthüren des Gewölbes.)

Paris (bei Seite).

Ha! der verbannte, ſtolze Montague,
Der Julien's Vetter mordete. Man glaubt,
An dieſem Grame ſtarb das holde Weſen.
Hier kommt er nun, um niederträcht'gen Schimpf
Den Leichen anzuthun. Ich will ihn greifen.
(laut)
Laß dein verruchtes Werk, du Montague!
Wird Rache übern Tod hinaus verfolgt?

Verdammter Bube! Dich verhaft' ich hier!
Gehorch' und folge mir, denn du mußt sterben.

Romeo.

Ja, sterben muß ich! darum kam ich her.
Versuch' nicht, guter Jüngling, den Verzweifelnden;
Entflieh' und laß mich. — Denke dieser Todten,
Laß sie dich schrecken. — Ich beschwör' dich, Jüngling!
Lad' auf mein Haupt nicht eine neue Sünde,
Wenn du zur Wuth mich reizest. Geh, o geh!
Bei Gott! ich liebe mehr dich wie mich selbst:
Denn gegen mich gewaffnet komm ich her.
Fort! eile, leb' und nenn' barmherzig ihn,
Den Rasenden, der dir gebot zu fliehn.

Paris.

Ich kümm're mich um dein Beschwören nicht,
Und greife dich als Missethäter hier.

Romeo.

Willst du mich zwingen, Knabe? Sieh dich vor!
(Sie fechten. Paris fällt.)

Paris.

O, ich bin hin! Hast du Erbarmen, laß
Bei Julien in der Gruft mich liegen.
(Er stirbt.)

Romeo.

Das will ich.
Wer mag es sein? Laß sein Gesicht mich sehen:

Mercutio's edler Vetter iſt's, Graf Paris.
Was ſagte doch mein Page, da wir ritten,
Als die beſtürmte Seel' es nicht vernahm?
Ich glaube, Julie habe ſich mit Paris
Vermählen ſollen. Sagt' er mir nicht ſo?
Wie? oder träumt' ich's? Oder bild' ich's mir
Im Wahnſinn ein, weil er von Julien ſprach?
O, gieb mir deine Hand! Du, ſo wie ich,
In's Buch des herben Unglücks eingezeichnet,
Ein ſiegeprangend Grab ſoll dich empfangen,
Kein Grab, ein herrlich leuchtend Prachtgebäude:
Denn hier liegt Julia. Ihre Schönheit macht
Zur lichten Feierhalle dies Gewölbe.
Da lieg' begraben, todt von einem Todten!

Wie oft ſind Menſchen in des Todes Nähe
Noch fröhlich worden. Ihre Wärter nennen's
Den letzten Lebensblitz. Wohl mag nun dies
Ein Blitz mir heißen! — O, mein Herz, mein Weib!
Der Tod, der deines Odems Balſam ſog,
Hat über deine Schönheit nichts vermocht,
Noch biſt du nicht beſiegt. Der Schönheit Fahne.
Weht purpurn noch auf Wang' und Lippe dir;
Hier pflanzte nicht der Tod ſein bleiches Banner
Liegſt du da, Tybalt! in dem blut'gen Tuch?
O, welchen größern Dienſt kann ich dir thun?
Als mit der Hand, die deine Jugend fällte,
Deß Jugend, der dein Feind war, zu zerreißen.
Vergieb mir, Vetter! — Liebe Julia,
Warum biſt du ſo ſchön noch? Soll ich glauben,
Der körperloſe Tod entbrenn' in Liebe,

Und der verhaßte hag're Unhold halte
Als seine Buhle hier im Dunkel dich.
Aus Eifersucht will ich dich nie verlassen,
Und will aus diesem Palast dichter Nacht
Nie wieder weichen. Hier, hier will ich bleiben,
Mit Würmern, so dir Dienerinnen sind.
O, hier bau' ich die ew'ge Ruhstatt mir,
Und schüttle von dem lebensmüden Leibe
Das Joch feindseliger Gestirne — Augen,
Blickt euer Letztes! Arme, nehmt die letzte
Umarmung! und, o Lippen, ihr, die Thore
Des Odems, siegelt mit rechtmäß'gem Kusse
Den ewigen Vertrag dem Wuchrer Tod!

(die Phiole emporhebend)

Komm, bittrer Führer! widriger Gefährt',
Verzweifelter Pilot! Nun treib auf einmal
Dein sturmerkranktes Schiff in Felsenbrandung.
Dies auf dein Wohl, wo du auch stranden magst!
Dies meiner Lieben! (er trinkt) O, wackrer Apotheker!
Dein Trank wirkt schnell. — Und so im Kusse sterb' ich.

(Er sinkt nieder.)

Achte Scene.

Lorenzo (mit Laterne und Brecheisen).

Hilf, heil'ger Franz! wie oft sind über Gräber
Die alten Füße nicht schon hingestolpert!
Die Stufen hier, aus alten, abgetretnen,
Unkennbar'n Leichensteinen aufgeschichtet,

Sind wie das Grab der Gräber, wie der Tod
Des Todes, der ſich ſelbſt verzehrt und grimmig
Denkmale ſeiner Herrſchaft ſtill vernichtet.
Sie leiten mich hinab zum ſeltnen Grab,
Wo aufgeſpartes Leben, unbewußt,
Der Wechſelliebe Seligkeit erharrt. —

Noch brennen Fackeln hier an Capulet's Gruft,
Ein frommes Nachſpiel jener Heuchelfeier. —(17)
O weh! Das Grab erbrochen? Was iſt das?
O weh! o weh mir! welches Blut befleckt
Die Steine hier an der geweihten Schwelle?
Was wollen dieſe herrenloſen Schwerter,
Daß ſie verfärbt hier liegen an der Stelle
Des Friedens?

(Er ſteigt ins Begräbniß.)

Romeo bleich? — Wer ſonſt noch?
Wie, Paris auch? und in ſein Blut getaucht?
O welche unmitleid'ge Stund' iſt ſchuld
An dieſer kläglichen Begebenheit! —
Wo iſt nun meine Weisheit, meine Sorge,

---

17) Folgender Art abgeändert:

Noch brennen Fackeln hier an Capulet's Gruft,
Ein frommes Nachſpiel jener Heuchelfeier,
Und leihn umſonſt ihr düſter ſchwindend Licht
Dem Wurmgezüchte dar und blinden Schädeln.
Flammt auf und leuchtet friſch! Denn bald erſteht
Ein liebend Herz zur zweiten Leichenfeier. —
O weh! das Grab erbrochen! u. ſ. w.

Und jeglicher Naturkraft inn're Kenntniß!
Zu solchem Zwecke las ich Blumen aus und Kräuter!
Mein guter Wille gegen dieses Paar
Hat solchen Jammerstand uns vorbereitet.
Hätt' ich mich ihrem Lieben widersetzt,
Sie abgestoßen, sie sich selbst allein
Und wilder Jugendhast anheim gegeben,
Nicht schlimmer hätt' es werden können, nie,
Als es nun hier vor meinen Augen liegt. —

Das Fräulein regt sich — —

Julia (erwachend).

Trostreicher Mönch! — Und wo ist mein Gemahl? —
Ich weiß recht gut, wo ich mich finden sollte,
Da bin ich auch. — Wo ist mein Romeo?

Lorenzo.

Schaut nicht umher! Kommt, Fräulein, flieht die Grube
Des Tod's, der Seuchen, des erzwung'nen Schlafs,
Und fasset euch in heiligem Ergeben:
Denn eine Macht, der Niemand widerspricht,
Hat unsern Rath vereitelt; komm, o komm!

Julia.

Hinweg, und laß mich schauen.

Lorenzo.

Hör' und sieh!
Dein Gatte liegt zu deinen Füßen todt,
Und Paris auch. Komm', ich gestelle dich

Zu einer Schweſterſchaft von heil'gen Jungfrau'n.
Frag' nicht, verweile nicht!

Julia.

So wär' es denn?

Lorenzo.

Es wird nicht anders. Fräulein, komm, o komm!

Julia.

Ja, geh nur! geh; ich folge dir ſogleich.

Lorenzo.

Ich ſchließe des Gewölbes eh'rnen Mund,
Er muß verſtummen, bis ich uns gerettet.

Julia.

So rette dich, und ich verſtumme hier.

Lorenzo.

Laß dich bewegen, Fräulein!

Julia.

Was iſt das?
Ein Fläſchchen feſt in meines Liebſten Hand?
Gift, ſeh' ich wohl, war ſein voreilig Ende.
O Böſer, alles trankſt du? keinen Tropfen,
Auch mir zu helfen, ließeſt du zurück?
Ich küſſe deine Lippen. Glücklich hängt
Vielleicht ein Tropfen Giftes noch daran,

Mich, deine Gattin, tödtend zu erquicken.
Noch warm sind deine Lippen.

Lorenzo.

Zaudre nicht.

Julia.

Ich will nicht zaudern. O willkommner Dolch,
Die Scheide sei mein Herz, du, roste hier!

(Sie ersticht sich.)

Lorenzo (nach einer Pause).

Auch sie ist hin! damit bekräftigt werde,
Daß menschliches Beginnen eitel sei.
Des weisen Mannes Rath verstiebt zu Nichts,
Und Thorheit sieht sich vom Erfolg gekrönt.
Das Gute wollen ist gefährlich, oft
Gefährlicher als Böses unternehmen:
Die eh'rne Pforte mög' auch hier verwahren,
Bis ich es darf den Obern offenbaren.
Glückselig der, wer Liebe rein genießt,
Weil doch zuletzt das Grab so Lieb' als Haß verschließt.

Varianten zu dem Luſtſpiel:

Die Mitſchuldigen.

1769.

Im frühen Jünglingsalter ſchrieb Goethe mehrere Luſtſpiele, wovon aber nur die „Laune des Verliebten" und „die Mitſchuldigen" gedruckt wurden. Beide Stücke erſchienen ohne ſeinen Namen im Jahre 1769 zu Frankfurt am Main, doch iſt dieſe alte Ausgabe nirgends mehr aufzufinden. Als der gegen ſich ſelbſt ſo ſtrenge Dichter damals über alle ſeine frühzeitigen Productionen ein großes Autodafé ergehen ließ, blieben nur dieſe Comödien verſchont. Vielleicht empfand er, daß er unbewußt in ihnen eine höhere Idee ausgedrückt hatte, nämlich diejenige, die ſchon in den Bibelworten liegt: „Wer ſich ohne Sünde fühlt, der hebe den erſten Stein auf."

Ganz beſonders zeichneten ſich aber die Mitſchuldigen durch eine meiſterhafte Charakteriſtik aus, und Goethe bewies, daß der damals ſo ſteife Alexandriner wohl einer größeren Biegſamkeit fähig ſei. Auf dem Weimariſchen Liebhabertheater gefiel das Stück ſehr. Dort gab Goethe den Alceſt, Bertuch excellirte als Söller, Corona Schröter ſpielte die Sophie, und Muſäus trat als Wirth zum Bären auf. Auch ſpäter wurde es in Weimar aufgeführt, und Goethe ſagt in ſeinem Aufſatz, „Ueber das deutſche Theater" (G. W. 40 b. Ausgabe, Bd. 35,

S. 360): Man nahm dem Stück einige Härten, erneuerte das Veraltete, und so erhält es sich noch immer bei vortheilhafter Besetzung. Es kam zugleich mit der „Laune des Verliebten" im März 1805 auf die Bühne. Schiller war bei den Vorstellungen beiräthig.

Der älteste Abdruck des Stückes, welcher uns zugängig geworden, befindet sich im zweiten Bande der 1787—1790 bei Göschen in Leipzig erschienenen Sammlung von Goethe's Schriften, und enthält einige später ausgebliebene Stellen, die hier mitgetheilt werden.

Zweiter Aufzug.

Vierter Auftritt.

(Goethe's Werke, 55b. Ausgabe, Bd. 7, S. 73, und 40b. Ausgabe, Bd. 7, S. 69.)

(**Söller.**

— Sie ging' nun ihren Weg, und ließe mir das Küſſen!

Alceſt.

Geliebteſte!

Sophie.

Mein Freund, noch dieſen letzten Kuß,
Und dann leb' wohl!)

Söller.

— Sie ging' nun ihren Weg und ließe mir das Küſſen!

Sophie.

Grauſamer, laß mich los.

Köller.

Verflucht, wie sie sich ziert!
„Grausamer, laß mich los!“ Das ist kapitulirt.
„Pfui, schämen Sie sich doch!“ Die abgedroschne Leyer,
Wenn's nun Berg unter geht. — Ich gäbe keinen Dreier
Für ihre Tugend!

Sophie (sich losmachend).

Freund, noch diesen letzten Kuß,
Und dann leb' wohl!

Dritter Aufzug.

Siebenter Auftritt.

(Goethe's Werke, 55 b. Ausgabe, Bd. 7, S. 97, und 40 b. Ausgabe, Bd. 7, S. 90.)

(Accest.

— Geh, faß dir nur ein Herz, ſag' ihr mit kaltem Blut:
Bedürfen Sie vielleicht geringer Baarſchaft? Gut!
Verſchweigen Sie mir's nicht! Nur ohne Furcht bedienen
Sie ſich des Meinigen. Was mein iſt, iſt auch Ihnen —
Sie kommt! Auf einmal weg iſt die erlog'ne Ruh!
Du glaubſt, ſie nahm das Geld, und traust ihr's doch nicht zu.)

Geh, faß dir nur ein Herz, ſag' ihr mit kaltem Blut:
Madam, Sie haben doch das Geld genommen? Gut!

Es ist mir herzlich lieb. Nur ohne Furcht bedienen
Sie sich des Wenigen. Was mein ist, ist auch Ihnen —
Nann den vertrauten Ton, so halb wie Mann und Frau —
Und selbst die Tugend nimmt nicht alles so genau,
Wenn man hübsch sachte geht. Weit eher wird sie weichen.
Sie kommt! Du bist bestürzt? Das ist ein schlimmes Zeichen!
Du glaubst dich lasterhaft, allein noch ist es Trug;
Dein Herz ist übrig bös, nur noch nicht stark genug.

Neunter Auftritt.

(55 b. Ausgabe, Bd. 7, S. 104, und 40 b. Ausgabe, Bd. 7, S. 96.)

(Alceſt.

Herr, das ist gar nicht fein;
Er läßt die junge Frau zur Winterzeit allein.)

Alceſt.

Herr, das ist gar nicht fein;
Er läßt der jungen Frau das kalte Bett allein.

(55 b. Ausgabe, Bd. 7, S. 105, und 40 b. Ausgabe, Bd. 7, S. 98.)

(Köller.

Ich war prädeſtinirt zu einem ſolchen Weibe,
Und ohne Frage ſchon gekrönt im Mutterleibe.)

Köller.

Ich war prädeſtinirt zu einem ſolchen Weibe,
Und war zum Hahnrei ſchon gekrönt im Mutterleibe.

Varianten zum Trauerspiel

Clavigo.

1774.

Die erste Ausgabe dieses Stückes erschien „Frankfurt und Leipzig, 1774." Sie ist ganz gleichlautend mit der Lesart letzter Hand; nur findet sich Seite 78, im vierten Acte (S. Goethe's Werke, 40b. Ausgabe, Band 9, Seite 299), die hier folgende, später ausgebliebene Stelle, und auch der Schluß ist ein wenig verändert.

(Guilbert.

Rette dich! Rette dich! Du bist außer dir!

Marie.

Fliehe, mein Bruder!)

Beaumarchais.

Nein, ich hab' ihn, ich muß ihn haben! O, hätt' ich ihn drüben über dem Meere! Fangen wollt' ich ihn

lebendig, und an einen Pfahl gebunden ſtückweiſe ſeine Glieder ablöſen, vor ſeinem Angeſichte braten und mir's ſchmecken laſſen, und euch auftiſchen, Weiber!

(Sophie.

Führ' ihn weg, er bringt ſeine Schweſter um.)

Schluß.

(40b. Ausgabe, Bd. 9, S. 306.)

Beaumarchais
(fällt Sophien um den Hals).

Sophie
(umarmt ihn, indem ſie zugleich eine Bewegung macht, ſich zu entfernen).

(Erſte Ausgabe, Seite 88.)

Beaumarchais
(fällt Sophien um den Hals).

Sophie.

Ich vergehe!

Varianten zu dem

Jahrmarktsfeſt zu Plundersweilern.

1774.

Zu „Leipzig und Frankfurt“ erſchien im Jahre 1774 das „Moraliſch politiſche Puppenſpiel,“ ohne daß ſich der Verfaſſer auf dem Titel genannt hatte. Daſſelbe enthielt den „Prolog:“ Auf Adler, dich zur Sonne ſchwing! (Goethe's Werke, 40b. Ausgabe, Band 7, Seite 109), „Künſtlers Erdenwallen“ (Band 7, Seite 251), „Jahrmarktsfeſt zu Plundersweilern“ (Band 7, Seite 113), und „Pater Brey“ (Band 7, Seite 161). Der Dichter nahm alle dieſe Spiele in ſeine Werke auf und veränderte nur wenig daran. Das Einzige, was ganz zurückblieb, und durch ein neues Stück erſetzt wurde, war die Komödie vom Hamann und Mardochai. Wahrſcheinlich ſchienen ſpäter die darin ausgedrückten Beziehungen zu ſcharf, die Geißelhiebe zu verwundend, und deshalb ſchied Goethe es aus. Es iſt jedoch bei weitem friſcher und eigenthümlicher als das ſpäter eingeſchobene Stück, und es bleibt immer intereſſant, zu vergleichen, wie der ältere Goethe danach ſtrebte, die Anſtöße des jüngeren gut zu machen. Deshalb iſt es erfreulich, daß Puppenſpiel in der

neueſten Ausgabe, Band 34, Seite 307, wiederzufinden, und wir haben hier nur noch einige Varianten des Jahrmarktsfeſtes nachzuholen, wovon ſich die erſtere auf das alte Hamannsſpiel bezieht.

(Alte Ausgabe, S. 210. — 55 b. Ausgabe, Bd. 13, S. 10, und 40 b. Ausgabe, Bd. 7, S. 115.)

(Marktſchreier.

Herr, es iſt eine Tragödia,
Voll ſüßer Worten und Sittenſprüchen;
Hüten uns auch für Zoten und Flüchen,)
Seitdem die Gegend in Einer Nacht
Der Landcatechismus ſittlich gemacht.

(Doktor.

Da wird man ſich wohl ennüyiren?

Marktſchreier.

Könnt' ich nur meinen Hanswurſt curiren!)
Der ſonſt im Intermezzo brav
Die Leute weckt aus'm Sittenſchlaf.

(Bedienter.

Viel Empfehl vom gnäd'gen Fräulein;
Sie hofft, Sie werden ſo gütig ſein u. ſ. w.)

(Alte Ausgabe, S. 222. — 55 b. Ausgabe, Bd. 13, S. 30, und 40 b. Ausgabe, Bd. 7, S. 134.)

(Zigeunerhauptmann.

Das Milchmädchen da ist ein hübsches Ding,
Ich kauft' ihr wohl so ein zinnernen Ring.)
Gefällt Ihr das, mein liebes Kind?

Milchmädchen.

Man sieht sich an den sieben Sachen blind.

(Doktor.

Wie gefällt Ihnen das Drama?

Amtmann.

Nicht. Sind doch immer Scandala u. s. w.)

Stella,

ein Schauspiel für Liebende.

Varianten und Schluß.

1776.

Im Jahre 1776 erschien das Stück unter obigem Titel zu Berlin, und machte besonders durch seinen Ausgang, den wir hier mittheilen, bedeutendes Aufsehen in der literarischen Welt. Sogleich wurden zwei Gegenschriften verfaßt, nämlich „Stella, Nummer zwei, oder Fortsetzung des Goethe'schen Schauspiels. Frankfurt und Leipzig, 1776," und „Stella, ein Schauspiel für Liebende, von J. W. Goethe. Sechster Act. (Mit fortlaufenden Seitenzahlen des Goethe'schen Stücks.) Altenburg, 1776." Das letztere Büchlein schrieb man Friedrich Nicolai zu, der jedoch in der „Berliner Monatsschrift," Juli 1799, Seite 470 ff., dessen Autorschaft völlig ablehnt.

Goethe sagt in seinem Aufsatz „Ueber das deutsche Theater" (40 b. Ausgabe, Band 35, Seite 356—357) in Bezug auf Stella Folgendes: „Bei aufmerksamer Betrachtung kam zur Sprache, daß nach unsern Sitten, die ganz eigentlich auf

Monogamie gegründet sind, das Verhältniß eines Mannes zu zwei Frauen, besonders wie es hier zur Erscheinung kommt, nicht zu ermitteln sei, und sich daher vollkommen zur Tragödie qualificire. Fruchtlos blieb deshalb jener Versuch der verständigen Cäcilie, das Mißverhältniß in's Gleiche zu bringen. Das Stück nahm eine tragische Wendung, und endigte auf eine Weise, die das Gefühl befriedigt und die Rührung erhöht."

So wurde Stella zum Trauerspiel, und es wäre hier nicht der Ort, auf die tragischen Motive näher einzugehen. Wer aber den Goethe'schen Bildungsgang mit wahrer Sorgfalt und Aufmerksamkeit verfolgt, dem wird jener anfängliche Schluß des Stückes jedenfalls von dauernder Wichtigkeit erscheinen, und deshalb durfte er in den Nachträgen nicht fehlen.

Erſter Act.

(40bändige Ausgabe, Band 9, Seite 313.)

(Madame Sommer.

— Meine Tochter wird künftig bei ihr bleiben und ihr Geſellſchaft leiſten.

Poſtmeiſterin.

Dazu wünſche ich Ihnen Glück, Mamſell!

Lucie.

Ich wünſche, daß ſie mir gefallen möge.

Poſtmeiſterin.

Sie müßten einen ſonderbaren Geſchmack haben, wenn Ihnen der Umgang mit der gnäd'gen Frau nicht gefiele.)

Madame Sommer.

— Meine Tochter geht zu ihr in Dienſte.

Poſtmeiſterin.

Die Mamſell?

Lucie.

Nun ja!

Poſtmeiſterin.

Ich hab' gehört, daß ſie eine Kammerjungfer erwartet. Aber können Sie ſich entſchließen?

Lucie.

Wenn ſie mir anſteht und eine gute Frau iſt, warum nicht? Freilich, wenn's einmal gedient ſein ſoll, will ich nach Guſto dienen.

Poſtmeiſterin.

Sie müßten einen kurioſen Geſchmack haben, wenn ſie Ihnen nicht gefallen ſollte. Man kann ſie nicht ſehen, ohne ſie zu lieben. Wär' nur mein Mädchen ſchon erwachſen, die Condition hätt' mir nicht entgehen ſollen.

Dritter Act.

(Band 9, Seite 533.)

(Fernando.

Du ſollſt's hören.)

Verwalter.

Bleiben Sie denn nun jetzt? Soll des Vagierens ein Ende werden? Seit ich Frau und Kinder habe, befind' ich mich in einem Eckchen der Welt ganz wohl, da mir ſonſt alles zu eng war. Zwar Sie —

Fernando.

Keine Vorwürfe!

Verwalter.

Ich wollte ſagen, daß unſere liebe Frau nun auch wohl wieder nach einer ſo langen Abweſenheit —

Fernando.

Meine Mina! Meine Mina!

Verwalter.

Nun, nun! Gott wird ihr eins wieder ſchenken! Und werden's behalten, und werden bleiben — und ein wackerer Landmann mit uns werden! — Denn am Ende, was iſt all' das ſuchen und fahren und ſchwadroniren? —

Fernando.

Haſt du's hofmeiſtern noch nicht verlernt?

Verwalter.

Gnädiger Herr, warum ſoll ich nicht reden, wie mir's um's Herz iſt? Um Verzeihung! Ich weiß noch wohl, als unſere gute liebe Cäcilie zwei — drei Jahr Ihre Gemahlin war, wie's Ihnen wurmte, Ihnen alles nicht recht war, weil Sie glaubten gefeſſelt, gefangen zu ſein; wie Sie nach Freiheit ſchnappten.

Fernando.

So hör' ich's gerne.

Verwalter.

Iſt's nicht die Wahrheit?

Fernando.

Gut!

Verwalter.

Wie Sie mir Ihr Herz eröffneten, und in einem Anfall von heftiger Unzufriedenheit zu mir ſagten: „Franz,

„ich muß fort! — Ich wär' ein Thor, mich feſſeln zu „laſſen! Dieſer Zuſtand erſtickt alle meine Kräfte, dieſer „Zuſtand raubt mir allen Muth der Seele; er engt mich „ein! — Was liegt nicht alles in mir? Was könnte ſich „nicht alles entwickeln? — Ich muß fort — in die freie „Welt! —"

Fernando.

Treffend!

Verwalter.

Ich verſtand nicht, was Sie wollten; jetzt verſteh' ich's. Wir gingen durch, wir gingen in die freie Welt; — und flatterten auf und ab, heraus — herein — und wußten zuletzt mit all' dem freien Muth nicht, was wir vor Langerweile beginnen ſollten — — daß wir uns wieder über Hals über Kopf gefangen geben mußten, um uns nicht eine Kugel vor'n Kopf zu ſchießen.

Fernando.

Drolligter Menſch!

Verwalter.

Da hatten nun die Kräfte ihr frei's Spiel.

Fernando.

Haſenfuß!

Verwalter.

Da entwickelten ſich die Fähigkeiten.

Fernando.

Weißt Du, worüber Du spottest?

Verwalter.

Ueber das, was Sie so oft sagten, nie thaten; über das, was Sie wünschten, nie fanden, und auch oft nicht einmal suchten.

Fernando.

So weit für diesmal.

Verwalter.

Bleiben Sie! bleiben Sie nur! und dann ist alles gut! (Ab.)

Fünfter Act.

(Cäcilie.

— Und ihr Glück und ihre Liebe faßte ſelig Eine Wohnung, Ein Bett und Ein Grab.

Fernando.

Gott im Himmel! Welch ein Strahl von Hoffnung dringt herein!)

Und ſo weiter bis zum Schluſſe des Trauerſpiels.

Göthe's Werke, 55bändige Ausgabe Bd. 10, S. 191—196. —

40bändige Ausgabe, Bd. 9, S. 360—364.

Cäcilie.

— Und ihr Glück und ihre Liebe faßte ſelig Eine Wohnung, Ein Bett und Ein Grab.

Fernando.

Gott im Himmel, der du uns Engel ſendeſt in der Noth, ſchenk uns die Kraft, dieſe gewaltigen Erſcheinungen zu tragen! — — Mein Weib! —

(Er fällt wieder zuſammen).

Cäcilie (eröffnet wieder die Thüre des Cabinets und ruft:)

Stella!

Stella (ihr um den Hals fallend).

Gott! Gott!

Fernando (ſpringt auf, in der Bewegung zu fliehen).

Cäcilie (faßt ihn).

Stella! nimm die Hälfte des, der ganz Dein gehört — Du haſt ihn gerettet — von ihm ſelbſt gerettet — Du giebſt mir ihn wieder!

Fernando.

Stella!

(Er neigt ſich zu ihr).

Stella.

Ich faß es nicht!

Cäcilie.

Du fühlſt's.

Stella (an ſeinem Halſe).

Ich darf? — —

Cäcilie.

Dankſt Du mir's, daß ich Dich Flüchtling zurückhielt?

Stella (an ihrem Hals).

O Du! — —

Fernando (beide umarmend).

Mein! Mein!

Stella (ſeine Hand faſſend, an ihm hangend).

Ich bin Dein!

Cäcilie (ſeine Hand faſſend, an ſeinem Halſe).

Wir ſind Dein!

Scenen

aus einer noch ungedruckten Bearbeitung

der

„Iphigenia auf Tauris."

1778.

In seinen „Tags- und Jahresheften" gedenkt Goethe dieses Schauspiels schon 1779, als „bei Gelegenheit eines Liebhabertheaters und festlicher Tage aufgeführt." Dort war es folgendermaßen besetzt:

Iphigenia	Corona Schröter.
Oreſt	Goethe.
Pylades	Prinz Conſtantin.
Thoas	v. Knebel.
Arkas	Secretair Seidler.

Der würdige Hufeland, der lange Goethe's Arzt und Freund geweſen, hatte dieſen Darſtellungen beigewohnt, und noch im ſpäten Alter ſchwebte ihm deſſen jugendliche Heroengeſtalt als Oreſtes vor. In ſeiner „Zeitſchrift für praktiſche Heilkunde" theilte 1833 (Seite 37) Dr. Vogel eine Beſchreibung von der letzten Krankheit des Dichters mit, und der greiſe Hufeland

fügte derſelben folgende Worte bei: „Nie werde ich den Eindruck vergeſſen, den er als Oreſtes im griechiſchen Koſtüm in der Darſtellung ſeiner Iphigenia machte; man glaubte einen Apollo zu ſehen. Noch nie erblickte man eine ſolche Vereinigung phyſiſcher und geiſtiger Vollkommenheit in einem Manne, als damals an Goethe.“

Um nun eine deutliche Anſchauung der früheren Form des Stückes zu geben, entlehnen wir folgende Stelle aus einem intereſſanten Aufſatz der „Blätter für literariſche Unterhaltung, Jahrgang 1834, Nr. 243,“ wo über ein wohlerhaltenes Manuſcript der „Iphigenia“ berichtet wird. „Was nun die vorliegende Handſchrift anbetrifft,“ heißt es dort, „ſo iſt ſie ſehr ſauber und zierlich, ſie beſteht aus fünf Bändchen in Folio, von denen jedes einen Akt enthält, und umfaßt 121 beſchriebene Seiten; die Namen der ſprechenden und erwähnten Perſonen ſind mit rother, die ſchönen Sentenzen aber mit grüner Dinte überaus ſorgfältig unterſtrichen, daher es wahrſcheinlich iſt, daß die Abſchrift von der Hand Vogel's herrührt, deſſen Goethe ſo rühmend gedenkt. (Italieniſche Reiſe I, S. 25: „Die ungedruckten Schriften beſaß ich ſchon längſt in ſchönen Abſchriften von der geſchickten Hand des Sekretair's Vogel“ ꝛc.); aus welchem Goethe in Karlsbad ſein neues Werk vorlas, und das ihn nach Italien begleitete. Viele Verſe und namentlich Wechſelreden ſind im Entwurfe wie in der ſpäteren Bearbeitung, die Abtheilung der Scenen, der Wechſel des Geſprächs ſind ganz dieſelben geblieben, ja auch die Zahl der Verſe in der ſpäteren Bearbeitung weicht nicht bedeutend von der Zahl der Zeilen in der erſten ab (der erſte Act hatte 536 Zeilen und hat jetzt 560 Verſe).“

Das Drängen jener Karlsbader Freunde, mit Herder's Wünſchen vereinigt, veranlaßten Goethe, das Manuſcript zur

Vollendung mit nach Italien zu nehmen. „Das Stück, wie es gegenwärtig liegt," schrieb er den 8. September vom Brenner, „ist mehr Entwurf, als Ausführung, es ist in poetischer Prosa geschrieben, die sich manchmal in einen jambischen Rhythmus verliert, auch wohl andern Sylbenmaßen ähnelt. Dieses thut freilich der Wirkung großen Eintrag, wenn man es nicht sehr gut lies't, und durch gewisse Kunstgriffe die Mängel zu verbergen weiß." — Diese Urschrift also sonderte Goethe aus seinem Paket, und nahm sie mit „in das schöne warme Land als Begleiterin." Schon am Gardasee „als der gewaltige Mittagswind die Wellen ans Ufer trieb und er so allein war, wie seine Heldin am Gestade von Tauris," begann er die Bearbeitung des Werkes, und setzte sie in Verona, Vicenza, Padua, besonders aber in Venedig, fleißig fort. Am 19. October sah Goethe zu Bologna das Bild der heiligen Agathe, er fand darin eine Uebereinstimmung mit seiner Iphigenia, und schrieb den Freunden: „Der Künstler hat ihr eine gesunde, sichere Jungfräulichkeit gegeben, doch ohne Härte und Rohheit. Ich habe mir die Gestalt wohl gemerkt, und werde ihr im Geist meine Iphigenia vorlesen, und meine Heldin nichts sagen lassen, was diese Heilige nicht aussprechen möchte."

„Sodann aber," meldet der Dichter später, „gerieth die Arbeit in Stocken, ja ich ward auf eine neue Erfindung geführt, nämlich Iphigenia auf Delphi zu schreiben, welches ich auch sogleich gethan hätte, wenn nicht die Zerstreuung und ein Pflichtsgefühl gegen das ältere Stück mich abgehalten hätte. — In Rom aber ging die Arbeit in geziemender Stetigkeit fort. Abends beim Schlafengehen bereitete ich mich aufs morgende Pensum, welches denn sogleich beim Erwachen angegriffen wurde. Mein Verfahren dabei war ganz einfach: ich schrieb das Stück ruhig ab, und ließ es Zeile vor Zeile,

Period vor Period, regelmäßig erklingen. Was daraus geworden ist, werdet ihr beurtheilen. Ich habe dabei mehr gelernt als gethan."

Am 6. Januar 1787 war das Stück beendigt, und am 10. sendete er es den Freunden, von den Worten begleitet: „Hier folgt denn also das Schmerzenskind, denn dieses Beiwort verdient Iphigenia, aus mehr als Einem Sinne. Ich habe mich daran ganz stumpf gearbeitet."

Nachdem wir durch Göthe's eigene Briefe die Entstehung der zweiten aus der ersten Bearbeitung dargelegt haben, wollen wir noch in der Kürze das Verhältniß beider Lesarten zu einander andeuten. Die Anlage, die Oekonomie und Durchführung des Stückes ist überall dieselbe geblieben, und die Umschaffung bezieht sich größtentheils auf äußere Form. Die poetische, gestaltlose Prosa hat sich in jambische Glätte, in edleren Fluß verwandelt, und bei der Ciselirung der Form gewann auch der Gedankenausdruck an Würde und Feinheit. Während hier Härten und Längen der ersten Lesart abgenommen wurden, traten dort in der neuen Bearbeitung einzelne Momente freier und umfangreicher hervor. Der fünfte Act, der im Druck nur sechs Auftritte zählt, hat in der Urschrift Einen mehr, welcher durch das Zurückkehren des Pylades und Arkas herbeigeführt wird, und zum Schluß alle handelnden Personen auf der Bühne vereinigt. Fast durchgehends sind die Veränderungen auch Verbesserungen; es ist alles voller, blühender, südlicher geworden, und nur in wenigen Fällen verlor die neue Schreibart gegen die frühere an Ausdruck und Kraft. Ich erspare mir jede specielle Hindeutung; denn dem Leser ist nun die eigene Vergleichung eröffnet, und Herr Dr. Adolf Stahr hat vor seiner Ausgabe der Iphigenia bereits die Unterschiede mit Geist und Gründlichkeit entwickelt.

Nun wären noch einige Worte darüber zu sagen, wie sich das Drama in seiner ersten Gestalt erhalten hat. Göthe besaß weder eine Abschrift von der Iphigenia, noch vom Tasso, welcher eine gleiche Umformung erlitten, und die Urschrift dieses Letztern ist auch als untergegangen zu betrachten. Auf der öffentlichen Bibliothek zu Gotha aber fand sich eine sorgsame Handschrift aus dem Nachlasse Herzog Ernst II., und Friedrich Jacobs gab hierüber (S. dessen vermischte Schriften, Bd. 6, S. 429 ff.) einige interessante Nachrichten. Ein anderes, mit dem genannten übereinstimmendes Manuscript wird in der Bibliothek zu Oldenburg aufbewahrt, und von diesem hat Herr Dr. Adolf Stahr (Oldenburg, 1839) eine Ausgabe veranstaltet, die er mit schätzbaren Einleitungen begleitete. Beide Abschriften aber sind unvollständig, und fortlaufend in Prosa niedergeschrieben, während sowohl in der oben besprochenen, als in der, die Goethe bei sich führte, schon Verszeilen abgetheilt waren.

Zuerst wurden einzelne Scenen der „Iphigenia" in Armbruster's schwäb. Museum, Jahrg. 1786, Bd. 1, abgedruckt, dann erschien das Stück vollständig 1787 zu Leipzig, und neuerdings wurde in der 40bändigen Ausgabe von Goethe's Werken jene Urschrift (S. Bd. 34, S. 153) mitgetheilt. Sie ist jedoch gleichfalls nach einem von den unabgetheilten Manuscripten genommen, und deshalb wird es zum Vergleiche gewiß willkommen sein, hier einige Auftritte des Schauspiels aus der sorgfältigeren Copie zu finden. Dieselbe kam schon vor dem Jahre 1786 nach Berlin, ist in Verse abgebrochen und variirt auch sonst häufig mit der andern Lesart, die man in Gotha und Oldenburg bewahrt. Da es nun wohl ermüdend würde, das ganze Stück hier nochmals durchzugehen, so wählen wir die Scenen, welche Herr Professor v. d. Hagen am Wolf-

gangstage 1838 in der deutschen Gesellschaft zu Berlin vorlas; denn sie reichen hin, um darzuthun, daß jenes Manuscript reicher ist, und um die Aufmerksamkeit darauf hinzuleiten, wie die freie Versbildung zuerst aus Goethe's Feder floß. Daß eine solche Betrachtung aber ein hohes Interesse bietet, wird ohne Zweifel von jedem Leser empfunden.

Erſter Act.

Erſter Auftritt.

Iphigenie (allein).

Heraus in eure Schatten ewigrege Wipfel
Des heil'gen Hayns; hinein ins Heiligthum
Der Göttin, der ich diene, tret' ich mit immer neuem Schauer;
Und meine Seele gewöhnt ſich nicht hieher!
So manche Jahre wohn' ich
Hier unter euch verborgen!
Und immer bin ich, wie im Erſten fremd . . .
Denn mein Verlangen ſteht
Hinüber nach dem ſchönen Lande
Der Griechen!
Und immer möcht' ich über's Meer hinüber,
Das Schickſal meiner Vielgeliebten theilen.
Weh dem, der, fern von Aeltern und Geſchwiſtern,
Ein einſam Leben führet!
Ihn läßt der Gram des ſchönſten Glückes nicht genießen!
Ihm ſchwärmen abwärts die Gedanken

Nach seines Vaters Wohnung,
An jene Stellen, wo die goldne Sonne
Zum ersten Mal den Himmel vor ihm aufschloß;
Hin, wo die Spiele der Mitgebornen
Die sanften liebsten Erdenbande knüpften . . . .
Der Frauen Zustand ist der schlimmste
Vor allen Menschen!
Will dem Mann das Glück, so herrscht Er,
Und erficht im Felde Ruhm;
Und haben ihm die Götter Unglück zubereitet,
So fällt Er . .
Der Erstling von den Seinen,
In den schönen Tod . . .
Allein des Weibes Glück ist enggebunden;
Sie dankt Ihr Wohl stets andern, öfters Fremden;
Und wenn Zerstörung ihr Haus ergreift,
Führt Sie aus rauchenden Trümmern
Durch der erschlagnen Liebsten Blut
Der Ueberwinder fort!
Auch hier an dieser heil'gen Stätte
Hält Thoas mich in ehrenvoller Sclaverei!
Wie schwer wird's mir, dir wider Willen dienen,
O ewigreine Göttin! Retterin!
Dir sollte — Dir mein Leben
Zum ew'gen Dienst geweiht sein!
Auch hab' ich stets auf Dich gehofft!
Und hoffe noch, Diana! die du mich —
Verstoßne Tochter des größten Königes
In deinen heil'gen sanften Arm genommen!
Ja! Tochter Jovis!
Hast du den Mann, deß Tochter du foderteſt;

Haſt du den Göttergleichen Agamemnon,
Der dir ſein Liebſtes zum Altare brachte;
Haſt du den glücklich von dem Felde
Der umgewandten Troja
Mit Ruhm nach ſeinem Vaterlande
Zurückgeleitet?
Haſt du meine Geſchwiſter
Elektere und Oreſt den Knaben
Und unſre Mutter ihm zu Hauſe,
Den ſchönen Schatz, bewahret . . . .
So rette mich — . .
Die du vom Tode mich gerettet!
Auch von dem Leben hier,
Dem zweiten Tode!

Dritter Act.

Erſter Auftritt.

Iphigenie. Oreſt.

Iphigenie.

Unglücklicher! Ich löſe deine Bande,
Zum Zeichen eines ſchmerzlichen Geſchicks —
Die Freiheit, die ich gebe,
Iſt wie der letzte, lichte Augenblick
Des ſchwer Erkrankten —
Des Todes Vorbot'!
Noch kann und darf ich mir's nicht ſagen,
Daß Ihr verloren ſeid!
Durch meine Hand ſollt ihr nicht fallen!
Und keine andre darf euch,
So lang' ich Prieſterin Dianens bin, berühren,
Allein das Prieſterthum hängt von dem König ....
Der zürnt mit mir,
Und ſeine Gnade mit theurem Löſegeld
Euch zu erhandeln, verſagt mein Herz;
O werther Landsmann — Jeder Knecht,

Der an dem Heerd der Väter nur geſtreift,
Iſt uns im fremden Land ſo hoch willkommen —
Wie ſoll ich Euch genug mit Ehr' und Lieb umfaſſen?
Die ihr von keinem niedern Haus entſprungen,
Durch Blut und Stand an jene Helden gränzt,
Die ich von Eltern her verehre.

Oreſt.

Verbirgſt du deinen Stand und Namen
Mit Fleiß? Oder darf ich wiſſen,
Mit wem ich rede?

Iphigenie.

Du ſollſt es wiſſen! Izo ſag mir an,
Das Schickſal derer, die von Troja zurück
Mit ungnädigem Gott ihre Heimath betraten!
Jung bin ich hieher gekommen . . .
Doch alt genug, mich jener Helden zu erinnern,
Die, gleich den Göttern in ihrer Herrlichkeit gerüſtet,
Dem ſchönſten Ruhm entgegen gingen.
O ſag mir! Fiel der große Agamemnon
In ſeinem eignen Haus durch ſeiner Frauen Liſt?

Oreſt.

So iſt es, wie du ſagſt.

Iphigenie.

Unſeliges Myzen! So haben Tantals Enkel
Den Fluch, gleich einem unvertilgbaren Unkraut
Mit voller Hand geſät, und jedem ihrer Kinder
Wieder einen Mörder! —

Zur ew'gen Wechselwuth erzeugt!
O sag mir an:
Wie ist des großen Stammes letzte Pflanze,
Den Mordgesinnten
Ein aufkeimender gefährlicher Rächer,
Wie ist Oreſt dem Schreckenstag entgangen?
Hat ihn ein gleich Geschick in des Avernus
Schwarzes Netz verwickelt?
Hat ihn ein Gott gerettet?
Lebt er, lebt Elektra?

Oreſt.

Sie leben . . .

Iphigenie.

O goldne Sonne! Nimm deine schönſten Strahlen
Und lege ſie zum Dank vor Jovis Thron,
Denn ich bin arm und ſtumm . . .

Oreſt.

Wenn du gaſtfreundlich dieſem Hauſe
Verbunden biſt,
Wie ich aus deiner ſchönen Freude ſchließe,
So halt dein Herz feſt, denn dem Fröhlichen
Iſt unerwarteter Rückfall in die Schmerzen
Unerträglich —
Du weißt nur, merk' ich, Agamemnon's Tod.

Iphigenie.

Hab ich an dieſer Nachricht nicht genug?

Oreſt.

Du haſt des Greuels Hälfte nur erfahren.

Iphigenie.

Was fürcht' ich noch? es lebt Oreſt! Elektra lebt!

Oreſt.

Haſt du für Clytemneſtra nichts zu fürchten?

Iphigenie.

Die ſei den Göttern überlaſſen!
Hoffnung und Furcht hilft dem Verbrecher nicht.

Oreſt.

Auch ſie iſt aus dem Land der Hoffnung abgeſchnitten!

Iphigenie.

Hat ſie in Wuth ihr eigen Blut vergoſſen?

Oreſt.

Nein! doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod!

Iphigenie.

Sprich deutlicher, damit ich's ſchnell erfahre.
Die Ungewißheit ſchlägt
Mit tauſendfältigem Verdacht
Mir an das Haupt.

Oreſt.

So haben mich die Götter zum Boten auserſehen

Der That, die ich in jene
Unfruchtbare, klangloſe Höhlen
Der alten Nacht verbergen möchte —
Wider Willen zwingſt du mich . . .
Allein dein holder Mund
Darf auch was Schmerzlich's fordern und erhält's! *)
Elektra rettete am Tage, da der Vater fiel,
Oreſten noch.

Strophius, des Vaters Schwäher,
Erzog ihn heimlich neben ſeinem Sohne Pylades.
Und da die beiden aufgewachſen waren,
Brannt es ihnen in der Seele,
Des Königs Tod zu rächen.
Sie kamen nach Myzene,

Gering an Tracht,
Als brächten ſie die Nachricht von Oreſtens Tod
Mit ſeiner Aſche.
Wohl empfangen von der Königin
Gehn ſie in das Haus.
Elektren giebt Oreſt ſich zu erkennen!
Sie bläſt der Rache Feuer in ihm auf,

---

*) Frl. v. Göchhauſen citirt die Stelle in einem an Knebel gerichteten Briefe vom Jahre 1782 auf folgende Art:

„Allein dein holder Mund darf auch was
„Schmerzliches ſagen und erhält Verzeihung."

Vergleiche Lewald's Europa, Jahrg. 1840. S. 577 ff.

Das vor der Mutter heil'ger Gegenwart
In sich zurückgebrannt war.
Und hier am Orte, wo sein Vater fiel,
Wo eine alte leichte Spur von Blut
Aus denen oft gescheurten Steinen noch
Heraus zu leuchten schien;
Hier malt Elektra die grauenvolle That
Und ihre Knechtschaft,
Und die glücklichen, das Reich besitzenden Verräther,
Und die Gefahren all' mit ihrer Feuerzunge —
Und Clytemnestra fiel durch ihres Sohnes Hand —

Iphigenie.

Unsterbliche! auf euren Wolken
Habt ihr nur diese Jahre her
Von Menschen mich gesondert,
Und die kindliche Beschäftigung,
Auf dem Altar das reine Feuer zu erhalten,
Mir aufgetragen,
Und meine Seele diesem Feuer gleich
In ew'ger Klarheit zu euch aufgezogen,
Daß ich so spät die schweren Thaten
Erfahren soll?
O sag' mir vom Unglücklichen!
Sag' von Oresten.

Orest.

Es wär' ihm wohl,
Wenn man von seinem Tod auch sagen könnte!
Wie gährend stieg aus der Erschlagnen Blut
Der Mutter Geist,

Und ruft den alten Töchtern der Nacht,
Die auf den Mord der Blutverwandten
Die hergebrachten Rechte,
Wie ein hungrig Heer von Geiern, rastlos verfolgen.
Sie ruft sie auf,
Und die alten Schreckniſſe,
Der Zweifel und die Reu', und die zu ſpät
Sich ewig in ſich ſelbſt verzehrende
Und nährende Betrachtung und Ueberlegung
Der That, die ſchon gethan iſt,
Steigen wie ein Dampf vom Acheron
Vor ihnen auf,
Und nun berechtigt zum Verderben, treten ſie
Den ſchönen Boden der gottbeſäten Erde,
Wovon ſie längſt hinweggebannt ſind.
Den Flüchtigen verfolgt ihr ſchneller Fuß;
Sie geben keine Raſt, als wieder neu zu ſchrecken.

Iphigenie.

Unſeliger! du biſt im gleichen Fall,
Und fühlſt, was er, der arme Flüchtling leidet.

Oreſt.

Was ſagſt du mir? Was wähnſt du gleichen Fall?

Iphigenie.

Den Brudermord, der dich auch Schuld'gen drückt,
Vertraute mir dein jüngſter *).

---

*) Pylades.

Oreſt.

Ich kann nicht leiden, daß du, große Seele,
Betrogen wirſt,
Ein lügenhaft Gewebe mag mißtrauiſch
Ein Fremder dem Andern zur Falle
Vor die Füße knüpfen!
Zwiſchen uns ſei Wahrheit!
Ich bin Oreſt!
Und dieſes ſchuld'ge Haupt ſenkt nach der Grube ſich
Und ſucht den Tod.
In jeglicher Geſtalt ſei er willkommen!
Wer du auch ſeiſt,
So wünſch' ich dir Errettung,
Und meinem Freund — Nicht mir!
Du ſcheinſt hier ungern zu verweilen;
Erfindet Rath zur Flucht!
Und laßt mich hier! Laßt meinen,
Vor dem Altar der Göttin entſeelten Körper,
Vom Fels in's Meer geſtürzt,
Mein drüber rauchend Blut
Fluch auf das Ufer der Barbaren bringen. —
Und geht, daheim im ſchönen Griechenland
Ein neues Leben glücklich anzufangen.

Iphigenie.

Deinen Rath ewig zu verehren,
Tochter Lato's!
Wär' mir ein Geſetz —
Dir mein Schickſal ganz zu vertrauen ....
Aber ſolche Hoffnung hatt' ich nicht auf dich,

Noch auf deinen weitregierenden Vater!
Soll der Mensch die Götter wohl bitten
Sein kühnster Wunsch reicht
Der Gnade, der schönsten Tochter Jovis
Nicht an die Kniee,
Wann sie, mit Segen die Hand gefüllt,
Von den Unsterblichen
Freiwillig herabkommt ...
Wie man den König an seinen Geschenken erkennt, —
Denn er ist reich vor Tausenden —
So erkennt man die Götter
An lang' bereiteten, lang' aufgesparten Gaben,
Denn ihre Weisheit sieht allein die Zukunft,
Die jedes Abends gestirnte Hülle
Den Menschen zudeckt.
Sie hören gelassen das Flehn,
Das um Beschleunigung kindlich bittet,
Aber unreif bricht eine Gottheit
Nie der Erfüllung goldne Früchte;
Und wehe dem Menschen,
Der ungeduldig sie ertrutzend
An dem sauern Genuß sich den Tod ißt!
Aus dem Blute Hyazinth's
Sproßte die schönste Blume!
Die Schwestern Phaeton's
Weinten lieblichen Balsam —
Und mir steigt aus der Aeltern Blut
Ein Reis der Errettung,
Das zum schattenreichen Baume
Knospen und Wuchs hat ...
Was es auch sei ...

Laßt mir dieſes Glück nicht,
Wie das Geſpenſt eines geſchiednen Geliebten,
Eitel vorüber gehn!

Oreſt.

Wenn du die Götter anrufſt
Für dich und Pylades,
So nenne mich nicht!
Sei gegen die Geſellſchaft des Verbrechers
Auf deiner Huth —
Dem Böſen iſt's kein Vortheil
Und dem Guten Schade.

Iphigenie.

Mein Schickſal iſt an deines feſtgebunden!

Oreſt.

Mit nichten!
Laß allein mich zu den Todten gehn!
Verhülleſt du in deinen heilgen Schleier
Den Schuldigen —
Du birgſt mich nicht vor'm Blick der Furien,
Und deine heilige Geſellſchaft
Hält ſie nur ſeitwärts und verſcheucht ſie nicht.
In dieſen heiligen, geweihten Hain
Wagt ihr verfluchter Fuß ſich nicht.
Doch hör' ich unter der Erde hie und da
Ein gräßliches Gelächter;
Wie Wölfe um den Baum,
Auf den ein Reiſender ſich rettete,
Harren ſie nur hungriger —

Sie horchen auf den ersten Tritt,
Der dieses Ufers ungeweihten Boden
Berührt, sie steigen,
Den Staub von ihren Häuptern schüttelnd, auf,
Und treiben ihre Beute vor sich her.

Iphigenie.

Kannst du, Orest, ein freundlich Wort vernehmen?

Orest.

Spar' es für Einen, dem die Götter freundlich sind.

Iphigenie.

Sie gaben dir zu neuer Hoffnung Licht.

Orest.

Den gelben, matten Schein des Todtenflusses
Seh' ich nur durch Rauch und Qualm.

Iphigenie.

Hast du nur eine Schwester,
Die Elektra heißt?

Orest.

Die Eine kannt' ich. Eine andre nahm
Ein gut Geschick
Bei Zeiten aus dem Elend unsers Hauses.
O laß die Fragen!
Und geselle dich nicht auch zu den Erynnien!
Sie blasen ewig mir die Asche von der Seele,
Und leiden nicht, daß sich die letzten Kohlen

Von unſers Hauſes Schreckensbrand
In mir ſtill verglimmen.
Soll die Glut denn ewig angefacht,
Genährt mit Höllenſchwefel,
Mir auf der Seele brennen?

Iphigenie.

Süßes Rauchwerk bring' ich drauf.
O laß den Hauch der Liebe
Nicht unwillkommen dir den Buſen treffen!
Oreſt, mein Theurer!
Hat das Geleit' der Schreckensgötter
So jede Ader in dir aufgetrocknet?
Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone,
Verſteinert, ſich ein Zauber dir durch die Glieder?
Ruft des vergoßnen Mutterblutes Stimme
Zur Höll' hinab;
O ſollte einer reinen Schweſter Wort
Hülfreiche Götter nicht vom Olympus rufen?

Oreſt.

Es ruft! es ruft!
So willſt du mein Verderben?
Hat eine Rache-Gottheit ſich in dich verkleidet?
Wer biſt du?
Daß du mit entſetzlicher Stimme
Mein Innerſtes in ſeinen Tiefen wendeſt?

Iphigenie.

Es zeigt ſich dir im tiefen Herzen an!
Oreſt!

Ich' bin's!
Sieh Iphigenie!
Ich lebe!

Oreſt.

Du?

Iphigenie.

Mein Bruder!

Oreſt.

Laß, laß! ich rathe dir's!
O rühre mich nicht an!
Wie Creuſa's Brautkleid zündet
Ein unauslöſchlich Feuer
Sich von mir fort!
Laß mich!
Wie Herkul will ich Unwürdiger ſterben
Am Tod voll Schmach!
In mich verſtoſſen ſterben.

Iphigenie.

Du wirſt nicht untergehn!
O höre mich! o ſieh mich an!
Wie mir es iſt —
Nach einer langen Reihe von Jahren
Zum erſtenmale dem Liebſten auf der Welt
Das Haupt zu küſſen.....
Und meine Arme, die den Winden nur
So lange ſehnend ausgebreitet waren,
Um dich zu ſchließen!

O laſſe mich!
Denn es quillt heller nicht von dem Parnaß
Die ew'ge Quelle ſprudelnd ſo von Fels zu Fels
In's goldne Thal hinab,
Wie Freude, mir vom Herzen wallend, fließt,
Und wie ein ſelig Meer mich rings umfängt!
Oreſt — mein Bruder!

Oreſt.

Schöne Nymphe! ich traue dir nicht ....
Spotte nicht des Unglückſeligen!
Und wende deine Liebe irgend einem Gott zu!
Diana rächt ein Vergehen hart!
Wie ſie der Männer Liebkoſen verachtet,
Fordert ſie ſtrenge Nymphen,
Und viele Helden haben ihre Rache ſchwer gefühlt!
Wenn du gefällig biſt, ſo rette meinen Freund,
Der mit mir irrt!
Auf jenem Pfade ſuch' ihn auf!
Weiſ' ihn zurecht, und ſchone meiner!

Iphigenie.

Faſſe dich, Oreſt!
Erkenne mich!
Schilt einer Schweſter reine Himmelsfreude
Nicht unbeſonnene, ſtrafbare Luſt!
O nehmt, ihr Götter, nehmt
Den Wahn ihm von dem ſtarren Aug'!
Und macht uns nicht im Augenblick
Des höchſten Glückes elend!
Die längſtverlorene Iphigenie iſt hier!

Sie ward in Aulis nicht geopfert!
Der Göttin Gnadenhand hat mich hieher gerettet.
Und du — Gefangner! Verurtheilter!
Sieh!
Die Prieſterin iſt deine Schweſter!

Oreſt.

Unſelige!
So mag die Sonne dann
Die letzten Greuel
Von Tantal's Enkel ſehen!
Wär' nur Elektra hier!
Damit nicht irgend ſie zu einem grauſamen Schickſal
Aufbewahrt bleibe!
Gut, Prieſterin!
Ich folg' dir zum Altar!
Der Brudermord iſt hergebracht in unſerm Stamm!
Und Götter!
Nehmt Dank!
Daß ihr mich, ohne Kinder, auszurotten
Beſchloſſen habt!
Und laß dir rathen:
Habe nicht den Tag zu lieb,
Noch die fröhlichen Sterne —
Und folge mir in Proſerpinens Reich hinab!
Verderblicher, als das Gewürm,
Das aus dem ſiedenden Schwefelſchlamm ſich zeugt,
Iſt, was von uns entſpringt.
O komm, komm kinderlos
Und ſchuldlos mit hinab!
Du ſiehſt mich voll Erbarmen an!

Laß ab! laß ab!
Mit ſolchen Blicken ſuchte Clytemneſtra
Auch einen Weg nach ihres Sohnes Herzen!
Allein — ſie fiel!
Tritt auf, unwilliger Geiſt!
In Kreis geſchloſſen tretet an, ihr Furien!
Und wohnet dem willkommnen Schauſpiel bei!
Es iſt das letzte und das gräßlichſte!
Bisher vergoſſen wir das Blut
Aus Haß und Rache!
Nun wird die Schweſterliebe
Zu dieſer That gezwungen ...
Weine nicht!
Lebe wohl!
Seit meinen erſten Jahren hab' ich nichts geliebt,
Wie ich dich lieben könnte, Schweſter!
Doch — ich bin reif!
Ja! heb' das Meſſer hoch!
Und reiß' den Buſen auf,
Und öffne dieſen Strömen, die hier ſieden,
Den Weg!

(Sinkt in Ermattung.)

Iphigenie.

Allein zu tragen
Dieß Glück und Elend
Vermag ich nicht!
Wo ſind' ich Pylades? dich theuren Mann?

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Orest (allein, wie erwachend).

Noch Einen — reiche mir
Aus Lethe's Fluten — —
Den letzten Becher!
Bald ist der böse Kampf des Lebens
Aus meinem Busen weggespült!
Bald fließt mein Geist — wie in der Quelle des Vergessens
Selbst verwandelt,
Zu Euch, ihr Schatten, in die ew'gen Nebel.
Wie ist's so still!
Willkommen ist die Ruh' dem Umgetriebnen!
Sie kommen schon, den neuen Gast zu sehen ....
Wer ist die Schaar?
Sie gehen friedlich mit einander ...
Alte und Junge,
Und Männer mit den Weibern!
Sie sind es, meine Ahnherr'n!
Sie sind's!
Mit Thyesten geht Atreus und die Knaben schlüpfen
Vermischt um sie herum ....
Ist keine Feindschaft mehr unter Euch?
Ist alle Feindschaft mit dem Licht der Sonne
Vor Euch verloschen?
So bin auch ich willkommen!

So darf auch ich
In Euern feierlichen Zug mich mischen.
Willkommen Väter!
Euch grüßt Oreſt!
Von Eurem Stamm der letzte Mann!
Was Ihr geſät, hat er geerndtet!
Mit Fluch beladen ſtieg er herab!
Doch leichter wird hier jede Bürde,
Nehmt Ihr ihn auf in Euren Kreis ...
Dich, Atreus, ehr' ich —
Und dich Thyeſten!
Wir ſind hier alle der Feindſchaft los ...
Zeigt mir den Vater,
Den ich nur einmal im Leben ſah!
Biſt du's mein Vater?
Und führeſt du die Mutter
Vertraut mit dir?
Darf Clytemneſtra
Die Hand dir reichen,
So darf Oreſt auch zu ihr treten —
Und darf ihr ſagen:
Sieh deinen Sohn! heißt ihn willkommen!
Auf Erden war in unſerm Haus
der Willkomm — Tod!
Und das Geſchlecht des alten Tantals
Hat ſeine Freuden jenſeits der Nacht!
Willkomm! willkomm!
O ſchließt mich um und führt zum Alten,
Zum Ahnherrn mich!
Wo iſt der Alte, daß ich ihn ſehe?
Das theure Haupt,

Das mit den Göttern zu Rathe saß?
Ihr scheint zu zaudern?
Wollt ihr dem Enkel die Schmerzen sparen?
Sollt' er nicht sehn des Ahnherrn Qual?
Durch übermächt'ge Götter
Die Heldenbrust mit ehrnen Ketten
Fest aufgeschmiedet.

Ein Schattenspiel.
1782.

Herzog Georg von Meiningen hatte am Weimarischen Hofe die chinesischen Schattenspiele eingeführt, und diese fanden außerordentlichen Beifall. Es waren einzelne pantomimische Scenen, die von lebenden Personen hinter einem großen Vorhang von weißem Zeuge en silhouette dargestellt wurden. Man weihte das Parktheater zu Tiefurt an Goethe's Geburtstage 1782 mit einem solchen Stücke von Siegmund von Seckendorff, „Minerven's Geburt, Leben und Thaten" betitelt, ein, und dasselbe schloß mit einer Huldigung für den Dichter der Iphigenie. Bald darauf wurde ein Zauberspiel in derselben Art dort aufgeführt, dessen einzelne Situationen durch einen Prologus erklärt wurden. Das Journal von Tiefurt, von dem später noch ausführlich die Rede sein wird, hat uns die Worte des Sprechers aufbewahrt; sie sind in der Manier Hans Sachsens gedichtet, und Goethe's Geist lebt unverkennbar in ihnen. Auch Dr. Alphons Peucer spricht dies in seiner höchst schätzbaren Abhandlung über das Tiefurter Theater, Weimars Album S. 66, aus.

Der Prologus beginnt:

Es ist dunkel und Nacht.
Habt Acht! Habt Acht!
Bald wird mein Zauber beginnen. —
Schon hört mein Ohr
Der Geister Chor u. s. w.

Nun folgt ein Monolog an das Publicum, und dieſer verräth, daß es wohl Fauſt'ſche Scenen waren, welche der Dichter angeordnet hatte. Wir müſſen ſehr bedauern, daß uns das Journal von Tiefurt nicht alle Einzelheiten dieſer allegoriſchen Schattenpantomime ausführlich mittheilt; denn dadurch wäre uns ein Licht auf Goethe's früheſte Auffaſſung der Fauſtfabel geworfen worden. Ohne Zweifel aber hatte er hierin nur die barocken und ſcherzhaften Seiten der Sage hervorgehoben, und der Monolog begann folgender Art:

Magie iſt's, die durch ihre Kraft
Mir aufthut jede Wiſſenſchaft;
In die geheimſten Falten
Der Weſen und Geſtalten
Senk' ich mein Auge ſonnenklar.
Sie macht mir Alles offenbar,
Was iſt, was werden wird und war u. ſ. w.

Wahrſcheinlich ſprach der Dichter, als Zauberer coſtümirt, ſelbſt dieſe Erläuterungen zu den magiſchen Bildern, die hinter dem Tuch erſchienen, und faſt ſcheint es, als habe er zuletzt noch mit ſich ſelbſt einen Scherz machen wollen; denn das Stück beſchließen die Worte:

Daß man ſich am meiſten bläht
Mit Künſten, die man nicht verſteht.

Die geflickte Braut.

1783.

Nun erſchien unter Anderm ein keckes, wild geniales Stück von Goethe, das von dem Liebhabertheater mit reichſtem Glanze in Scene geſetzt wurde. Es führte den obenſtehenden Titel und ging ſpäter, als „Triumph der Empfindſamkeit," in des Dichters Werke über; doch Augenzeugen, die es damals ſahen, erzählen uns (vergl. Böttiger's Biographie, Leipzig 1833, S. 133), daß kaum ein Schatten ſeines ſtrahlenden und blitzenden Humors, ſeines ſatyriſchen Muthwillens in der Umſchmelzung übrig geblieben iſt. Göthe ſchwang die Geißel des Ariſtophanes über alle Modethorheiten des Lebens und der Literatur jener Zeit, und viele Zuſchauer fanden ihre Spiegelbilder auf der Scene. Der Held des Stückes war ein empfindſamer Prinz, der die freie Luft nicht mehr ertragen kann und ſich nun den ganzen Apparat der Sentimentalität auf ſein Zimmer ſchaffen läßt. Mondſchein, Abendlüfte, Nachtigallen und dergleichen werden in hölzernen Kaſten herbeigeſchafft. Die Pointe aber beſtand darin, daß zum Schluſſe, ſtatt der Braut des Prinzen, welche die liebliche Corona Schröter gab, eine Puppe auf die Bühne kam, ganz wie jene in Weiß und Gold gekleidet. Plötzlich ſchnitt man dieſer den Leib auf, und es fielen die damaligen Modebücher im bunten Gemiſch

heraus. Sie mußten sich beißende Späße gefallen lassen, namentlich kam die Mondscheinempfindelei schlecht weg, und auch Wieland's „Alceste" wurde tüchtig gehechelt. Aber Niemand durfte sich beleidigt fühlen; denn Goethe hatte sich selbst nicht geschont. Ein strenges Gericht erging über „Werther's Leiden," und so hatte der Dichter sich das Recht erkauft, die Momusgeißel frei zu schwingen.

Acht Ballets, allerlei Gesänge und komische Verwandlungen brachten noch mehr Abwechslung in das possierliche Stück. Die Musik war von Seckendorf, der sie aber ursprünglich zu einem ganz andern Texte componirt hatte, wodurch denn auch sie den Charakter der Travestie vollständig genug bekommen hatte. (Vergleiche noch: Weimars Album, S. 70.)

Schluß zu „Jery und Bätely.“

1790.

Dies Stück erſchien zum erſten Male abgedruckt in „Goethe's Schriften“ (Leipzig, 1787—1790, 8 Theile), wo es ſich im ſiebenten Bande befindet. Dort aber weicht (Seite 56) der Schluß von demjenigen ab, den wir jetzt in den Werken leſen, und es mögen alſo die bei der Veränderung des Singſpiels weggelaſſenen Zeilen hier mitgetheilt werden.

Letzte Scene.

Bätely und Vater.

(Zu Jery)

(Ich gebe dir nach.)

(Zu Thomas)

(Dir iſt verziehen.)

Alle.

(O fröhlicher Tag!)

Himmel der Liebe!
Selige Triebe!
Ewig verbunden!
Fröhliche Stunden!
Bleibendes Glück!

Variante zu Faust.

Johannes Falk theilt in seinem schon oben citirten Buche, Seite 27, ein Gespräch mit, worin Goethe selbst eine Stelle des Faust nach ihrer ursprünglichen Lesart anführt. Sie steht 55b. Ausgabe, Bd. 9, Seite 96, und 40b. Ausgabe, Bd. 11, Seite 78, hieß aber früher:

Encheiresin naturae nennt's die Chemie,
Bohrt sich einen Esel und weiß nicht wie.

Plan einer ungedruckten Scene zu „Faust.“

Falk theilt in seinem vortrefflichen Buche „Goethe, aus näherm persönlichen Umgange dargestellt,“ Seite 94 u. ff., den Plan einer Faustscene mit, ohne hinzuzufügen, ob er sie ausgearbeitet gelesen, oder ob ihm der Dichter nur den Plan dazu mitgetheilt habe. Wahrscheinlich war dies Letztere der Fall; denn sonst hätte Goethe's sorglicher Herausgeber, Herr Dr. Eckermann, diese vom Humor sprühende Scene gewiß nicht zurückgelassen.

„Es wird dem Faust, weil er die ganze Welt kennen lernen will, vom Mephistopheles unter Anderm auch der Antrag gemacht, beim Kaiser um eine Audienz nachzusuchen. Es ist grade Krönungszeit. Faust und Mephistopheles kommen glücklich nach Frankfurt. Nun sollen sie gemeldet werden. Faust will nicht daran, weil er nicht weiß, was er dem Kaiser sagen oder wovon er sich mit ihm unterhalten soll. Mephistopheles aber heißt ihn gutes Muths sein, er wolle ihm schon zu gehöriger Zeit an die Hand gehen, ihn, wo die Unterhaltung stocke, unter-

ſtützen, und im Falle es gar nicht fort wolle, mit dem Geſpräche zugleich auch ſeine Perſon übernehmen, ſo daß der Kaiſer gar nicht inne zu werden brauche, mit wem er eigentlich geſprochen oder nicht geſprochen habe. So läßt ſich denn Fauſt zuletzt den Vorſchlag gefallen. Beide gehen ins Audienzzimmer und werden auch wirklich vorgelaſſen. Fauſt ſeinerſeits, um ſich dieſer Gnade werth zu machen, nimmt Alles, was irgend von Geiſt und Kenntniß in ſeinem Kopfe iſt, zuſammen, und ſpricht von den erhabenſten Gegenſtänden. Sein Feuer indeſſen wärmt nur ihn; den Kaiſer ſelbſt läßt es kalt. Er gähnt einmal über das Andere und ſieht ſogar auf dem Punkte, die ganze Unterhaltung abzubrechen. Dies wird Mephiſtopheles noch zur rechten Zeit gewahr und kommt dem armen Fauſt verſprochenermaßen zu Hülfe. Er nimmt zu dem Ende deſſen Geſtalt an, und ſteht mit Mantel, Koller und Kragen, den Degen an ſeiner Seite, leibhaftig wie Fauſt vor dem Kaiſer da. Nun ſetzt er das Geſpräch genau da fort, wo Fauſt geendigt hatte; nur mit einem ganz andern und weit glänzenderen Erfolge. Er raiſonnirt nämlich, ſchwadronirt und radotirt ſo links und rechts, ſo kreuz und quer, ſo in die Welt hinein und aus der Welt heraus, daß der Kaiſer vor Erſtaunen ganz außer ſich geräth und die umſtehenden Herren, das ſei ein grundgelehrter Mann, dem möchte er wohl tage- und wochenlang zuhören, ohne jemals müde zu werden. Anfangs ſei es ihm freilich nicht recht von ſtatten gegangen, aber nach dieſem, und wie er gehörig in Fluß gekommen, da laſſe ſich kaum etwas Prächtigeres denken, als die Art, wie er Alles ſo kurz und doch ſogleich ſo zierlich und gründlich vortrage. Er als Kaiſer müſſe bekennen, einen

solchen Schatz von Gedanken, Menschenkenntniß und tiefen Erfahrungen nie in einer Person, selbst bei den weisesten von seinen Räthen, vereinigt gefunden zu haben."

Ob der Kaiser — fährt Johannes Falk fort — mit diesem Lobe zugleich den Vorschlag verbindet, daß Faust-Mephistopheles in seine Dienste treten, oder die Stelle eines dirigirenden Ministers annehmen soll, ist mir unbekannt. Wahrscheinlich aber hat Faust einen solchen Antrag aus guten Gründen abgelehnt.

Literatur.

Versuch über die Dichtungen.

Nach Frau von Staël.

1795.

Als Schiller die Horen herausgab, war oft Noth um Manuscript, und zu manchen Arbeiten, die sonst wohl nie vorgenommen worden wären, brachte das die Anregung. Auch die nachfolgende Uebersetzung entstand auf solche Weise, und Goethe schreibt darüber (s. Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, Band 1, S. 228): „Ich habe mich sogleich mit der Frau von Staël beschäftigt, und finde mehr Arbeit dabei, als ich dachte; indessen will ich sie durchsetzen, denn es ist nicht viel; das Ganze giebt ungefähr fünf und funfzig Blätter meines Manuscripts. Die erste Abtheilung von ein und zwanzig Blättern sollen Sie bald haben. Ich werde mich in einer kleinen Vorrede an den Herausgeber über die Art erklären, wie ich bei der Uebersetzung verfahren bin. Um Ihnen kleine Zurechtweisungen zu ersparen, hab' ich ihre Worte unserm Sinne genähert, und zugleich die französische Unbestimmtheit nach unserer deutschen Art zu deuten gesucht."

Der Aufſatz ſtand im zweiten Heft ff. der Horen vom Jahre 1796, und ging nicht in Goethe's Werke über. Schiller wollte eine Reihe von gründlichen Anmerkungen dazu ſchreiben; allein, obgleich dieſelben noch am Schluſſe der Ueberſetzung verſprochen wurden, unterblieb ſpäter der Vorſatz doch.

Verſuch über die Dichtungen.

Keine ſeiner Fähigkeiten iſt dem Menſchen werther, als die Einbildungskraft. Das menſchliche Leben ſcheint ſo wenig auf Glück berechnet, daß man nur mit Hülfe einiger Schöpfungen und gewiſſer Bilder, nur durch glückliche Wahl unſerer Erinnerungen die vertheilten Freuden der Erde ſammeln, und, nicht durch die Kraft der Philoſophie, ſondern durch die weit mächtigere Wirkung der Zerſtreuungen gegen die Leiden zu kämpfen vermag, die uns das Schickſal auflegt.

Man hat viel von den Gefahren der Einbildungskraft geſprochen, und es wäre unnütz aufzuſuchen, was eine unfähige Mittelmäßigkeit, oder eine ſtrenge Vernunft hierüber wiederholt haben. Die Menſchen werden nicht aufgeben, ſich intereſſiren zu laſſen, und diejenigen, die das Talent beſitzen, uns zu rühren, werden noch weniger Verzicht thun, es mit Glück auszuüben.

Die kleine Anzahl nothwendiger und gewiſſer Wahrheiten wird niemals Geiſt und Herz völlig befriedigen; wer ſie entdeckt, hat ohne Zweifel den höchſten Ruhm, aber auch nützlich für das menſchliche Geſchlecht haben Verfaſſer ſolcher Werke gearbeitet, die uns rühren oder

angenehm betrügen. Will man die Leidenschaften des Menschen mit metaphysischer Genauigkeit behandeln, so thut man seiner Natur Gewalt. Auf dieser Erde giebt es nur Anfänge; keine Gränze ist bezeichnet, die Tugend steht fest, aber das Glück schwebt im Weiten, und wenn es eine Untersuchung nicht aushält, wird es durch sie vernichtet, wie glänzende Nebelbilder, aus leichten Dünsten emporsteigend, für den verschwinden, der durch sie hindurchgeht. Demohngeachtet ist das Vergnügen, das die Dichtungen hervorbringen, nicht ihr einziger Vortheil; sie unterhalten, wenn sie zu den Augen sprechen, aber sie haben einen großen Einfluß auf das Moralische, wenn sie das Herz bewegen, und dies Talent ist vielleicht das mächtigste, um aufzuklären oder Richtungen zu geben.

In dem Menschen giebt es nur zwei, deutlich zu unterscheidende Kräfte, die Vernunft und die Einbildungskraft; alle die andern, selbst die Empfindung, sind nur abhängig oder zusammengesetzt. Das Reich der Dichtungen ist deswegen, wie das Reich der Einbildungskraft, sehr ausgearbeitet; auch die Leidenschaften, anstatt ihr im Wege zu stehen, sind ihr willkommen. Die Philosophie muß die unsichtbare Gewalt sein, die ihren Wirkungen die Richtung giebt, aber wenn sie sich zu bald zeigte, würde sie den Zauber zerstören.

Ich werde deswegen, indem ich von Dichtungen spreche, sowohl ihren Gegenstand als ihren Reiz betrachten; denn in dieser Art Werken kann die Anmuth ohne Nutzen bestehen, niemals aber der Nutzen ohne Anmuth. Die Dichtungen sind berufen, uns zu verführen, und je fester man sich dabei einen moralischen oder philosophischen Zweck vorsetzte, desto mehr müßte man sie mit gefälligem Reiz

ausstatten, um seinen Zweck zu erreichen, ehe ihn Jemand gewahr werden könnte. In den mythologischen Dichtungen werde ich nur auf das Talent des Dichters sehen, da ihr religiöses Verhältniß nicht zu meiner Betrachtung gehört; ich werde von den Werken der Alten nach dem Eindrucke reden, den sie zu unsern Tagen machen, und ich werde nur von ihrem Talent, nicht von ihren Lehrsätzen mich unterhalten.

Die Dichtungen können in drei Classen getheilt werden: 1) Die wunderbaren und allegorischen Dichtungen. 2) Die historischen. 3) Die Dichtungen, wo alles zugleich erfunden und nachgeahmt ist, in denen nichts wahr, aber alles wahrscheinlich ist.

Wollte man hierüber ausführlich schreiben, so würde man ein weitläuftiges Werk hervorbringen, das die meisten dichterischen Arbeiten begriffe; fast alles würde darin zur Sprache kommen, denn Ein Gedanke kann nur vollkommen durch die Verbindung aller übrigen entwickelt werden. Aber meine Absicht ist nur zu Gunsten der Romane zu schreiben, und ich werde zu zeigen suchen, daß ein Roman, der mit Feinheit, Beredtsamkeit, Tiefe und Moralität das Leben darstellt, wie es ist, die nützlichste von allen Dichtungen sei, und ich habe aus diesem Versuch alles, was dahin nicht zielen möchte, entfernt.

I.

Die wunderbare Dichtung verursacht ein Vergnügen, das sich sehr bald erschöpft. Die Menschen müssen erst Kinder werden, um diese unnatürlichen Schilderungen zu

lieben, um ſich durch unwahre Darſtellungen zu Schrecken und Neugierde reizen zu laſſen.

Die Philoſophen müſſen erſt wieder Volk werden, um nützliche Gedanken unter dem Schleier der Allegorie zu lieben. Die Mythologie der Alten enthält manchmal nur einfache Fabeln, wie ſie die Leichtgläubigkeit, die Zeit und die Prieſter in allen abgöttiſchen Religionen fortgepflanzt haben, aber man kann ſie auch öfter als eine Folge von Allegorien betrachten; man ſieht perſonificirte Leidenſchaften, Talente und Tugenden.

Ohne Zweifel gehört zu der Wahl dieſer Dichtungen ein gewiſſes Glück, eine Gewalt der Einbildungskraft, die den Erfindern einen wahren Ruhm verſichert. Sie haben eine Sprache geſchaffen, dem Style eine Geſtalt gegeben, und um die poetiſchen Ideen in ihrer Würde zu erhalten, ſie von der gemeinen Sprache geſondert. Werke, die zu dieſen einmal angenommenen Fictionen noch andere hinzuthun wollten, würden gar keinen weitern Nutzen haben.

Wunderbare Dichtungen erkälteten immer die Empfindungen, denen man ſie beigeſellt Wenn man nur Bilder verlangt, die gefallen ſollen, ſo iſt es erlaubt auf tauſend Arten zu blenden. Man hat geſagt, die Augen ſeien immer Kinder und es gilt noch vielmehr von der Einbildungskraft; ſie verlangt nur unterhalten zu ſein, ihr Zweck iſt in ihrem Mittel, ſie dient das Leben zu betrügen, die Zeit zu rauben, ſie kann dem Tag die Träume der Nacht geben; ihre leichte Thätigkeit iſt ſtatt der Ruhe, indem ſie zugleich alles, was rührt, und alles, was beſchäftigt, entfernt. Aber wenn man ſich des Vergnügens dieſer Einbildungskraft zu einem moraliſchen

Zwecke mit Consequenz bedienen will, so muß man sowohl mehr Folge als mehr Einheit in den Plan legen. Jene Verbindung der Helden und der Götter, der Leidenschaften und der Gesetze des Schicksals schaden selbst den Gedichten Homer's und Virgil's; kaum verzeiht man dem Erfinder eine Gattung, deren Erfindung ihm so viel Ehre macht. Wenn Dido den Aeneas liebt, weil sie unter den Zügen des Askanius den Amor an ihren Busen gedrückt hat; so bedauert man das Talent, das die Geburt dieser Leidenschaft durch das Gemälde der Bewegungen des Herzens viel besser gezeigt hätte. Wenn die Götter den Zorn, den Schmerz und den Sieg Achill's befehlen, so kann man weder Jupiter'n noch den Helden bewundern; der eine ist ein abstractes Wesen, der andere ein Mensch, durch das Schicksal unterjocht; die Allmacht des Charakters wird durch das Wunderbare verdeckt, das ihn umgiebt. Auch kommt bei dieser Art des Wunderbaren bald etwas Gewisses, bald etwas Unerwartetes vor; wir können deshalb nicht nach unsern eigenen Empfindungen fürchten und hoffen, und sehen uns auf diese Weise des schönsten Vergnügens beraubt. Wenn Priam den Leichnam Hector's von Achill zurück zu verlangen geht; so sollten mich die Gefahren, in die seine väterliche Liebe ihn stürzte, in Furcht setzen; ich sollte zittern, wenn ich ihn in das Zelt des schrecklichen Achill's eintreten sehe und sollte in Ungewißheit bei allen Worten dieses unglücklichen Vaters, durch seine Beredtsamkeit so wohl den Eindruck der Gefühle, den sie darlegt, als die Ahnung der Begebenheiten, die sie entscheiden wird, empfinden. Aber ich weiß schon, daß Merkur den Priam durch das Lager der Griechen führt, daß Thetis, auf Befehl des Jupiters, ihrem Sohn

die Rückgabe des Leichnams befohlen hat, ich bin über Priams Unternehmen nicht mehr zweifelhaft, mein Geist ist mehr aufmerksam und ohne den Namen des göttlichen Homer's würde ich eine Rede nicht lesen, die erst auf die Situation folgt, anstatt sie herbei zu führen.

Wenn ich sagte, daß auch etwas Unerwartetes im Wunderbaren sei, das die ganz entgegengesetzte Wirkung der erst getadelten Gewißheit hervorbringt, und uns das Vergnügen raubt, was wir hoffen und wünschen vorauszusehen, meinte ich die Fälle, wenn die Götter die bestverknüpften Maßregeln reißen, ihren Günstlingen einen unwiderstehlichen Schutz gegen die größten Mächte verleihen, und alles Verhältniß der Begebenheiten, wie sie dem Menschen angemessen sind, aufheben.

Ich gestehe wohl, die Götter nehmen hier nur den Platz des Schicksals ein, sie sind der personificirte Zufall; aber bei Dichtungen ist es besser, seinen Einfluß zu entfernen. Alles was erfunden ist, soll wahrscheinlich sein, alles was uns in Erstaunen setzt, muß durch Verkettung moralischer Ursachen erklärt werden können; in solchen Werken entdeckt man alsdann ein philosophisches Resultat, und das Talent, das sie hervorbringt, übernimmt eine größere Arbeit; denn eingebildete oder wirkliche Situationen, aus denen man sich durch einen Machtstreich des Schicksals zieht, können keine Bewunderung erregen.

Ich wünschte, daß, indem man zum Menschen spricht, man auch die großen Wirkungen durch den Charakter des Menschen hervorbrächte. Hier ist die unerschöpfliche Quelle, aus denen das Talent tiefe und schreckliche Schilderungen schöpfen kann, ja selbst Dante hat seine höllischen Bilder nicht so weit getrieben, als die blutigen Verbrechen unserer

Tage sich einander übertroffen haben. Sind nicht in den epischen Gedichten, die wir wegen des Wunderbaren ihrer Fictionen schätzen, eben die Stellen die erhabensten, deren Schönheiten ganz unabhängig vom Wunderbaren sind? Was man in Milton's Satan bewundert, ist der Mensch, was von Achill übrig bleibt, ist sein Charakter, was man bei der Leidenschaft Reinald's zu Armiden vergessen möchte, ist die Zauberei, die sich zu den Reizen gesellt, die ihn entzündet haben. Was in der Aeneis wirkt, sind die Empfindungen, die zu aller Zeit allen Herzen angehören, und unsere tragischen Dichter, die aus alten Schriftstellern Gegenstände wählten, haben sie fast ganz von den sonderbaren Maschinen abgesondert, die man meist an der Seite der großen Schönheiten, wodurch die Werke des Alterthums sich auszeichnen, wirksam findet.

Die Ritterromane lassen noch mehr die Unbequemlichkeit des Wunderbaren fühlen; bei ihnen schadet es nicht allein dem Interesse der Begebenheiten, sondern es mischt sich auch in die Entwickelung der Charaktere und Empfindungen. Die Helden sind riesenmäßig, die Leidenschaften überschreiten die Wahrheit und eine eingebildete moralische Natur hat noch weit mehr Unbequemlichkeiten als die Wunder der Mythologie und der Feerei. Das Falsche ist inniger mit dem Wahren verbunden, und die Einbildungskraft selbst wirkt weniger; denn es ist hier die Rede nicht zu erfinden, sondern zu übertreiben was da ist, und eben was in der Wirklichkeit sehr schön ist, in einer Art von Carricatur darzustellen, wodurch sowohl Tapferkeit als Tugend lächerlich werden könnten, wenn Geschichtschreiber und Moralisten die Wahrheit nicht wiederherstellten.

Doch muß man die menschlichen Dinge nicht nach ausschließlichen Grundsätzen richten, ich weiß daher das schöpferische Genie zu ehren, das jene poetischen Dichtungen hervorgebracht hat, auf denen der Geist so lange ruht, und die zu so vielen glücklichen und glänzenden Vergleichungen gedient haben; aber man kann wünschen, daß künftige Talente einen andern Weg einschlagen, und ich möchte jene lebhaften Seelen, denen Gespenster so oft als wahre Bilder erscheinen können, auf die einzige Nachahmung des Wahren einschränken, oder vielmehr zu ihr erheben.

Bei den Werken, wo die Heiterkeit herrscht, könnte man ungern die lieblichen Dichtungen vermissen, von denen Arioſt einen so schönen Gebrauch gemacht hat, und wirklich ist auch in dem glücklichen Zufall, der die Anmuth des Herzens hervorbringt, keine Regel und kein Gegenstand. Der Eindruck kann nicht analysirt werden, das Nachdenken kann sich nichts davon zueignen. In dem Wahren findet man so wenig Ursache zur Fröhlichkeit, daß gewiß in den Werken, die ihr gewidmet sind, das Wunderbare manchmal nöthig ist. Empfindung und Nachdenken erschöpfen sich nie, aber der Scherz ist ein Glück des Ausdrucks, oder des Gewahrwerdens, dessen Rückkehr man nicht berechnen kann. Jede Idee, die Lachen erregt, könnte die letzte sein, die man jemals entdeckte, es ist kein Weg, der zu dieser Gattung führte; es giebt keine Quelle, aus der man mit Gewißheit schöpfen könnte. Man weiß, sie existirt, weil sie sich immer erneuert, aber man kennt weder die Ursache noch die Mittel. Der Ton des Scherzes bedarf mehr Begeisterung, als der erhöhte Enthusiasmus selbst. Diese Heiterkeit ist in dichterischen

Werken, die nicht aus einem Gefühle von Glück entsteht, diese Heiterkeit, von der der Leser weit mehr Genuß als der Schriftsteller hat, ist ein Talent, zu dem man auf einmal gelangt, das sich ohne Abstufung verliert, dem man wohl eine Richtung geben, an dessen Stelle man aber keine Fähigkeit des größten Geistes setzen kann. Wenn also das Wunderbare oft zu den Werken, die immer heiter sind, paßt, so mag wohl die Ursache sein, weil sie niemals die Natur vollkommen malen; niemals kann eine Leidenschaft, ein Schicksal, eine Wahrheit unsteter sein; nur aus einigen flüchtigen Schattirungen solcher ernsthaften Ideen können lächerliche Contraste hervorspringen.

Es giebt eine Gattung, weit über diejenige erhaben, von der ich eben sprach, die zwar auch scherzhafte Situationen hervorbringt, ich meine die Werke des komischen Talents; aber eben der Vorzug, daß seine ganze Stärke auf natürlichen Charakteren und Leidenschaften beruht, würde ganz verändert und geschwächt werden, wenn man dabei das Wunderbare brauchen wollte. Mischte sich in den Charakter des Gil Blas, des Tartuffe, des Menschenfeindes irgend etwas Wunderbares, so würde unser Geist durch diese Werke weniger getroffen, weniger verführt werden.

Die Nachahmung des Wahren bringt immer größere Wirkungen hervor, als übernatürliche Mittel. Ohne Zweifel erlaubt uns die hohe Metaphysik anzunehmen, daß es über unsere Fassungskraft Gedanken, Gegenstände, Wahrheiten und Wesen giebt, die über alle unsere Begriffe reichen; aber da wir von diesen abstracten Regionen nicht den mindesten Begriff haben, so können wir, selbst mit

unſerm Wunderbaren, ihnen nicht näher kommen; das Wunderbare bleibt vielmehr unter der Wirklichkeit, die wir kennen; übrigens begreifen wir nichts, als was mit der Natur des Menſchen und der Dinge übereinſtimmt. Alles alſo, was wir unſere Schöpfungen nennen, iſt nichts als eine unzuſammenhängende Verſammlung von Ideen, die wir aus eben der Natur ziehen, von der wir uns zu entfernen ſuchen. In dem Wahren iſt der göttliche Stempel. Man giebt zu, das Genie erfinde, und doch nur, indem es entdeckt, vereinigt darſtellt, das was iſt, verdient es den Ehrennamen eines Schöpfers.

Es giebt noch eine andere Art von Dichtungen, deren Wirkung mir noch geringer ſcheint, als die des Wunderbaren, es ſind die Allegorien. Mir ſcheint, daß ſie den Gedanken ſchwächen, wie das Wunderbare das Gemälde der Leidenſchaften entſtellt. Unter der Form der Fabel haben die Allegorien manchmal dienen können, nützliche Wahrheiten allgemein zu machen, aber ſelbſt dieſer Urſprung iſt ein Beweis, daß, wenn man dem Gedanken dieſe Form giebt, man ihn herabzuſenken glaubt, um ihn den Menſchen überhaupt begreiflich zu machen. Wer Bilder braucht, um ſich einen Begriff zu verſchaffen, zeigt eine Schwäche des Geiſtes an; denn ſelbſt einem Gedanken, den man auf dieſe Weiſe klar machen könnte, würde es doch, bis auf einen gewiſſen Grad, an Abſtraction und Feinheit mangeln. Die Abſtraction iſt weit über alle Bilder, ſie hat eine geometriſche Genauigkeit, und man kann ſie nicht anders, als mit ihrem beſtimmten Zeichen ausdrücken. Die vollkommene Feinheit des Geiſtes kann durch keine Allegorie feſtgehalten werden; die Schattirungen der Darſtellungen ſind niemals ſo zart, als metaphy-

ſtiſche Ideen, und was man körperlich darſtellen kann, wird niemals das Geiſtreich-Feinſte des Gedankens ſein. Aber außerdem, daß die Allegorie dem Gedanken, welchen ſie ausdrücken will, ſchadet, ſind die Werke dieſer Gattung faſt ohne irgend eine Art von Anmuth. Der Zweck iſt doppelt; man will eine moraliſche Wahrheit anſchaulich machen und durch ihr Bild, durch die Fabel einnehmen; immer mißglückt eins durch das Bedürfniß das andere zu erreichen. Der abſtracte Begriff iſt unbeſtimmt dargeſtellt und das Gemälde hat keine dramatiſche Wirkung; es iſt eine Fiction in der Fiction, an deren Begebenheiten wir keinen Antheil nehmen können, weil ſie nur da ſind, um philoſophiſche Reſultate vorzuſtellen, die man weit mühſamer begreift, als wenn ſie rein metaphyſiſch ausgedrückt wären; man muß in Allegorien das Abſtracte von dem, was dem Bilde zugehört, ſondern; die Begriffe unter dem Namen der Perſonen, die ſie vorſtellen, entdecken und das Räthſel zu errathen ſuchen, ehe man den Gedanken begreift. Wenn man erklären will, was dem ſonſt ſo angenehmen Gedichte „Telemach" Einförmigkeit giebt, ſo wird man finden, daß es die Figur des Mentors iſt, die, zugleich wunderbar und allegoriſch, auf doppelte Weiſe beſchwerlich iſt. Als wunderbar benimmt ſie uns alle Unruhe über Telemach's Schickſal, denn man iſt gewiß, daß die Götter ihn aus allen Gefahren ſiegreich herausführen werden; als allegoriſch zerſtört ſie die ganze Wirkung der Leidenſchaften, die aus dem innern Streite derſelben entſpringt. Die zwei Gewalten, welche die Moraliſten in dem Herzen des Menſchen unterſcheiden, ſind in Fenelon's Gedicht als zwei Perſonen aufgeſtellt. Mentor's Charakter iſt ohne Leidenſchaft, und Telemach

ohne Herrschaft über sich selbst; der Mensch steht zwischen beiden und nun weiß man nicht, an welchem Gegenstand man Theil nehmen soll.

Jene auffallenden Allegorien, wo, wie in Theleme und Macara, der Wille reist, um das Glück zu finden, diese verlängerten Allegorien, in denen, wie in Spenser's Fairy Queen, jeder Gesang eine Tugend als Ritter im Streite mit dem Laster vorstellt, können uns eigentlich nicht anziehen, von welcher Art auch das Talent sei, das sie verziert. Ermüdet von dem romanhaften Theil der Allegorie, gelangt man zum Ende, und man hat nicht mehr Kraft, den philosophischen Sinn zu fassen.

Die Fabeln, in denen man die Thiere reden läßt, dienten im Anfange zu einer Art Gleichniß, in welcher das Volk leichter den Sinn begriff, nachher hat man daraus eine eigene Gattung der Dichtkunst gemacht, in welcher viele Schriftsteller sich geübt haben. Es gab einen Mann, der sich einzig in dieser Laufbahn zeigte, dessen Naturell so vollkommen war, daß es weder zweimal entstehen, noch einmal nachgeahmt werden konnte. Ein Mann, der die Thiere reden läßt, als wenn sie eine Art von denkenden Wesen wären, in einer Welt, in der weder Vorurtheile noch Anmaßungen herrschen. Eben Lafontaine's Talent entfernt von seinen Schriften die Idee der Allegorie, indem er den Charakter der Thierarten personificirt, und ihn nach seinen eigenen Verhältnissen ausmalt; das Komische seiner Fabeln kömmt nicht aus Anspielungen, sondern es entspringt aus dem wahrhaften Bilde der Sitten der Thiere, die er auf den Schauplatz bringt. Nothwendig war dieser Erfolg begrenzt, und alle andern Fabeln, die man in verschiedenen Sprachen versucht hat,

theilen, indem sie zur Allegorie zurückkehren, auch ihre Unbequemlichkeit. Die Werke voll Anspielungen sind auch eine Art Dichtung, deren Verdienst nur die Zeitgenossen recht lebhaft empfinden; die Nachwelt beurtheilt diese Schriften, ohne das Verdienst der Wirkung zu sehen, die sie zu ihrer Zeit haben konnten, und ohne die Schwierigkeiten in Anschlag zu bringen, die ihre Verfasser zu überwinden hatten. Sobald das Talent in einem gewissen Bezuge arbeitet, verliert es seinen Glanz mit den Umständen, die es in Bewegung setzen.

Hudibras zum Beispiel ist vielleicht eins von denen, worin man am meisten Witz findet, aber weil man immer in dem, was der Verfasser gesagt hat, aufsuchen muß, was er sagen sollte, weil Noten ohne Zahl nöthig sind, um seine Scherze zu verstehen und weil man, ehe man lachen oder daran Theil nehmen kann, sich vorläufig unterrichten muß, so kann der Werth dieses Gedichts nicht mehr allgemein empfunden werden. Ein philosophisches Werk kann fordern, daß man nachforsche, um es zu verstehen, aber eine Dichtung, von welcher Art sie sei, bringt keine entschiedene Wirkung hervor, als wenn sie in sich selbst alles enthält, wodurch sie allen Lesern, in allen Momenten, einen vollkommenen Eindruck geben kann. Je mehr eine Handlung zu den gegenwärtigen Umständen paßt, desto nützlicher ist sie, deswegen ist ihr Ruhm unsterblich; die Werke des Schriftstellers aber gewinnen nur, insofern sie sich von den gegenwärtigen Begebenheiten losmachen, um sich zur unveränderlichen Natur der Dinge zu erheben, und alles, was die Schriftsteller für den Augenblick thun, ist, wie Massillon sich ausdrückt, verlorne Zeit für die Ewigkeit.

Einzelne Gleichniſſe, die auch gewiſſermaßen Allegorien ſind, zerſtreuen die Aufmerkſamkeit weniger, und der Gedanke, der vor ihnen meiſt vorausgeht, wird nur durch ſie aufs neue entwickelt, aber ſelten iſt ein Gefühl oder ein Gedanke in ſeiner ganzen Stärke, wenn man ſie durch ein Bild ausdrücken will; das: ſterben ſollt' er! des alten Horaz, hätte kein Bild vertragen. Wenn man das Capitel des Montesquieu lieſet, wo er, um Deſpotismus zu ſchildern, ihn mit den Wilden der Louiſiane vergleicht, ſo wünſchte man an der Stelle dieſes Bildes einen Gedanken des Tacitus oder des Verfaſſers ſelbſt zu leſen. Freilich würde es zu ſtreng ſein, allen dieſen Putz zu verbannen, deſſen der menſchliche Geiſt ſo nothwendig hat, um von neuen Begriffen auszuruhen, oder den bekannten Mannigfaltigkeit zu geben. Die Bilder, die Schilderungen bringen den Zauber der Poeſie hervor und beleben alles, was ihr ähnlich iſt, aber was aus dem Nachdenken entſpringt, erlangt eine größere Gewalt, eine weit mehr concentrirte Kraft, wenn der Ausdruck des Gedankens ſeine Stärke nur aus ihm ſelbſt nimmt.

Auch unter den Allegorien, wie unter den wunderbaren Dichtungen, finden wir Werke, die philoſophiſche Ideen ſcherzhaft vortragen wollen, ſo iſt das Mährchen von der Tonne, Gulliver, Mikromegas u. ſ. w. Ich könnte von dieſer Gattung wiederholen, was ich von der andern geſagt habe: wenn man Lachen erregt, ſo iſt der Zweck erfüllt; aber doch giebt es einen höhern Zweck in dieſer Art von Schriften; man will einen philoſophiſchen Gegenſtand anſchaulich machen, und es geſchieht nur unvollkommen. Wenn die Allegorie an ſich ſelbſt unterhaltend iſt, ſo merken die Menſchen mehr auf die Fabel als auf das Reſultat

und Gulliver hat mehr als Mährchen gereizt, als seine Resultate unterrichtet und moralisch gebessert haben. Die Allegorie wandelt immer zwischen zwei Klippen. Ist ihr Zweck zu deutlich ausgesprochen, so wird er lästig; ist er verborgen, so vergißt man ihn; versucht man die Aufmerksamkeit zu theilen, so kommt man in Gefahr, gar keine zu erregen.

II.

In dem zweiten Theil versprach ich von historischen Dichtungen zu reden, von Erfindungen nämlich, die auf wahre Begebenheiten gegründet sind.

Die Gegenstände der Tragödien sind meist aus der Geschichte genommen; doch wenn man so viele Empfindungen in einen Raum von vierundzwanzig Stunden und fünf Acten einschließen soll, oder wenn man seinen Helden in der Höhe der epischen Poesie erhalten will, so zeigt uns kein Mensch, keine Geschichte ein vollkommenes Muster. Hier ist Dichtung nöthig, aber sie nähert sich nicht dem Wunderbaren. Es ist keine andere Natur, hier ist keine Wahl, außer der, die vor uns liegt. Wir dürfen alsdann der poetischen Sprache nur das, was ihr eigen ist, nachgeben, so ist unser Herz der beste Richter der schönsten Situationen und der epischen oder dramatischen Charaktere; sie sind von der Geschichte entlehnt; nicht aber entstellt, sie sind von dem, was sie sterbliches hatten, abgesondert und so gewissermaßen vergöttert, nichts ist außer der Natur in dieser Dichtungsart; natürliche Verhältnisse, natürlicher Gang; und wenn ein Mensch, der zum Ruhme geboren

ist, ein Meisterstück, wie die Henriade, den Gengiskan, Mithridat oder Tancred anhört, wird er bewundern, ohne zu staunen, er wird genießen, ohne an den Verfasser zu denken, und ohne hier die Schöpfung eines talentreichen Künstlers zu vermuthen.

Aber es giebt eine andere Art von historischen, die ich völlig verbannt wünschte, es sind Romane auf die Geschichte gepfropft, wie die Anekdoten des Hofs Philipp Augusts und andere. Man könnte diese Romane artig finden, wenn man die bekannten Namen veränderte, aber jetzt stellen sich diese Erzählungen zwischen uns und die Geschichte, um uns Details zu zeigen, deren Empfindung, indem sie den gewöhnlichen Lauf des Lebens nachahmt, sich dergestalt mit dem Wahren verwirrt, daß man sie davon nicht wieder abscheiden kann.

Diese Gattung zerstört die Moralität der Geschichte, indem sie die Handlungen mit einer Menge Beweggründen, die niemals existirt haben, überladen muß, und reicht nicht an den Werth des Romans, weil sie, genöthigt, sich an ein wahres Gewebe zu halten, den Plan nicht mit Freiheit und mit der Folge ausbilden kann, wie es bei einem Werk von reiner Empfindung nöthig ist. Das Interesse, das ein schon berühmter Name für den Roman erregen soll, gehört zu den Vortheilen der Anspielungen, und ich habe schon zu zeigen versucht, daß eine Dichtung, die Erinnerungen statt Entwickelungen zu Hülfe nimmt, niemals in sich selbst vollkommen sei. Auch ist es übrigens gefährlich die Wahrheiten so zu entstellen; man malt in solchen Romanen nur die Verwickelungen der Liebe. Die übrigen Begebenheiten der Epoche, die man wählt, sind alle schon durch den Geschichtschreiber dargestellt, nun will man

ſie durch den Einfluß der Liebe erklären, um den Gegenſtand ſeines Romans zu vergrößern; und ſo ſtellt man ein ganz falſches Bild des menſchlichen Lebens auf. Man ſchwächt durch dieſe Dichtung die Wirkungen, welche die Geſchichte hervorbringen ſollte, von der man den erſten Gedanken geborgt hat, wie ein übles Gemälde dem Eindruck des Originals ſchaden kann, woran es durch einige Züge unvollkommen erinnert.

III.

Die dritte und letzte Abtheilung dieſes Verſuchs ſoll von dem Vorzuge ſolcher Dichtungen handeln, in denen alles zugleich erfunden und nachgeahmt iſt. Die Trauerſpiele, deren Inhalt ganz erfunden iſt, werden aber nicht in dieſer Abtheilung begriffen ſein, ſie malen eine erhöhtere Natur, einen hohen Stand und eine beſondere Lage. Die Wahrſcheinlichkeit dieſer Stücke hängt von ſehr ſeltenen Begebenheiten ab, aus denen nur wenige Menſchen ſich etwas zueignen können. Zwar nehmen die Dramen, die Comödien auf dem Theater denſelben Rang ein, den die Romane unter den andern Dichtungsarten haben, auch hier erſcheint das Privatleben und natürliche Umſtände; aber die theatraliſchen Bedürfniſſe hindern ſolche Entwickelungen, durch welche man das Beiſpiel zunächſt auf ſich beziehen kann. Man hat zwar dem Drama erlaubt, ſeine Perſonen anders woher, als aus der Klaſſe der Könige und Helden zu wählen, aber man kann nur ſtarke Verhältniſſe malen, weil man nicht die Zeit hat, die Schattirungen abzuſtufen. Das Leben iſt nicht ſo eingeſchränkt,

nicht in Contrasten, nicht theatralisch, wie ein Stück erfunden sein muß. Die dramatische Kunst hat andere Wirkungen, andere Mittel, andere Vortheile, von denen man besonders reden müßte; aber nur der neue Roman ist im Stande, auf unsere Bildung durch das Gemälde unserer gewöhnten Empfindungen nützlich zu wirken.

Man hat eine besondere Klasse für die philosophischen Romane errichten wollen, und hat nicht bedacht, daß alle philosophisch sein sollen. Alle sollen, aus der innern Natur des Menschen geschöpft, wieder zu seinem Innern sprechen, und hierzu gelangt man weniger, wenn man alle Theile der Erzählung auf einen Hauptbegriff richtet, denn man kann alsdann weder wahr noch wahrscheinlich in der Verbindung der Begebenheiten sein; jedes Kapitel ist eine Art von Allegorie, deren Begebenheiten nichts als das Bild des Grundsatzes darstellen, der nun folgen soll. Die Romane Candide, Zadik und Memnon, die übrigens so allerliebst sind, würden viel tiefer auf uns wirken, wenn sie erstlich nicht wunderbar wären, wenn sie ein Beispiel und kein Gleichniß darstellten, und dann wenn die Geschichte nicht gewaltsam auf Einen Zweck hindeutete. Diesen Romanen geht es wie den Lehrmeistern, denen die Kinder nicht glauben, weil alles, was begegnet, zu der Lection passen soll, die sie ihnen einschärfen wollen; da doch die Kinder schon ohngefähr merken, daß in dem wahren Gang der Begebenheiten weniger Regelmäßigkeit ist.

Aber in den Romanen Richardsons und Fieldings, die sich an der Seite des Lebens halten, um die Abstufungen, die Entwickelungen, die Inkonsequenzen der Geschichte des menschlichen Herzens darzustellen und doch dabei die beständige Rückkehr der Resultate aller Erfahrung zur

Moralität der Handlungen und zum Vortheil der Tugend zu zeigen, sind die Begebenheiten erfunden, aber die Empfindungen dargestellt aus der Natur, daß der Leser oft glaubt, man rede mit ihm, und habe nur die kleine Rücksicht genommen, den Namen der Person zu verändern.

Die Kunst Romane zu schreiben, steht nicht in dem Rufe, den sie verdient, denn eine Menge ungeschickter Verfasser haben mit ihren elenden Arbeiten eine Gattung erdrückt, in der die Vollkommenheit das größte Talent erfordert, und in welchem jedermann mittelmäßig sein kann. Diese unzählbare Menge geschmackloser Romane hat fast die Leidenschaft selbst, welche sie schildern, abgenutzt, und man fürchtet sich, in seiner eigenen Geschichte das mindeste Verhältniß zu Situationen zu finden, welche sie beschreiben. Nur die Autorität großer Meister konnte diese Gattung wieder emporheben, ohngeachtet so viele Schriftsteller sie heruntergebracht hatten. Wie sehr zu bedauern ist es, daß man solche Werke erniedrigt, indem man die häßlichen Gemälde des Lasters hineinmischte, und anstatt sich des Vortheils der Dichtungen zu bedienen, um alles, was in der Natur belehren und als Muster dienen könnte, um den Menschen zu sammeln, geglaubt hat, daß man die gehässigen Gemälde der verdorbenen Sitten nicht ohne gute Wirkung darstellen könne, eben als wenn ein Herz, das sie abstößt, so rein bliebe, als das Herz, das sie niemals kannte.

Dagegen ist ein Roman, wie man sich davon einen Begriff machen kann, wie wir auch einige Muster haben, eine der schönsten Productionen des moralischen Geistes. Sie wirkt mit stiller Gewalt auf die Gesinnungen der Privatpersonen, aus denen nach und nach die öffentlichen Sitten sich bilden. Dem ohngeachtet ist uns gewissen

Urſachen die Achtung für das Talent, das nöthig iſt, um ſolche Werke hervorzubringen, nicht allgemein genug, da ſie ſich gewöhnlich der Liebe widmen, der gewaltſamſten, allgemeinſten und wahrſten aller Leidenſchaften, dieſe aber ihren Einfluß nur über die Jugend ausübt, und in den übrigen Epochen des Lebens nicht mehr zur Theilnahme aufruft.

Aber ſind nicht alle tiefe und zärtliche Empfindungen von der Natur der Liebe? Wer iſt zum Enthuſiasmus der Freundſchaft fähig? wer zur Ergebung im Unglück? wer zur Verehrung ſeiner Eltern? wer zur Leidenſchaft für ſeine Kinder? als ein Herz, das die Liebe gekannt oder verziehen hat. Man kann Ehrfurcht für ſeine Pflichten haben, aber niemals ſie mit frohem Hingeben erfüllen, wenn man nicht mit allen Kräften der Seele geliebt hat, wenn man nicht Einmal aufgehört hat zu ſein, um ganz in einem andern zu leben. Das Schickſal der Weiber, das Glück der Männer, die nicht berufen ſind, Reiche zu regieren, hängt oft für das übrige Leben von dem Einfluß ab, den ſie in der Jugend der Liebe auf ihre Herzen erlaubt haben; aber in einem gewiſſen Alter vergeſſen ſie jene Eindrücke ganz und gar, ſie nehmen einen andern Charakter an, beſchäftigen ſich mit andern Gegenſtänden, und überlaſſen ſich andern Leidenſchaften.

Dieſe neuen Bedürfniſſe müßte man auch zum Inhalte der Romane wählen, dann, ſcheint mir, würde ſich eine neue Laufbahn denjenigen eröffnen, die das Talent beſitzen zu ſchildern und durch die innerſte Kenntniß aller Bewegungen des menſchlichen Herzens uns anzulocken. Der Ehrgeiz, der Stolz, die Habſucht, die Eitelkeit, könnten Gegenſtände zu Romanen werden, deren Vorfälle neuer

und deren Begebenheiten eben so mannigfaltig sein würden, als diejenigen, die aus der Liebe entspringen. Wollte man sagen, daß die Schilderung jener Leidenschaften schon in der Geschichte aufgestellt wird, und daß man sie eigentlich da aufsuchen müsse, so läßt sich antworten: daß die Geschichte niemals zu dem Privatleben der Menschen reicht, nicht bis zu den Empfindungen und Charakteren, woraus keine öffentlichen Begebenheiten entsprungen sind.

Auch wirkt die Geschichte nicht auf uns durch ein moralisches und unterhaltendes Interesse, das Wahre ist öfters unvollständig in seinen Wirkungen. Uebrigens würde man durch Entwickelungen, die allein tiefe Eindrücke hinterlassen, den schnellen und nothwendigen Gang der Erzählung aufhalten, und einem historischen Werk eine Art von dramatischer Form geben, da es doch ein ganz anderes Verdienst haben soll. Endlich ist die Moral der Geschichte niemals vollkommen ausgesprochen, entweder, weil man nicht beständig und mit Gewißheit die innern Empfindungen darstellen kann, wodurch die Bösen in der Mitte ihres Glücks gestraft werden und tugendhafte Seelen sich bei allem Unglück belohnt fühlen, oder weil das Schicksal des Menschen überhaupt in diesem Leben nicht zu seinem Ende gelangt. Die practische Moral, die auf die Vortheile der Tugend gegründet ist, wird durch das Lesen der Geschichte nicht immer gestärkt. Zwar versuchen die großen Geschichtschreiber, und besonders Tacitus, die Moralität aller Begebenheiten, die sie erzählen, zu zeigen; man beneidet den sterbenden Germanikus und verabscheut Tiberen auf seiner Höhe, aber doch können Geschichtschreiber nur diejenigen Empfindungen malen, von welchen die Handlungen zeugen, und das, was sich bei der Geschichte am lebhaftesten ein-

drückt, ist mehr das Uebergewicht des Talents, der Glanz des Ruhms und der Vortheil der Macht, als eine stille Sittenlehre, die zart und sanft das Glück der einzelnen Menschen, in ihren nächsten Verhältnissen, hervorbringt.

Ich will dadurch keinesweges der Geschichte zu nahe treten, und hier die Erfindungen ausschließlich vorziehen, denn diese müssen ja selbst aus der Erfahrung geschöpft werden. Die feinen Schattirungen, die uns der Roman vorlegt, fließen aus philosophischen Resultaten her, aus jenen Grundideen, die uns das große Bild der öffentlichen Begebenheiten gleichfalls darstellt. Aber die Moralität der Geschichte kann nur in ihrer großen Masse beruhen. Nur durch die Rückkehr einer gewissen Anzahl von Veränderungen lehrt uns die Geschichte wichtige Resultate, die jedoch nicht einzelne Menschen, wohl aber ganze Nationen sich zueignen können.

Ein Volk kann von den Regeln, welche die Geschichte aufstellt, Gebrauch machen, weil sie unveränderlich sind und man sie auf allgemeine und große Verhältnisse immer anwenden kann, aber man sieht in der Geschichte nicht die Ursachen der vielfachen Ausnahmen und eben diese Ausnahmen können jeden einzelnen Menschen verführen; denn wenn die Geschichte uns bedeutende Umstände bewahrt, so bleiben doch dazwischen ungeheure Lücken, in welchen vieles Unglück, viele Fehler Raum haben, woraus doch die meisten Schicksale der Privatpersonen bestehen. Dagegen können die Romane mit so viel Gewalt und so ausführlich Charakter und Empfindungen malen, daß keine Lectüre einen so tiefen Haß gegen das Laster und eine so reine Liebe für die Tugend hervorbringen könnte. Die Moralität der Romane hängt mehr von der Entwickelung innerer

Bewegungen der Seele, als von den Begebenheiten ab, die man erzählt; nicht aus dem willkürlichen Umstand, den der Verfasser erfindet, um das Laster zu strafen, zieht man die nützliche Lehre; aber die Wahrheit der Gemälde, die Steigerung oder Verkettung der Fehler, der Enthusiasmus bei Aufopferungen, die Theilnahme am Elend läßt unauslöschliche Züge zurück. Alles ist in solchen Romanen so wahrscheinlich, daß man sich leicht überredet, alles könne so begegnen; es ist nicht die Geschichte des Vergangenen, aber man könnte oft sagen, es sei die Geschichte der Zukunft. Man hat behauptet, daß Romane eine falsche Idee vom Menschen geben, das ist von schlechten Romanen wahr, wie von Gemälden, welche die Natur übel nachahmen; aber nichts giebt eine so tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, als diese Gemälde aller Umstände des gemeinen Lebens und der Eindrücke, die sie hervorbringen; nichts übt so sehr das Nachdenken, das in dem Einzelnen sehr viel mehr zu entdecken findet, als in allgemeinen Ideen.

Die Schriften, welche uns die Denkwürdigkeiten einzelner Menschen überliefern, und die wir unter dem allgemeinen Namen der Memoiren begreifen, würden auch diesen Endzweck erreichen, wenn sie nicht auch, wie die Geschichte, nur berühmte Männer und öffentliche Angelegenheiten allein beträfen. Und wären auch die meisten Menschen geistreich und aufrichtig genug, um eine getreue und charakteristische Rechenschaft von dem zu geben, was sie im Laufe ihres Lebens erfahren haben; so könnten doch diese aufrichtigen Erzählungen nicht alle Vortheile des Romans in sich vereinigen, denn man würde in ihnen eine Art dramatischen Effekts vermissen, der die Wahr-

heit nicht entstellen darf, aber der sie, indem er sie zusammendrängt, auffallender macht; so wie die Kunst des Malers die Gegenstände nicht verändert, sondern sie nur fühlbarer darstellt. Die Natur läßt uns oft die Gegenstände ohne Abstufung sehen, sie zeigt Contraste nicht auffallend; und indem man sie knechtisch nachahmte, würde man sie niemals darstellen; die genaueste Erzählung enthält zwar eine gewisse Darstellung der Nachahmung; vom Bilde verlangt man aber eine Harmonie, die ihm eigen sei, und eine wahre Geschichte, merkwürdig durch ihre Schattirungen, durch Empfindungen und Charaktere, bedarf dennoch zu ihrer Darstellung eines Talents, das auch fähig wäre, eine Dichtung hervorzubringen.

Wenn uns nur nicht auch das Genie, das wir bewundern müssen, weil es uns in die Tiefen des menschlichen Herzens blicken läßt, manchmal durch so viele Details beschwerlich fiele, mit welchen die berühmtesten Romane gleichsam erdrückt sind. Der Autor glaubt, daß ein Gemälde dadurch an Wahrscheinlichkeit gewinne, und sieht nicht, daß alles, was das Interesse schwächt, die einzige Wahrheit der Fiction zerstört, den Eindruck nämlich, den sie hervorbringt. Wenn man auf dem Theater alles, was im Zimmer vorgeht, vorstellen wollte, so würde man die theatralische Illusion völlig zerstören. So haben die Romane auch ihre dramatischen Bedingungen, und es giebt in der Erfindung nichts nothwendiges, als was die Wirkung des Erfundenen vergrößern kann. Wenn ein Blick, eine Bewegung, ein unbemerkter Umstand, dienen kann, einen Charakter zu malen, eine Empfindung zu entwickeln; so hat man, je einfacher das Mittel ist, desto mehr Verdienst, es ergriffen zu haben; aber die genaue einzelne

Darſtellung einer gewöhnlichen Begebenheit vermindert die Wahrſcheinlichkeit, anſtatt ſie zu vermehren. Wenn man zur poſitiven Idee des Wahren durch Details, die nur ihm gehören, zurückgeführt wird, ſo tritt man aus der Illuſion heraus, und man iſt bald ermüdet, weder den Unterricht der Geſchichte, noch das Intereſſe des Romans zu finden.

In der Gabe zu bewegen liegt die große Gewalt der Dichtungen; man kann faſt alle moraliſche Wahrheiten fühlbar machen, wenn man ſie in Handlung ſetzt. Die Tugend hat einen ſolchen Einfluß auf das Glück oder Unglück des Menſchen, daß man die meiſten Lagen des Lebens von ihr abhängig machen kann. Es giebt ſtrenge Philoſophen, die alle Rührung verdammen, die verlangen, daß die Sittenlehre ihre Gewalt allein durch den Ausſpruch ihrer Pflichten ausübe, aber nichts paßt weniger zu der Natur des Menſchen überhaupt, als eine ſolche Meinung; man muß die Tugend beleben, wenn ſie mit Vortheil gegen die Leidenſchaften ſtreiten ſoll, nur ein erhöhtes Gefühl findet Freude bei der Aufopferung. Man muß das Unglück auszieren, wenn es allen Gaukeleien verderblicher Verführungen vorgezogen werden ſoll. Ja! die rührenden Dichtungen ſind, welche die Seele in großmüthigen Leidenſchaften üben und ihr darin eine Gewohnheit geben. Ohne es zu wiſſen, geht ſie ein Bündniß mit ſich ſelbſt ein, und ſie würde ſich ſchämen, zurückzutreten, wenn ihr eine ſolche Lage perſönlich werden könnte.

Aber je mehr die Gabe zu rühren eine wirkliche Gewalt hat, deſto nöthiger iſt es, ihren Einfluß auf Leidenſchaften eines jeden Alters, auf Pflichten einer jeden Lage auszudehnen; die Liebe iſt meiſt der Gegenſtand der Ro-

mane, und Charaktere, auf die ſie nicht wirkt, ſind nur wie Beiwerke angebracht. Wenn man einem andern Plan folgte, würde man eine Menge neuer Gegenſtände entdecken. Tom Jones hat von allen Werken dieſer Art die allgemeinſte Moral, die Liebe erſcheint darin nur als ein Mittel, damit das philoſophiſche Reſultat deſto lebhafter hervortrete. Zu zeigen, wie ungewiß ſich das Urtheil auf den äußern Schein gründe; zu zeigen, welches Uebergewicht die natürlichen Eigenſchaften über jene Reputationen haben, denen nur die Rückſicht äußerer Verhältniſſe zu gute kommt, dieſes hat der Verfaſſer des Tom Jones vor Augen, und es iſt einer der nützlichſten und mit Recht berühmteſten Romane. Neuerlich iſt einer erſchienen, dem man zwar hie und da Längen und Nachläſſigkeiten vorwerfen kann, aber der genau die Idee der unerſchöpflichen Gattung giebt, von der ich geſprochen habe, es iſt Caleb William von Goodwin. Die Liebe hat wenig Einfluß in dieſe Dichtung, nur eine grenzenloſe Leidenſchaft für äußeres Anſehen in dem Helden des Romans und in Caleb eine verzehrende Neugierde: ob auch Falkland die Achtung verdiene, die er erworben hat, bringt das Intereſſe der Erzählung hervor, und indem man von dieſer romanhaften Darſtellung hingeriſſen wird, wird man dabei zum tiefſten Nachdenken aufgefordert. Einige unter Marmontel's moraliſchen Erzählungen, einige Capitel der empfindſamen Reiſen, einige abgeſonderte Anekdoten aus dem Zuſchauer und andern moraliſchen Schriften, einige Stücke aus der deutſchen Literatur, welche ſich täglich mehr erhebt, zeigen uns eine kleine Anzahl glücklicher Dichtungen, die uns die Verhältniſſe anderer Leidenſchaften als der Liebe darſtellen. Aber ein neuer Richardſon hat ſich noch nicht

gewidmet, die übrigen Leidenschaften der Menschen in einem Roman zu schildern, ihren Fortschritt, ihre Folgen ganz zu entwickeln; das Glück eines solchen Werks könnte nur aus der Wahrheit der Charaktere, aus der Stärke der Contraste, der Energie der Situationen entstehen und nicht aus jener Empfindung, die so leicht zu malen ist, die uns so bald einnimmt, die den Weibern gefiele, durch das, woran sie erinnert, wenn sie auch nicht durch Größe oder Neuheit der Bilder anzöge. Was für Schönheiten ließen sich nicht in einem ehrgeizigen Lovelace entdecken? auf welche Entwickelungen würde man gerathen, wenn man alle Leidenschaften zu ergründen und bis in ihre einzelnen Wirkungen zu kennen bemüht wäre, wie bisher die Liebe in den Romanen behandelt worden ist.

Man sage nicht, daß moralische Schriften zur Kenntniß unserer Pflichten vollkommen hinreichen; sie können nicht die Schattirungen einer zarten Seele verfolgen, sie können nicht zeigen, was alles in einer Leidenschaft liegt. Man kann aus guten Romanen eine reinere höhere Moral herausziehen, als aus einem didactischen Werk über Tugend; eine solche Schrift, indem sie trockner ist, muß zugleich nachsichtiger sein, und die Grundsätze, welche man im allgemeinen muß anwenden können, werden niemals den Heroismus der Zartheit erreichen, von dem man wohl ein Beispiel aufstellen, daraus aber mit Vernunft und Billigkeit niemals eine Pflicht machen kann.

Welcher Moralist hätte sagen dürfen: wenn deine Familie dich zwingen will, einen abscheulichen Menschen zu heirathen, und du dich durch diese Verfolgung verleiten läßest, einem Mann, der dir gefällt, nur einige Zeichen der reinsten Neigung zu geben, so wirst du dir Schande

und Tod zuziehen! und doch iſt das der Plan von Clariſſen; das iſt's, was man mit Bewunderung lieſt, ohne ſich gegen den Verfaſſer aufzulehnen, der uns rührt und gewinnt.

Welcher Moraliſt hätte zu behaupten gewagt, daß es beſſer ſei, ſich der tiefſten Verzweiflung, die den Verſtand angreift und das Leben bedroht, zu überlaſſen, als den tugendhafteſten Mann zu heirathen, deſſen Religion von der eurigen verſchieden iſt, und doch rührt uns Clementinens Liebe, indem ſie gegen Gewiſſensſcrupel kämpft, wenn wir an ihre abergläubiſchen Meinungen nicht billigen. Der Gedanke der Pflicht, die über Leidenſchaft ſiegt, iſt ein Anblick, der auch ſelbſt diejenigen erweicht und rührt, deren Grundſätze nicht im mindeſten ſtreng ſind, und die mit Verachtung ein ſolches Reſultat verworfen hätten, wenn es ſich vor der Schilderung als Grundſatz hätte aufdringen wollen; da es als Folge und Wirkung ganz natürlich aus ihr herfließt. So finden ſich in Romanen einer weniger erhabenen Art die zarteſten Grundſätze über das Betragen der Frauen; in den Meiſterſtücken, die unter dem Namen der Prinzeſſin von Cleve, des Grafen Comminge, Eeciliens bekannt ſind, in den Romanen der Madame Riccoboni, in Carolinen, deren Reiz ſo allgemein empfunden wird, in der rührenden Epiſode von Calliſten, in Camillens Briefen, worin die Fehler einer Frau und das Unglück, das ſie nach ſich ziehen, ein ſittlicheres, ein ſtrengeres Bild ſind, als ſelbſt der Anblick der Tugend, und wie viel franzöſiſche, engliſche und deutſche Werke könnte ich anführen, um dieſe Meinung zu beſtätigen. Ich wiederhole: die Romane haben das Recht, die ſtrengſte Tugend darzuſtellen, ohne daß wir uns dagegen auflehnen.

Sie haben unſer Gefühl gewonnen, und das allein ſpricht für die Nachſicht, und indeſſen moraliſche Schriften und ihre ſtrengen Grundſätze durch das Mitleid gegen das Unglück oder durch den Antheil an der Leidenſchaft beſtritten werden, beſitzen die Romane die Kunſt, ſelbſt dieſe Regungen auf ihre Seite zu ziehen und ſie zu ihrem Endzweck zu gebrauchen.

Was man gegen die Romane, in welchen die Liebe behandelt wird, immer mit vielem Rechte ſagen kann, iſt, daß dieſe Leidenſchaft darin ſo gemalt iſt, daß ſie dadurch erzeugt werden kann, und daß es Augenblicke des Lebens giebt, in welchen dieſe Gefahr größer iſt, als alle Vortheile, die man davon erwarten könnte; aber dieſe Gefahr würde niemals entſtehen, wenn man andere Leidenſchaften der Menſchen zum Gegenſtand wählte. Indem man die erſten flüchtigſten Symptome einer gefährlichen Leidenſchaft charakteriſtiſch zeichnete, könnte man ſich und andere davor zu bewahren ſuchen; der Ehrgeiz, der Stolz, die Habſucht erzeugen ſich oft ohne Wiſſen derer, die ſich ihnen nach und nach ergeben, nur die Liebe wächſt durch die Darſtellung ihrer eignen Gefühle, aber das beſte Mittel, die übrigen Leidenſchaften zu beſtreiten, iſt, ſie zu entdecken und aufzuſtellen. Wenn ihre Züge, ihre Triebfedern, ihre Mittel und ihre Wirkungen ſo an den Tag gebracht, ſo durch die Romane populariſirt würden, wie es mit der Geſchichte der Liebe gegangen iſt, ſo würde man in der Geſellſchaft, über alle Verhandlungen des Lebens, die Regeln weit ſicherer und die Grundſätze zarter finden.

Aber wenn auch bloß philoſophiſche Schriften, wie es Romane thun, alle möglichen Schattirungen unſerer Handlungen vorausſehen und aufſtellen könnten, ſo würde

die dramatiſche Moral doch noch immer den großen Vortheil haben, daß ſie uns zur Indignation bewegen, unſere Seele erheben und eine ſanfte Melancholie über ſie ausbreiten, und, durch dieſe verſchiedenen Wirkungen romanhafter Situationen, die Erfahrung gleichſam ſuppliren kann. Dieſer Eindruck iſt demjenigen ähnlich, den wir erhalten hätten, wenn wir Zeugen bei den Fällen ſelbſt geweſen wären; aber, indem er immer auf einen Zweck gerichtet iſt, wird der Gedanke nicht zerſtreuet, wie es durch die unzuſammenhängenden Gegenſtände, die uns umgeben, geſchieht, und, laßt uns noch eins bedenken, es giebt Menſchen, über welche die Pflicht keine Gewalt hat, und die man vielleicht noch vom Laſter abhalten könnte, wenn man ihnen zeigte, es ſei möglich, ſie zu rühren. Zwar würden Charaktere, die nur durch Beihülfe der Rührung menſchlich ſein könnten, die, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, des phyſiſchen Vergnügens der Seele bedürfen, um gut und edel zu ſein, unſere Achtung wenig verdienen, aber wenn die Wirkung rührender Fictionen allgemein und popular würde, dürfte man vielleicht hoffen, in einer Nation ſolche Weſen nicht mehr zu finden, deren Charakter eine unbegreifliche moraliſche Aufgabe bleibt. Der Stufengang vom Bekannten zum Unbekannten iſt lange unterbrochen, ehe man begreifen kann, was für Empfindungen die Henker Frankreichs geleitet haben. Keine Beweglichkeit des Geiſtes, keine Erinnerung eines einzigen mitleidigen Eindrucks muß ſich in ihre Seele bei keiner Gelegenheit durch keine Schrift entwickelt haben, daß es ihnen möglich ward, ſo anhaltend, ſo unnatürlich grauſam zu ſein und dem menſchlichen Geſchlecht, zum erſtenmal, eine vollkommen grenzenloſe Idee des Verbrechens zu geben.

Es giebt Werke, wie der Brief Abelard's von Popen, Werther, die Portugiesischen Briefe; es giebt ein Werk in der Welt: die neue Heloise, deren größtes Verdienst in der Beredtsamkeit der Leidenschaften besteht, und obgleich der Gegenstand oft moralisch ist, so gewinnen wir doch eigentlich nur dadurch den Begriff von der Allmacht des Herzens. Man kann diese Art Romane in keine Klasse stellen. Es giebt in einem Jahrhundert Eine Seele, Ein Genie, das dahin zu reichen vermag, es kann keine Gattung werden, man kann dabei keinen Endzweck sehen; aber wollte man wohl diese Wunder der Sprache verbieten, diese tiefgeholten mächtigen Ausdrücke, die allen Bewegungen passionirter Charaktere genug thun? Leser, die ein solches Talent mit Enthusiasmus aufnehmen, sind nur in einer kleinen Anzahl und solche Werke thun ihren Bewunderern immer wohl. Laßt brennenden und gefühlvollen Seelen diesen Genuß, sie können ihre Sprache nicht verständlich machen; die Gefühle, von denen sie bewegt werden, begreift man kaum und man verdammt sie immer. Sie würden sich auf der Welt ganz allein glauben, sie würden bald ihre Natur, die sie von allen Menschen trennt, verwünschen, wenn leidenschaftliche und melancholische Werke ihnen nicht eine Stimme in der Wüste des Lebens hören ließen, und in ihre Einsamkeit einige Strahlen des Glücks brächten, das ihnen in der Mitte der Welt entflieht. In diesen Freuden der Abgeschiedenheit finden sie Erholung von den vergeblichen Anstrengungen betrogener Hoffnung, und wenn die Welt sich fern von dem unglücklichen Wesen bewegt, so bleibt eine beredte und zärtliche Schrift bei ihm, wie ein treuer Freund, der ihn genau kennt. Ja das Buch verdient unsern Dank, das

nur einen einzigen Tag den Schmerz zerſtreut; es dient gewöhnlich den beſten Menſchen, denn zwar giebt es Schmerzen, die aus Fehlern des Charakters entſpringen, aber wie viele kommen nicht aus einer Superiorität des Geiſtes, oder aus einer Fühlbarkeit des Herzens, und man würde das Leben viel beſſer ertragen, wenn man einige Eigenſchaften weniger hätte. Eh' ich es noch kenne, hab' ich Achtung für das Herz, das leidet, und gebe ſolchen Dichtungen Beifall, wenn ſie auch nur Linderung ſeiner Schmerzen zum Zweck hätten. In dieſem Leben, wodurch man beſſer hindurchgeht, je weniger man es fühlt, ſollte man nur den Menſchen von ſich und andern abzuziehen ſuchen, die Wirkung der Leidenſchaften aufhalten, und an ihre Stelle einen unabhängigen Genuß ſetzen. Wer es vermöchte, könnte für den größten Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts gehalten werden, wenn der Einfluß ſeines Talents nicht auch verſchwände *).

*) Einige Bemerkungen über dieſen Aufſatz der Madame Stael werden in dem nächſten Stücke folgen.

Ueber Trauerspiel und Epos.

1797.

Goethe beschäftigte sich damals mit Schiller im vereinten Streben, das tiefinnerste Wesen der Tragödie und Epopöe zu ergründen, woraus dann der Aufsatz: „Ueber epische und dramatische Dichtung" entstand, der in Goethe's Werke überging. Dem Briefe an Schiller vom 26. April 1797 legt er den ersten Grundriß jener Abhandlung bei, die Worte hinzufügend: „Ich kann mich doch nicht enthalten, noch eine Frage über unsere dramatisch-epische Angelegenheit zu thun. Was sagen Sie zu folgenden Sätzen:"

Im Trauerspiel kann und soll das Schicksal, oder welches einerlei ist, die entschiedene Natur des Menschen, die ihn blind da oder dorthin führt, walten und herrschen; sie muß ihn niemals zu seinem Zweck abführen, der Held darf seines Verstandes nicht mächtig sein, der Verstand darf gar nicht in die Tragödie eintriren, als bei Nebenpersonen, zur Desavantage des Haupthelden u. s. w.

Im Epos ist es gerade umgekehrt; bloß der Verstand, wie in der Odyssee, oder eine zweckmäßige Leidenschaft, wie in der Ilias, sind epische Agentien. Der Zug der Argonauten, als ein Abenteuer, ist nicht episch.

Zu einigen Scenen aus Mahomet.

Nach Voltaire.

1800.

Die Propyläen (Heft 5, S. 66) hatten im Jahre 1800 einen Aufſatz: „Ueber die gegenwärtige franzöſiſche tragiſche Bühne" gebracht, und Goethe gab (Heft 5, S. 168) in Bezug darauf die erſte und fünfte Scene des zweiten Actes ſeiner Mahomet-Ueberſetzung, welche durch folgende Worte eingeleitet wurden.

Kein Freund des deutſchen Theaters wird den Aufſatz: „über die gegenwärtige franzöſiſche tragiſche Bühne" mit Aufmerkſamkeit leſen, ohne zu wünſchen, daß, unbeſchadet des Originalgangs, den wir eingeſchlagen haben, die Vorzüge des franzöſiſchen Theaters auch auf das unſrige herüber geleitet werden möchten.

Er wird ſich überhaupt an Ifflands obligates Spiel, und beſonders an die Darſtellung des Pygmalion und des Oberprieſters der Sonne ſogleich erinnern und ſich freuen, daß wir dasjenige, was wir im Ganzen wünſchen, im Einzelnen ſchon beſitzen.

Ein jeder deutſcher Schauſpieler, der ſich nach dieſer Seite hinneigt, und in ſich Naturell und Talent fühlt, ſeine Kunſt zu erheben, wird die Winke, die er in gedachtem Aufſatze findet, gewiß benutzen.

Die Nothwendigkeit, unſer tragiſches Theater durch Verſifikation von dem Luſtſpiel und Drama zu entfernen, wird immer mehr gefühlt werden.

Die Aufführung der Wallenſteiniſchen Folgen, der Merope und Zaïre nach Gotter und Eſchenburg, ja des Hamlets, nach der Wilhelm Schlegelſchen Ueberſetzung, wodurch die Berliner Direction ein nachahmungswürdiges Beiſpiel gegeben hat, läßt uns hoffen, daß dieſe Bemühung, dieſe Neigung allgemeiner werden, und die Scheue, welche ſo manchen, der ſich einen dramatiſchen Künſtler nannte, bisher ergriff, wenn ihm etwas Rhythmiſches angeboten wurde, endlich radikal kurirt werden könne.

Um eine ſolche Epoche beſchleunigen zu helfen, den Schauſpieler zu einem wörtlichen Memoriren, zu einem gemeſſenen Vortrag, zu einer gehaltenen Action zu veranlaſſen, iſt dieſe Bearbeitung des Voltairiſchen Mahomets unternommen worden. Die Allgemeinheit ſeines Intereſſe, die Klarheit der Behandlung, die Entſchiedenheit der Charaktere, das Pathetiſche der Situationen begünſtigt von innen, ſo wie die Beſchränktheit des Perſonals von außen, einen Verſuch dieſer Art auf jedem Theater; um ſo mehr, als die Aufführung zu keinen Koſten nöthigt und ein orientaliſches Koſtüm in den Garderoben vorausgeſetzt wird.

Man hat zwei Scenen abgedruckt (die erſte und fünfte des zweiten Aufzugs), damit die Schauſpieler, in deren Fach die Hauptrollen gehören, aus dieſen Muſterſtücken das Ganze beurtheilen, und, da ihnen das Verdienſt des Originals gewiß nicht unbekannt iſt, unſerer Bearbeitung vielleicht einige Neigung ſchenken möchten.

Dramatiſche Preisaufgabe.

1800.

Dieſer Aufſatz befindet ſich in den Propyläen, Jahrgang 1800, St. 6, S. 169, und ging nicht in Goethe's Werke über. Da er aber durch ſeinen Inhalt bedeutend genug iſt, durfte er hier nicht fehlen.

Durch den glücklichen Erfolg der bisherigen Preisaufgaben, in Abſicht auf bildende Kunſt, hat man ſich bewogen gefunden, etwas Aehnliches auch auf dem Felde der Poeſie, und zwar der dramatiſchen, zu verſuchen, welche gegenwärtig im Beſitz iſt, am meiſten unter allen poetiſchen Gattungen auf den Volksgeſchmack zu wirken.

Man giebt hierbei dem Luſtſpiel den Vorzug vor dem Trauerſpiel, weil an Jenem überhaupt noch ein größerer Mangel iſt, und das Neue darin am meiſten gefordert wird. Denn ob wir gleich an guten Tragödien vielleicht noch ärmer ſind, ſo kann unſere Bühne ſich doch hier weit mehr als dort durch das Ausland, ja ſelbſt durch das Alterthum bereichern, und das Vortreffliche in dieſer Gattung veraltet nie, da die Leidenſchaften auf der

unbeweglichen Baſe der menſchlichen Natur gegründet, und folglich weit beſtändiger ſind, als die Sitten, die jedes Land und jeder Zeitmoment verändert.

Man klagt mit Recht, daß die reine Komödie, das luſtige Luſtſpiel, bei uns Deutſchen durch das Sentimentaliſche zu ſehr verdrängt worden, und es iſt allerdings ein herrſchender Fehler auf unſerer komiſchen Bühne, daß das Intereſſe noch viel zu ſehr aus der Empfindung und aus ſittlichen Rührungen geſchöpft wird. Das Sittliche aber, ſo wie das Pathetiſche, macht immer ernſthaft, und jene geiſtreiche Heiterkeit und Freiheit des Gemüths, welche in uns hervorzubringen, das ſchöne Ziel der Komödie iſt, läßt ſich nur durch eine abſolute, moraliſche Gleichgültigkeit erreichen; es ſei nun, daß der Gegenſtand ſelbſt ſchon dieſe Eigenſchaft habe, oder daß der Dichter die Kunſt beſitze, die moraliſche Tendenz ſeines Stoffes zu überwinden.

Man unterſcheidet aber auch in der reinkomiſchen Gattung noch Charakterſtücke und Intriguenſtücke; und es iſt eine alte, nicht ungegründete Bemerkung, daß der deutſche Genius in jener erſten Klaſſe nie ſehr glänzend erſcheinen wird. Charakterſtücke ſtellen uns entweder Gattungen (die Molieriſche Komödie), oder Individuen (die Engliſche Komödie) dar. Für die letzteren iſt der deutſche Charakter an Originalen zu arm, und für die erſte, kältere Gattung iſt der Zeitmoment vorüber. Die Charakterkomödie erfordert im Ganzen eine größere Fülle des Genies von Seiten des Dichters, und von Seiten des Schauſpielers ein tieferes Studium, als man in unſeren heutigen Tagen glaubt vorausſetzen zu dürfen.

Es bleibet alſo nur das Feld der Intriguenſtücke offen. Das Feld iſt reich und nicht ſo leicht, als das der Charakterſtücke zu erſchöpfen. In dem Intriguenſtücke ſind die Charaktere blos für die Begebenheiten, in dem Charakterſtücke ſind die Begebenheiten für die Charaktere erfunden. Das Genie wird das Vorzügliche beider Gattungen auf eine glückliche Art zu vereinigen wiſſen.

(Hier folgen dann noch die nähern Bedingungen:

„Ein Preis von dreißig Dukaten wird hiermit auf das beſte Intriguenſtück geſetzt.

Die Manuſcripte werden vor der Mitte Septembers erwartet.

Diejenigen Stücke, welche ſich zu einer Vorſtellung qualificiren, werden aufgeführt.

Sämmtliche Arbeiten werden in den Propyläen recenſirt, dabei wird von den Eigenſchaften des Intriguenſtücks überhaupt die Rede ſein.

Das Eigenthum, ſo wie die freie Dispoſition, bleibt dem Verfaſſer.“)

Anzeige der sämmtlichen Werke.

1826.

Durch diesen Prospectus, datirt vom 1. März 1826, machte Goethe die Anzeige, daß von seinen Werken eine Ausgabe letzter Hand erscheinen werde. Man sprach damals viel hin und her über diese Anzeige, und während der eine Kritiker Goethe's milde Freundlichkeit, die sich bis zur Bitte um Unterzeichnung herabließ, zu den Wolken erhob, spottete ein anderer darüber, und nannte sie des Dichters unwürdig. Es erschien sogar ein ganzes Büchlein, das lange Noten zu dem Prospectus machte, und den Titel führt: „Kritik der neuesten Cotta'schen Ausgabe von Goethe's Werken ꝛc. Vom Prof. Dr. Schütz. Hamburg, 1828."

Anzeige

von Goethe's sämmtlichen Werken, vollständige Ausgabe letzter Hand.

Unter des Durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien.

I. Band. Gedichte. Erste Sammlung: Zueignung, Lieder, gesellige Lieder, Balladen, Elegieen, Epigramme, Weissagungen des Bakis. Vier Jahreszeiten.

II. Gedichte. Zweite Sammlung: Sonette, Cantaten, Vermischte Gedichte, Aus Wilhelm Meister, Antiker Form sich nähernd, An Personen, Kunst, Paraboliſch; Gott, Gemüth und Welt, Sprichwörtlich, Epigrammatiſch. (Beide Bände, außer wenigen Einſchaltungen, Abdruck der vorigen Ausgabe.)

III. Gedichte. Dritte Sammlung: Lyriſches, Loge, Gott und Welt, Kunst, Epigrammatiſch, Paraboliſch, Aus fremden Sprachen, Zahme Xenien, erſte Hälfte. (Dieſer Band enthält Neues, Bekanntes geſammelt, geordnet und in die gehörigen Verhältniſſe geſtellt.)

IV. Gedichte. Vierte Sammlung: Feſtgedichte, Inſchriften, Denk- und Sendeblätter, Dramatiſches, Zahme Xenien, zweite Hälfte. Hievon gilt das Obige gleichfalls: Die Denkblätter ſind aus unzähligen ausgeſondert, an einzelne Perſonen gerichtet, charakteriſtiſch und mannigfaltig. Da man den hohen Werth der Gelegenheitsgedichte nach und nach einſehen lernt, und jeder Talentreiche ſich's zur Freude macht, geliebten und geehrten Perſonen zur feſtlichen Stunde irgend etwas Freundlich-poetiſches zu erweiſen; ſo kann es dieſen kleinen Einzelheiten auch nicht an Intereſſe fehlen. Damit jedoch das Einzelne, bedeutend Bezeichnende durchaus verſtanden werde, ſo hat man Bemerkungen und Aufklärungen hinzugefügt. Der zahmen Xenien ſind manche neue.

V. Weſtöſtlicher Divan, in zwölf Büchern: Buch des Sängers, des Hafis, der Liebe, der Betrachtungen, des Unmuths, der Sprüche, des Timur, Suleika's, des Schenken, des Parſen, der Parabeln, des Paradieſes. (Stark vermehrt, wo nicht an Zahl, doch an Bedeutung.) Anmerkungen zu beſſerem Verſtändniß ſind unverändert geblieben.

VI. Aeltere Theaterstücke: Die Laune des Verliebten, die Mitschuldigen, die Geschwister. Uebersetzte: Mahomed, Tancred. Vorspiele u. dergl. Paläophron und Neoterpe, Vorspiel 1807. Was wir bringen, Lauchstedt, Was wir bringen, Halle. Theaterreden.

VII. Größere neuere Stücke: Götz von Berlichingen, Egmont, Stella, Clavigo.

VIII. Größere ernste Stücke: Iphigenia in Tauris, Torquato Tasso, die natürliche Tochter, Elpenor.

IX. Opern und Gelegenheitsgedichte: Claudine von Villabella, Erwin und Elmire, Jery und Bätely, Lila, die Fischerin, Scherz, List und Rache, der Zauberflöte zweiter Theil; Maskenzüge, Carlsbader Gedichte, des Epimenides Erwachen.

X. Symbolisch-humoristische Darstellungen: Faust, Puppenspiel, Fastnachtsspiel, Bahrdt, Parabeln, Legende, Hans Sachs, Mieding, Künstlers Erdenwallen, Künstlers Apotheose, Epilog zu Schiller's Glocke, die Geheimnisse.

XI. Symbolisch-satyrische Theaterstücke: Triumph der Empfindsamkeit, die Vögel, der Großcophta, der Bürgergeneral, die Aufgeregten, Unterhaltungen der Ausgewanderten. (Letzteres, obgleich nicht eigentlich dramatisch, hat man hier angefügt, weil es im Sinne der drei vorhergehenden geschrieben ist, und das große Unheil unwürdiger Staatsumwälzung in lebhaftem Dialog vor die Seele bringt.)

XII. Epische Gedichte und Verwandtes: Reinecke Fuchs, Hermann und Dorothea, Achilleis, Pandora.

XIII. Romane und Analoges: Leiden des jungen Werther, Schweizerbriefe, Schweizerreise.

XIV. Die Wahlverwandtschaften.

XV. Wilhelm Meiſters Lehrjahre. Erſter Band.

XVI. Zweiter Band.

XVII. Deſſelben Wanderjahre. Erſter Band.

XVIII. Deſſelben Wanderjahre. Zweiter Band. (Die wunderlichen Schickſale, welche dies Büchlein bei ſeinem erſten Auftreten erfahren mußte, gaben dem Verfaſſer guten Humor und Luſt genug, dieſer Production neue, doppelte Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Es unterhielt ihn, das Werklein von Grund aus aufzulöſen, und wieder neu aufzubauen, ſo daß nun in einem ganz anderen daſſelbe wieder erſcheinen wird.

XIX. Aus meinem Leben. Erſter Theil.

XX. Desgleichen. Zweiter Theil.

XXI. Desgleichen. Dritter Theil.

XXII. Desgleichen, fragmentiſch (sic!) bis in den November 1775.

XXIII. Desgleichen, bis in den September 1786.

XXIV. Italiäniſche Reiſe. Erſter Band. Bis Rom.

XXV. Italiäniſche Reiſe. Zweiter Band. Bis Sicilien.

XXVI. Italiäniſche Reiſe. Dritter Band. Zweiter Aufenthalt in Rom, Römiſches Carneval, Caglioſtro, Rückreiſe, Wirkung und Folge dieſer Fahrt; zweite Reiſe nach Venedig, Campagne in Schleſien von 1791. (Bekanntes und Neues ſchlingt ſich hier in einander.)

XXVII. Campagne von 1792 und Belagerung von Mainz.

XXVIII. Annalen meines Lebens. Erſter Band.

XXIX. Fortſetzung derſelben. Zweiter Band. Von dem Vielen, was hier zu ſagen wäre, vorerſt nur Folgendes: Bis 1792 iſt die Darſtellung flüchtig behandelt, als-

dann aber abwechſelnd ausführlicher, auch gewinnt ſie einen ganz verſchiedenen Charakter, bald als Tagebuch, bald als Chronik. Sie nimmt alsdann die Geſtalt von Memoiren, und, durch wiederholtes Eingreifen in das Oeffentliche, die Bedeutung der Annalen an; ſie wird geſchichtlich, ſogar weltgeſchichtlich, da der Verfaſſer wohl ſagen darf, daß, wie er draußen die Univerſalhiſtorie aufgeſucht, ſie ihn dagegen wieder in Haus und Garten heimgeſucht habe.

XXX. bis XXXIII. (In dieſen Bänden wechſelt eine große Mannichfaltigkeit des Inhalts und der Form. Es ſind biographiſch-literariſche Mittheilungen, als Supplemente zu dem, was ſich auf den Verfaſſer, ſeine Beſtrebungen und Schickſale bezieht. Die Recenſionen in den Frankfurter Anzeigen vom Jahre 1772 geben Anlaß, die frühen erſteren und muthwilligen Productionen einzuleiten; literariſch-kritiſche Mittheilungen aus verſchiedenen Tagesblättern und Heften füllen den Raum bis zu den Jenaiſchen Recenſionen von 1804 ziemlich aus. Hier werden manche analoge Einzelheiten hiſtoriſcher, biographiſcher, redneriſcher Art einſchreiten, und von ſonſtigem Verwandten und dahin Einſchlagendem die mannichfaltigſten Verſuche mitgetheilt werden. Vielleicht fände man Raum, frühere Studien, z. B. zu Götz von Berlichingen, Iphigenia und ſonſt, zu belehrender Unterhaltung vorzulegen.

XXXIV. Benvenuto Cellini. Erſter Theil.

XXXV. Benvenuto Cellini. Zweiter Theil.

XXXVI. Philipp Hackert.

XXXVII. Winkelmann und ſein Jahrhundert.

XXXVIII. Rameau's Neffe von Diderot und ſonſtige franzöſiſche, engliſche, italieniſche Literatur in Bezug

auf des Verfaſſers Verhältniſſe zu Dichtern und Literatoren jener Länder.

XXXIX. und XL. Dieſe zwei letzten Bände werden theils durch ernöthigte Spaltung einiger vorhergehender, theils durch Bearbeitung gehaltreicher Vorräthe hinlänglich zu füllen ſein.

Was für Naturwiſſenſchaft geleiſtet worden, ſoll in einigen Supplementbänden nachgebracht, und beſonders darauf geſehen werden, daß einmal der Sinn, mit welchem der Autor die Natur im Allgemeinen erfaßt, deutlich hervortrete, und ſodann auch, was aus und mit demſelben im Beſondern gewirkt worden, ſich nach ſeinem Werth und Einfluß darlege.

Ziehe ich nun aber in Betrachtung, welcher Maßen ich in den Stand geſetzt worden, das ſo eben geſchloſſene Verzeichniß den Freunden deutſcher Zunge vorzulegen; ſo wird es zur Schuldigkeit, vor allen Dingen den gefühlteſten Dank für die hohe Vergünſtigung auszuſprechen, derentwegen ich ſämmtlichen deutſchen Bundesſtaaten verpflichtet bin.

Eine der hohen Bundesverſammlung zu Frankfurt am Main übergebene beſcheidene Bittſchrift um Sicherung der neuen vollſtändigen Ausgabe meiner ſämmtlichen Werke gegen den Nachdruck und deſſen Verkauf ward ſogleich durch die verehrlichen Geſandtſchaften einſtimmig geneigteſt aufgenommen, mit der Erklärung, deshalb günſtig an die reſpectiven Herren Committenten berichten zu wollen.

Bald erfuhr ich die erwünſchteſte Wirkung, indem von den ſämmtlichen allerhöchſten, höchſten und hohen Gliedern

des deutschen Bundes eigens verfaßte Privilegien eingingen, wodurch mir das unantastbare Eigenthum meiner literarischen Arbeiten sowohl gegen den Nachdruck, als gegen jeden Verkauf desselben, gesichert wird.

Sind nun diese mir verliehenen, mit landesherrlicher Unterschrift eingehändigten Documente höchlichst zu schätzen wegen des Zeitlichen, das mir dadurch und den Meinigen gegründet wird: so sind solche zugleich mit dankbarer Verehrung anzuerkennen wegen der gnädigst und hochgeneigtest ausgesprochenen Rücksichten auf die vieljährig ununterbrochene Bemühung, ein von der Natur mir anvertrautes Talent zeitgemäß zu steigern, und dadurch, besonders in literarischem und artistischem Sinne, meinem Vaterlande nützlich zu sein.

Und so kann mir nur der Wunsch noch übrig bleiben, die etwa vergönnten Lebenstage treulich anzuwenden, daß alles Mitzutheilende den höheren Zwecken der Zeit und ihrer Folge durchaus geeignet erscheinen möge.

Nun möchte von so Manchem, was hier noch zu sagen wäre, nur zu berühren sein, wie man der gegenwärtig angekündigten Ausgabe die Prädicate von sämmtlich, vollständig und letzter Hand zu geben sich veranlaßt gefunden.

In wie fern hier die sämmtlichen Werke verstanden werden, ergiebt sogleich die Ansicht des Verzeichnisses. Man findet das bisher einzeln Abgedruckte, auch schon früher zu Bändereihen Vereinigte, abermals beisammen. Hiernächst ist manches, bisher zerstreut und außer Zusammenhang Gedruckte und deshalb minder Beachtete hinzugefügt; sodann Alles, was vorerst wenig schien, aus den Papieren des Verfassers mitgetheilt zu werden.

Vollständig nennen wir sie in dem Sinne, daß wir dabei den Wünschen der neuesten Zeit entgegenzukommen getrachtet haben. Die deutsche Cultur steht bereits auf einem sehr hohen Punkte, wo man fast mehr als auf den Genuß eines Werkes, auf die Art, wie es entstanden, begierig scheint, und daher die eigentlichen Anlässe, woraus sich jenes entwickelt, zu erfahren wünscht; so ward dieser Zweck besonders ins Auge gefaßt, und die Bezeichnung vollständig will sagen, daß theils in der Auswahl der noch unbekannten Arbeiten, theils in Stellung und Anordnung überhaupt vorzüglich darauf gesehen worden, des Verfassers Naturell, Bildung, Fortschreiten und vielfaches Versuchen nach allen Seiten hin klar vors Auge zu bringen, weil außerdem der Betrachter nur in unbequeme Verwirrung gerathen würde.

Der Ausdruck letzter Hand ist jedoch vorzüglich vor Mißverständniß zu bewahren. Wo er auch je gebraucht worden, deutet er doch nur drauf hin, daß der Verfasser sein Letztes und Bestes gethan, ohne deshalb seine Arbeit als vollendet ansehen zu dürfen. Da ich nun aber, wie aus Vergleichung aller bisherigen Ausgaben zu ersehen wäre, an meinen Productionen von jeher wenig zu ändern geneigt gewesen, weil mir das, was zuerst nicht gelang, in der Folge zu bessern niemals gelingen wollen, so wird man auch in dieser wenig verändert finden.

An die bisher nicht gekannten oder minder geachteten Aufsätze ist hingegen genugsamer Fleiß gewendet worden, so daß sie theilweise von einer späteren Bildung gar wohl Zeugniß geben können.

Freunde, die mir in der Folge sie zu nennen erlauben werden, haben mir treulich beigestanden, eine

kritische Auswahl zu treffen, und verschiedene Arbeiten in verschiedenen Rücksichten, im ästhetischen, rhetorischen, grammatischen Sinne annehmlicher zu machen, wie denn auch zuletzt für übereinstimmende Rechtschreibung, Interpunction und was sonst zu augenblicklicher Verdeutlichung nöthig wäre, möglichst gesorgt worden ist.

Solche Männer sind es, welchen vollkommene Uebersicht und Kenntniß von meinen Papieren und von dem zu gegenwärtiger Ausgabe bestimmten Vorrath gegeben wird, damit auf keinen Fall in dem einmal begonnenen Geschäft eine Stockung eintreten könne.

Wie nun hiernach die Verlagshandlung an ihrem Theile geneigt sei, auch in diesem Sinne sorgfältig zu verfahren, und zwar einen nicht prächtigen, aber anständigen doppelten Abdruck um einen annehmlichen Preis zu liefern, möge sie nunmehr selbst aussprechen.

Mir aber sei zum Schluß erlaubt, Gönnern und Freunden, Lernenden und Lesern bemerklich zu machen, daß jede theilnehmende Unterzeichnung auch mir und den Meinigen unmittelbar zu Gute kommen würde, für welches neue Wohlwollen ich, wie für das bisherige verbindlichst dankend mich unterzeichne.

Widmung des Briefwechsels mit Schiller

an den König von Bayern.

1829.

Vorgedruckt dem ersten und sechsten Theile des Briefwechsels [6 Bde. Stuttgart und Tübingen, 1828—1829]. — Franz Horn sagte darüber Folgendes: „Goethe hat gewiß in seinem ganzen Leben es nie auf Rührung angelegt; aber er hat die höchste erreicht, ohne es zu wollen, durch seine letzte Schrift von zwei Blättern, ich meine durch die Dedication seines Briefwechsels mit Schiller an den König von Bayern. Er giebt dem verehrten Fürsten das Schönste, was er bringen konnte: das Denkmal einer Freundschaft, welche die beiden größten Dichter Europa's verknüpfte, einer Freundschaft, aus welcher sich Schriften erzeugten, die mir als Thaten, und zwar als ewige Thaten zu betrachten haben.

Jene Dedication hat Goethe in seinem einundachtzigsten Lebensjahr geschrieben, das heißt in jenem wunderbaren Alter, das schon über die biblische Angabe der Lebensjahre hinausgeht. Es ist schwer das Gefühl auszudrücken, das uns bei dieser Weihung ergreift. Der Dichter, der ja, nach dem Ausspruche des geschiedenen großen Freundes, „mit dem Könige gehen

soll," spricht hier zu einem dichterischen, künstlerisch gebildeten Könige, der in jenem Freunde das Herrlichste fand, was das Jahrhundert gegeben. Daher durfte Goethe mit der vollen Gewalt seiner Sprache den ganzen Schmerz über den Verlust andeuten, den er und die Welt durch Schiller's Tod erfahren; aber jene Zartheit der Gesinnung, die wir stets an Goethe bemerken, jene Zartheit, die den zu laut ausgesprochenen Jammer „haßt," läßt ihn auch hier nur die sanftesten und mildesten Worte wählen, damit der Tod nicht etwa triumphirend ins Leben trete. Es ist jedoch möglich, daß der echte hyperboreische Wunsch mancher Leute, erschüttert und gequetscht zu werden, durch die Nichterfüllung den heillosen Tadel hervorbringe, Goethe spreche hier doch ein wenig kühl. Man vergesse aber nicht, daß hier doch auch der Privatmann zu dem Könige spricht, und zwar ein Privatmann, der stets, als edler, reiner Royalist, selbst in die bloßen Formen der Verhältnisse, so wie in die Sprache derselben einen schönen Sinn hineingelegt hat. Es giebt allerdings einen Kanzleistyl, über den wir seit Jahrhunderten mit Recht klagen, aber es giebt doch auch einen, aus dem selbst Luther Einiges lernen konnte und nur zu gern lernte. So finden wir hier einen Goethe'schen Kanzleistyl, über den wir wenigstens nicht eher klagen sollten, als bis wir versucht haben, ihn aus den höheren Principien abzuleiten, die ihn mögen veranlaßt haben. Ich selbst vermisse in demselben, wie er hier in der Dedication sich äußert, nicht jene edle Künstlerhand, die wir Alle kennen, oder doch kennen sollten; aber ich sehe hier auch die fast ein wenig zitternde Greisenhand, ein Gedanke, der wohl selbst den Fühllosen zu einer gewissen Andacht stimmen könnte.)

Allerdurchlauchtigſter
Allergnädigſt regierender
König und Herr.

In Bezug auf die von Ew. Königl. Majeſtät zu meinem unvergeßlichen Freunde gnädigſt gefaßte Neigung mußte mir gar oft, bei abſchließlicher Durchſicht des mit ihm vieljährig gepflogenen Briefwechſels, die Ueberzeugung beigehen: wie ſehr demſelben das Glück, Ew. Majeſtät anzugehören, wäre zu wünſchen geweſen. Jetzt da ich nach beendigter Arbeit von ihm abermals zu ſcheiden genöthigt bin, beſchäftigen mich ganz eigene, jedoch dieſer Lage nicht ungemäße Gedanken.

In Zeiten wenn uns eine wichtige, auf unſer Leben einflußreiche Perſon verläßt, pflegen wir auf unſer eigenes Selbſt zurückzukehren, gewohnt, nur dasjenige ſchmerzlich zu empfinden, was wir perſönlich für die Folge zu entbehren haben. In meiner Lage war dies von der größten Bedeutung: denn mir fehlte nunmehr eine innigvertraute Theilnahme, ich vermißte eine geiſtreiche Anregung und was nur einen löblichen Wetteifer befördern konnte. Dies empfand ich damals auf's ſchmerzlichſte; aber der Gedanke, wie viel auch Er von Glück und Genuß verloren, drang ſich mir erſt lebhaft auf, ſeit ich Ew. Majeſtät höchſter Gunſt und Gnade, Theilnahme und Mittheilung, Auszeichnung und Verſicherung, wodurch ich friſche Anmuth über meine hohen Jahre verbreitet ſah, mich zu erfreuen hatte.

Nun ward ich zu dem Gedanken und der Vorstellung geführt, daß auf Ew. Majestät ausgesprochene Gesinnungen dieses alles dem Freunde in hohem Maße wiederfahren wäre; um so erwünschter und förderlicher, als er das Glück in frischen vermögsamen Jahren hätte genießen können. Durch allerhöchste Gunst wäre sein Dasein durchaus erleichtert, häusliche Sorgen entfernt, seine Umgebung erweitert, derselbe auch wohl in ein heilsameres besseres Klima versetzt worden, seine Arbeiten hätte man dadurch belebt und beschleunigt gesehen, dem höchsten Gönner selbst zu fortwährender Freude, und der Welt zu dauernder Erbauung.

Wäre nun das Leben des Dichters auf diese Weise Ew. Majestät gewidmet gewesen, so dürfen wohl auch diese Briefe, die einen wichtigen Theil des strebsamsten Daseins darstellen, Allerhöchstdenenselben bescheiden vorgelegt werden. Sie geben ein treues unmittelbares Bild, und lassen erfreulich sehen, wie in Freundschaft und Einigkeit mit manchen unter einander Wohlgesinnten, besonders auch mit mir, er unablässig gestrebt und gewirkt, und, wenn auch körperlich leidend, im Geistigen doch immer sich gleich und über alles Gemeine und Mittlere stets erhaben gewesen.

Seien also diese sorgfältig erhaltenen Erinnerungen hiemit zur rechten Stelle gebracht, in der Ueberzeugung, Ew. Majestät werden gegen den Ueberbliebenen, sowohl aus eigner höchster Bewegung, als auch um des abgeschiedenen Freundes willen, die bisher zugewandte Gnade fernerhin bewahren, damit, wenn es mir auch nicht verliehen war, in jene ausgebreitete königliche Thätigkeit eingeordnet mitzuwirken, mir doch das ehrende Gefühl fort-

daure, mit dankbarem Herzen die großen Unternehmungen segnend, dem Geleisteten und dessen weitausgreifendem Einfluß nicht fremd geblieben zu sein.

In reinster Verehrung mit unverbrüchlicher Dankbarkeit lebenswierig verharrend.

Weimar, den 18. October 1828.

Ew. Königl. Majestät

allerunterthänigster Diener

Johann Wolfgang von Goethe.

Vermischtes.

Exekution auf die Piccolomini.

1798.

Als Schiller die Piccolomini für die Weimarische Bühne glättete und feilte, brachte er, durch oftmaliges Zurücknehmen des Manuscriptes, eine solche Hemmniß in die Proben, daß Goethe und sein College bei der Bühnenverwaltung — der Hof-Kammerath Kirms — in Verzweiflung geriethen. Endlich, als sie sich gar nicht mehr zu helfen wußten, wurde durch einen Eilboten folgendes scherzhafte, von Goethe verfaßte Executionsschreiben an den allzusorgfältigen Dichter erlassen, welches in „Weimars Album, 1840," S. 401, zuerst mitgetheilt worden ist.

Ueberbringer dieses stellt ein Detaschement Husaren vor, das Ordre hat, sich der Piccolominis, Vater und Sohn, wie es gehen will, zu bemächtigen, und wenn es derselben nicht ganz habhaft werden kann, sie wenigstens

stückweise auszuliefern. Eure Liebden werden ersucht, diesem löblichen Vorhaben allen möglichen Vorschub zu thun. Die wir uns zu allen angenehmen Gegendiensten erbieten.

Weimar, 27. Decbr. 98.

Melpomenische zum Wallensteinischen
Unwesen gnädigst verordnete
Commission.

Goethe u. Kirms.

Ein ungedruckter Brief

an den Capellmeister Reichardt zu Giebichenstein.

1801.

Seltsam verwebt und verwirrt sind die Fäden des wechselnden Verhältnisses, in welchem Goethe zu Reichardt stand. Im Jahre 1789 finden wir Beide innig verbunden; der Musiker wohnt bei dem Dichter, componirt seine Claudine von Villabella, und ein enges Band der Freundschaft scheint zwischen ihnen geknüpft. Alle Goethe'schen Lieder fielen ihm nun zur Composition anheim, und das gute Vernehmen dauerte fort, bis Reichardt 1796 in seinem Journal „Deutschland" die Horen, und namentlich die darin enthaltenen „Unterhaltungen der Ausgewanderten" bitter angriff. Schiller schrieb das nach Weimar, und erinnerte zugleich: „dieser soi-disant Freund müsse mit einigen Xenien beehrt werden," worauf Goethe (S. Briefwechsel, Bd. 2, S. 14) erwiederte: „Hat er sich emancipirt, so soll er dagegen mit Karnevals-Gips-Dragéen auf seinen Büffelrock begrüßt werden, daß man ihn für einen Perückenmacher halten soll. Wir kennen diesen falschen Freund schon lange, und haben ihm bloß seine allgemeinen Unarten nachgesehen, weil er seinen besonderen Tribut regelmäßig abtrug; sobald er aber Miene macht, diesen zu versagen, so wollen wir ihm gleich einen Bassa von drei brennenden Fuchs-

schwänzen zuschicken. Ein Dutzend Distichа sind ihm schon gewidmet." — — Und wirklich prasselte nun im Musenalmanach ein ganzes Hagelwetter von Xenien (vergl. Xenien 80, 145—147, 208—211, 219, 221—228, 236, u. 251) auf den Verurtheilten herab. Hierdurch riß natürlich jedes freundliche Band urplötzlich ab; Reichardt schimpfte in blinder Wuth auf Schiller und Goethe los, und um so mehr Schwierigkeiten muß es dem Biographen machen, daß sich wenige Jahre später das alte Einverständniß wieder herstellte. Alles Dunkle wird nun aber durch den nachfolgenden, bisher nicht gedruckten Brief erläutert, welchen ich durch die Güte des hannöverischen Generalconsul, Herrn Clauß in Leipzig, aus dessen höchst reicher Autographensammlung erhalten habe. Goethe war sehr krank, ja sogar dem Tode nahe gewesen, und der Kapellmeister hatte ihm zur Genesung ein demüthiges Abbitte- und Gratulationsschreiben übersendet. Versöhnlich, wie man nach einer überstandenen Krankheit immer gestimmt ist, schrieb der Dichter ihm folgenden Brief, der, als ein interessanter Beitrag zu seiner Lebens- und Charaktergeschichte, gewiß günstig aufgenommen werden wird.

Nicht jedermann zieht von seinen Reisen solchen Vortheil als ich von meiner kleinen Abwesenheit.

Da ich von der noch fernen Grenze des Todtenreichs zurückkehrte, begegneten mir gleich so viele Theilnehmende, welche mir die schmeichelhafte Ueberzeugung gaben, daß ich sonst nicht allein für mich, sondern auch für andere gelebt hatte. Freunde und Bekannte nicht allein, sondern auch Fremde und Entfremdete, bezeigten mir ihr Wohlwollen und, wie Kinder ohne Haß geboren werden, wie

das Glück der ersten Jahre darin besteht, daß in ihnen mehr die Neigung als die Abneigung herrscht; so sollte ich auch, bei meinem Wiedereintritt ins Leben, dieses Glücks theilhaft werden, mit aufgehobenem Widerwillen eine neue Bahn anzutreten.

Wie angenehm Ihr Brief mir, in diesem Sinne, war, sagen Sie sich selbst, mit der Herrlichkeit, mit der er geschrieben ist. Ein altes gegründetes Verhältniß wie das unsrige konnte nur, wie Blutsfreundschaften, durch unnatürliche Ereignisse gestört werden, um so erfreulicher ist es, wenn Natur und Ueberzeugung es wieder herstellt.

Von dem, was ich gelitten habe, weiß ich wenig zu sagen. Nicht ganz ohne vorhergehende Warnung überfiel mich, kurz nach dem neuen Jahre, die Krankheit und bekämpfte meine Natur unter so vielerlei seltsamen Formen, daß meine Genesung, selbst den erfahrensten Aerzten, auf einige Zeit, zweifelhaft werden mußte. Neun Tage und neun Nächte dauerte dieser Zustand, aus dem ich mich wenig erinnere. Das glücklichste war, daß in dem Augenblicke als die Besinnung eintrat, ich mich selbst ganz wieder fand.

Man erzählt von Hallern, daß, als er einmal eine Treppe herunter und auf den Kopf gefallen war, er sogleich, nachdem er aufgestanden, sich die Namen der Chinesischen Kaiser nach der Reihe hergesagt, um zu versuchen, ob sein Gedächtniß gelitten habe.

Mir ist nicht zu verdenken, wenn ich ähnliche Proben anstellte. Auch hatte ich Zeit und Gelegenheit, in den vergangenen vierzehn Tagen mir manche von den Fäden zu vergegenwärtigen, die mich ans Leben, an Geschäfte, an Wissenschaft und Kunst knüpfen.

Keiner iſt abgeriſſen wie es ſcheint, die Combination geht wie vor Alters fort und die Production ſcheint auch in einem Winkel zu lauern, um mich vielleicht bald durch ihre Wirkungen zu erfreuen. Doch wollen wir uns indeß als Geneſende behandeln und, zufrieden mit einer ſo baldigen Wiederherſtellung, nach einem ſo großen Uebel, in geſchäftigem Müßiggang dem Frühjahr entgegenſchlendern.

Das erſte höhere Bedürfniß, was ich nach meiner Krankheit empfand, war nach Muſik, das man denn auch, ſo gut es die Umſtände erlaubten, zu befriedigen ſuchte. Senden Sie mir doch ja Ihre neueſten Compoſitionen, ich will mir und einigen Freunden damit einen Feſtabend machen.

Empfehlen Sie mich dankbar bekannten und unbekannten Wohlwollenden und Theilnehmenden in Berlin.

Ich wünſche nichts mehr, als ſo vielen Freunden, die auf meine Exiſtenz einen Werth ſetzen, auch künftig zur Freude und zum Nutzen zu leben.

Nehmen Sie wiederholten Dank für Ihre Annäherung in dieſem Zeitpunct und genießen einer dauerhaften Geſundheit.

Weimar, am 5ten Febr. 1801.

Goethe.

Die Uebereinſtimmung dieſer Abſchrift mit dem in meiner Sammlung befindlichen Originale beſcheinige ich hiermit.

Leipzig, am 29. Juli 1841.

Gez. Guſtav Moritz Clauß.

Nun ward ich zu dem Gedanken und der Vorstellung geführt, daß auf Ew. Majestät ausgesprochene Gesinnungen dieses alles dem Freunde in hohem Maße wiederfahren wäre; um so erwünschter und förderlicher, als er das Glück in frischen vermögsamen Jahren hätte genießen können. Durch allerhöchste Gunst wäre sein Dasein durchaus erleichtert, häusliche Sorgen entfernt, seine Umgebung erweitert, derselbe auch wohl in ein heilsameres besseres Klima versetzt worden, seine Arbeiten hätte man dadurch belebt und beschleunigt gesehen, dem höchsten Gönner selbst zu fortwährender Freude, und der Welt zu dauernder Erbauung.

Wäre nun das Leben des Dichters auf diese Weise Ew. Majestät gewidmet gewesen, so dürfen wohl auch diese Briefe, die einen wichtigen Theil des strebsamsten Daseins darstellen, Allerhöchstdenenselben bescheiden vorgelegt werden. Sie geben ein treues unmittelbares Bild, und lassen erfreulich sehen, wie in Freundschaft und Einigkeit mit manchen unter einander Wohlgesinnten, besonders auch mit mir, er unablässig gestrebt und gewirkt, und, wenn auch körperlich leidend, im Geistigen doch immer sich gleich und über alles Gemeine und Mittlere stets erhaben gewesen.

Seien also diese sorgfältig erhaltenen Erinnerungen hiemit zur rechten Stelle gebracht, in der Ueberzeugung, Ew. Majestät werden gegen den Ueberbliebenen, sowohl aus eigner höchster Bewegung, als auch um des abgeschiedenen Freundes willen, die bisher zugewandte Gnade fernerhin bewahren, damit, wenn es mir auch nicht verstattet war, in jene ausgebreitete königliche Thätigkeit eingeordnet mitzuwirken, mir doch das ehrende Gefühl fort-

daure, mit dankbarem Herzen die großen Unternehmungen segnend, dem Geleisteten und dessen weitausgreifendem Einfluß nicht fremd geblieben zu sein.

In reinster Verehrung mit unverbrüchlicher Dankbarkeit lebenswierig verharrend.

Weimar, den 18. October 1828.

Ew. Königl. Majestät

allerunterthänigster Diener

Johann Wolfgang von Goethe.

Vermischtes.

Exekution auf die Piccolomini.

1798.

Als Schiller die Piccolomini für die Weimarische Bühne glättete und feilte, brachte er, durch oftmaliges Zurücknehmen des Manuscriptes, eine solche Hemmniß in die Proben, daß Goethe und sein College bei der Bühnenverwaltung — der Hof-Kammerath Kirms — in Verzweiflung geriethen. Endlich, als sie sich gar nicht mehr zu helfen wußten, wurde durch einen Eilboten folgendes scherzhafte, von Goethe verfaßte Executionsschreiben an den allzusorgfältigen Dichter erlassen, welches in „Weimars Album, 1840," S. 401, zuerst mitgetheilt worden ist.

Ueberbringer dieses stellt ein Detaschement Husaren vor, das Ordre hat, sich der Piccolominis, Vater und Sohn, wie es gehen will, zu bemächtigen, und wenn es derselben nicht ganz habhaft werden kann, sie wenigstens

stückweise auszuliefern. Eure Liebden werden ersucht, diesem löblichen Vorhaben allen möglichen Vorschub zu thun. Die wir uns zu allen angenehmen Gegendiensten erbieten.

Weimar, 27. Decbr. 98.

Melpomenische zum Wallensteinischen
Unwesen gnädigst verordnete
Commission.

Goethe u. Kirms.

Ein ungedruckter Brief

an den Capellmeister Reichardt zu Giebichenstein.

1801.

Seltsam verwebt und verwirrt sind die Fäden des wechselnden Verhältnisses, in welchem Goethe zu Reichardt stand. Im Jahre 1789 finden wir Beide innig verbunden; der Musiker wohnt bei dem Dichter, componirt seine Claudine von Villabella, und ein enges Band der Freundschaft scheint zwischen ihnen geknüpft. Alle Goethe'schen Lieder fielen ihm nun zur Composition anheim, und das gute Vernehmen dauerte fort, bis Reichardt 1796 in seinem Journal „Deutschland" die Horen, und namentlich die darin enthaltenen „Unterhaltungen der Ausgewanderten" bitter angriff. Schiller schrieb das nach Weimar, und erinnerte zugleich: „dieser soi-disant Freund müsse mit einigen Xenien beehrt werden," worauf Goethe (S. Briefwechsel, Bd. 2, S. 14) erwiederte: „Hat er sich emancipirt, so soll er dagegen mit Karnevals-Gips-Dragéen auf seinen Büffelrock begrüßt werden, daß man ihn für einen Perückenmacher halten soll. Wir kennen diesen falschen Freund schon lange, und haben ihm bloß seine allgemeinen Unarten nachgesehen, weil er seinen besonderen Tribut regelmäßig abtrug; sobald er aber Miene macht, diesen zu versagen, so wollen wir ihm gleich einen Bassa von drei brennenden Fuchs-

schwänzen zuschicken. Ein Dutzend Disticha sind ihm schon gewidmet." — — Und wirklich prasselte nun im Musenalmanach ein ganzes Hagelwetter von Xenien (vergl. Xenien 80, 145—147, 208—211, 219, 221—228, 236, u. 251) auf den Verurtheilten herab. Hierdurch riß natürlich jedes freundliche Band urplötzlich ab; Reichardt schimpfte in blinder Wuth auf Schiller und Goethe los, und um so mehr Schwierigkeiten muß es dem Biographen machen, daß sich wenige Jahre später das alte Einverständniß wieder herstellte. Alles Dunkle wird nun aber durch den nachfolgenden, bisher nicht gedruckten Brief erläutert, welchen ich durch die Güte des hannöverischen Generalconsul, Herrn Clauß in Leipzig, aus dessen höchst reicher Autographensammlung erhalten habe. Goethe war sehr krank, ja sogar dem Tode nahe gewesen, und der Kapellmeister hatte ihm zur Genesung ein demüthiges Abbitte- und Gratulationsschreiben übersendet. Versöhnlich, wie man nach einer überstandenen Krankheit immer gestimmt ist, schrieb der Dichter ihm folgenden Brief, der, als ein interessanter Beitrag zu seiner Lebens- und Charaktergeschichte, gewiß günstig aufgenommen werden wird.

Nicht jedermann zieht von seinen Reisen solchen Vortheil als ich von meiner kleinen Abwesenheit.

Da ich von der noch fernen Grenze des Todtenreichs zurückkehrte, begegneten mir gleich so viele Theilnehmende, welche mir die schmeichelhafte Ueberzeugung gaben, daß ich sonst nicht allein für mich, sondern auch für andere gelebt hatte. Freunde und Bekannte nicht allein, sondern auch Fremde und Entfremdete, bezeigten mir ihr Wohlwollen und, wie Kinder ohne Haß geboren werden, wie

das Glück der ersten Jahre darin besteht, daß in ihnen mehr die Neigung als die Abneigung herrscht; so sollte ich auch, bei meinem Wiedereintritt ins Leben, dieses Glücks theilhaft werden, mit aufgehobenem Widerwillen eine neue Bahn anzutreten.

Wie angenehm Ihr Brief mir, in diesem Sinne, war, sagen Sie sich selbst, mit der Herrlichkeit, mit der er geschrieben ist. Ein altes gegründetes Verhältniß wie das unsrige konnte nur, wie Blutsfreundschaften, durch unnatürliche Ereignisse gestört werden, um so erfreulicher ist es, wenn Natur und Ueberzeugung es wieder herstellt.

Von dem, was ich gelitten habe, weiß ich wenig zu sagen. Nicht ganz ohne vorhergehende Warnung überfiel mich, kurz nach dem neuen Jahre, die Krankheit und bekämpfte meine Natur unter so vielerlei seltsamen Formen, daß meine Genesung, selbst den erfahrensten Aerzten, auf einige Zeit, zweifelhaft werden mußte. Neun Tage und neun Nächte dauerte dieser Zustand, aus dem ich mich wenig erinnere. Das glücklichste war, daß in dem Augenblicke als die Besinnung eintrat, ich mich selbst ganz wieder fand.

Man erzählt von Hallern, daß, als er einmal eine Treppe herunter und auf den Kopf gefallen war, er sogleich, nachdem er aufgestanden, sich die Namen der Chinesischen Kaiser nach der Reihe hergesagt, um zu versuchen, ob sein Gedächtniß gelitten habe.

Mir ist nicht zu verdenken, wenn ich ähnliche Proben anstellte. Auch hatte ich Zeit und Gelegenheit, in den vergangenen vierzehn Tagen mir manche von den Fäden zu vergegenwärtigen, die mich ans Leben, an Geschäfte, an Wissenschaft und Kunst knüpfen.

Keiner iſt abgeriſſen wie es ſcheint, die Combination geht wie vor Alters fort und die Production ſcheint auch in einem Winkel zu lauern, um mich vielleicht bald durch ihre Wirkungen zu erfreuen. Doch wollen wir uns indeß als Geneſende behandeln und, zufrieden mit einer ſo baldigen Wiederherſtellung, nach einem ſo großen Uebel, in geſchäftigem Müßiggang dem Frühjahr entgegenſchlendern.

Das erſte höhere Bedürfniß, was ich nach meiner Krankheit empfand, war nach Muſik, das man denn auch, ſo gut es die Umſtände erlaubten, zu befriedigen ſuchte. Senden Sie mir doch ja Ihre neueſten Compoſitionen, ich will mir und einigen Freunden damit einen Feſtabend machen.

Empfehlen Sie mich dankbar bekannten und unbekannten Wohlwollenden und Theilnehmenden in Berlin.

Ich wünſche nichts mehr, als ſo vielen Freunden, die auf meine Exiſtenz einen Werth ſetzen, auch künftig zur Freude und zum Nutzen zu leben.

Nehmen Sie wiederholten Dank für Ihre Annäherung in dieſem Zeitpunct und genießen einer dauerhaften Geſundheit.

Weimar, am 5ten Febr. 1801.

Goethe.

Die Uebereinſtimmung dieſer Abſchrift mit dem in meiner Sammlung befindlichen Originale beſcheinige ich hiermit.

Leipzig, am 29. Juli 1841.

Gez. Guſtav Moritz Clauß.

Ueber den Chor.

Brief an Zelter, in Bezug auf Schiller's Braut von Meſſina.

1803.

Der hier folgende Aufſatz bildet Beilagen zu den Briefen an Zelter v. 28. Juli u. 4. Aug. 1803. — S. Briefwechſel. Bd. 1, S. 68 ff.

Sie haben nunmehr die Braut von Meſſina gedruckt vor ſich, und wiſſen genauer zu ſchätzen, was der Dichter geleiſtet hat, ſo wie Sie aus ſeiner Vorrede erfahren, wie er über die Sache denkt, und wiefern Sie mit ihm übereinſtimmen. Ich will meine Gedanken über dieſen Gegenſtand hinwerfen, wir werden ja einander durch einige Worte verſtändlich.

In der Griechiſchen Tragödie zeigt ſich der Chor in vier Epochen:

In der erſten treten zwiſchen dem Geſang, in welchem Götter und Helden erhoben, Genealogien, große Thaten, ungeheure Schickſale vor die Phantaſie gebracht werden, wenige Perſonen auf und rufen das Vergangene in die Gegenwart. Hiervon findet ſich ein annäherndes

Beiſpiel in den Sieben vor Theben, von Aeſchylus. Dieſes wären alſo die Anfänge der dramatiſchen Kunſt, der alte Styl.

Die zweite Epoche zeigt uns die Maſſe des Chors als myſtiſche Hauptperſon des Stücks; wie in den Eumeniden und Bittenden. Hier bin ich geneigt, den hohen Styl zu finden. Der Chor iſt ſelbſtſtändig, auf ihm ruht das Intereſſe, es iſt, möchte man ſagen, die republikaniſche Zeit der dramatiſchen Kunſt, die Herrſcher und Götter ſind nur begleitende Perſonen.

In der dritten Epoche wird der Chor begleitend, das Intereſſe wirft ſich auf die Familien und ihre jedesmaligen Glieder und Häupter, mit deren Schickſalen das Schickſal des umgebenden Volkes nur loſe verbunden iſt. Der Chor iſt untergeordnet, und die Figuren der Fürſten und Helden treten in ihrer abgeſchloſſenen Herrlichkeit hervor. Hier möchte ich den ſchönen Styl finden. Die Stücke des Sophokles ſtehen auf dieſer Stufe. Indem die Menge dem Helden und dem Schickſal nur zuſehen muß, und weder gegen die beſondere noch allgemeine Natur etwas wirken kann, wirft ſie ſich auf die Reflexion und übernimmt das Amt eines berufenen und willkommenen Zuſchauers.

In der vierten Epoche zieht ſich die Handlung immer mehr ins Privatintereſſe zurück, der Chor erſcheint oft als ein läſtiges Herkommen, als ein aufgeerbtes Inventarienſtück. Er wird unnöthig, und alſo, in einem lebendigen poetiſchen Ganzen, gleich unnütz, läſtig und zerſtörend, z. B. wenn er Geheimniſſe bewahren ſoll, an denen er kein Intereſſe hat und dergleichen. Mehrere Beiſpiele finden ſich in den Stücken des Euripides,

wovon ich Helena und Iphigenia auf Tauris nenne.

Sie ſehen hieraus, daß man, um ſich muſikaliſch anzuſchließen, Verſuche aus den zwei erſten Epochen machen müßte, welches durch ganz kurze Oratorien geſchehen könnte.

* * *

Wie ſich nun die Griechiſche Tragödie aus dem Lyriſchen loswand, ſo haben wir noch in unſeren Tagen ein merkwürdiges Beiſpiel, wie ſich das Drama aus dem Hiſtoriſchen, oder vielmehr Epiſchen, loszuwinden trachtete; wir finden es in der Art, mit welcher in der Charwoche, in katholiſchen Kirchen, die Leidensgeſchichte abgeſungen wird. Drei einzelne Menſchen, wovon einer den Evangeliſten, der andere Chriſtum, der dritte die übrigen Zwiſchenredner vorſtellt, und der Chor (turba) ſtellen das Ganze dar, wie Ihnen genugſam bekannt ſein wird. Zur ſchnelleren Ueberſicht will ich ein Stückchen herſetzen.

Evangeliſt. Da ſprach Pilatus zu ihm:

Interlocutor. So biſt du dennoch ein König?

Evangeliſt. Jeſus antwortete:

Chriſtus. Du ſagſt's! ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen ſoll. Wer aus der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme.

Evangeliſt. Spricht Pilatus zu ihm:

Interlocutor. Was iſt Wahrheit?

Evangeliſt. Und da er das geſagt, ging er wieder hinaus zu den Juden und ſpricht zu ihnen:

Interlocutor. Ich finde keine Schuld an ihm.

Ihr habt aber eine Gewohnheit, daß ich euch Einen auf Oſtern losgebe, wollt Ihr nun, daß ich euch der Juden König losgebe?

Evangeliſt. Da ſchrien ſie wieder alleſammt und ſprachen:

Turba. Nicht dieſen, ſondern Barrabam!

Evangeliſt. Barrabas aber war ein Mörder.

Verweiſen Sie nun die Function des Evangeliſten blos auf den Anfang hin, ſo daß er eine allgemeine hiſtoriſche Einleitung als Prologus ſpreche, und machen, durch Kommen und Gehen, Bewegen und Handeln der Perſonen, die von ihm gegenwärtig emanirenden Zwiſchenbeſtimmungen unnütz, ſo haben Sie ſchon ein Drama recht gut eingeleitet.

Man hat, wie ich mich erinnere, in Paſſionsoratorien ſchon den Weg eingeſchlagen; doch ließe ſich wohl, wenn man recht von Grund und Haus aus zu Werke ginge, noch etwas Neues und Bedeutendes hervorbringen.

Nach dem Leben.

1830.

Das Chaos brachte dieſen geiſtvollen Aufſatz, in deſſen Verfaſſer ganz Weimar Goethe erkannte, und auch die bekannte Schriftſtellerin Amalie Winter bezeugt (S. Weimars Album, S. 218), daß er wirklich aus ſeiner Feder floß.

Das Erſte, was uns zu einem Menſchen hinzieht, iſt die äußere Perſönlichkeit und der innere Charakter im Allgemeinen, inſofern er ſich dem Körperlichen aufgeprägt hat. Zur eigentlichen Kenntniß des Innern aber gelangen wir erſt ſpät und meiſtentheils nie. Das Innere eines Menſchen erſcheint niemals in ſeiner Totalität; es erſcheint immer nur als theilweiſe Aeußerung eines verborgenen Gottes, der ſelber nie ſichtbar wird und der ſich nur kund giebt, ſo wie er die Gelegenheit findet. Die Menſchen ſind daher Probleme und ſind es um ſo mehr, je reicher ſie von der Natur begabt ſind und je mannigfaltiger das Leben zu ihrer Entwickelung gewirkt hat. Aus dieſem Grunde iſt es zu erklären, wie Napoleon, nachdem er lebenslänglich Tauſende von Menſchen beſchäftiget und geprüft, zuletzt zu der Anſicht hat kommen

können, daß die Physiognomie eines Menschen ein trügliches Ding sei und daß darauf nichts zu halten.

Der Wunsch, sich gegenseitig gründlich zu kennen, setzt ein Interesse voraus, wie es nur bei Personen Statt findet, die von einander Wohl oder Wehe erwarten. Was man nicht fürchtet oder liebt, ist gleichgültig.

Man hat gesagt: um einen Menschen zu kennen, müsse man ihn lieben. Von vortrefflichen Eigenschaften mag dieses gelten; was aber sogenannte Fehler oder Ungleichheiten des Charakters betrifft, so ist zu der Erkenntniß solcher die Liebe hinderlich, und man muß vielmehr, um einen Menschen von dieser Seite zu kennen, sich im Zustande der Gleichgültigkeit gegen ihn befinden. Die Liebe aber ist ein produktiver Zustand, der nicht allein ein Wesen vollkommen schafft, sondern auch die Kraft besitzt, es vollkommen wieder herzustellen, im Fall üble Nachrede es befleckt und verunstaltet hat.

Ein entschieden reiner Charakter kann in den Fall kommen, das Interesse zu verlieren und auf die Länge kalt zu lassen. Ein problematischer hingegen, mit dessen Widersprüchen sich unser Inneres von Zeit zu Zeit herumstreitet, nistet sich immer tiefer im Herzen ein und wird uns lieber, je mehr er uns zu schaffen giebt.

Naturhiſtoriſches.

I. Wachsthum der Schmetterlingsflügel.

1796.

Brief an Schiller vom 6. Auguſt 1796. — Briefwechſel. Bd. 2, S. 174.

Ich habe in dieſen Tagen das ſchönſte Phänomen, das ich in der organiſchen Natur kenne (welches viel geſagt iſt), entdeckt, und ſchicke Ihnen geſchwind die Beſchreibung davon. Ich weiß nicht, ob es bekannt iſt; iſt es aber, ſo verdienen die Naturforſcher Tadel, daß ſie ſo ein wichtig Phänomen nicht auf allen Straßen predigen, anſtatt die Wißbegierigen mit ſo vielen alten Details zu quälen. Ich habe zwar die Beobachtung nur an Einer Art machen können, wahrſcheinlich aber iſt es bei allen ſo, welches ſich noch dieſen Herbſt entſcheiden muß. Da die Veränderung ſo ſchnell vorgeht, und man wegen der Kleine des Raums die Bewegung nicht ſehen kann, ſo iſt es wie ein Mährchen, wenn man den Geſchöpfen zu-

ſieht; denn es will was heißen, in zwölf Minuten um einen halben Zoll in der Länge und proportionirlich in der Breite zu wachſen, und alſo gleichſam im Quadrate zuzunehmen. — Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man ſich dieſes Wachsthum nicht vorzuſtellen hat, als wenn die feſten Theile der Flügel in ſo kurzer Zeit um ſo vieles zunähmen; ſondern ich denke mir die Flügel aus der feinſten tela cellulosa ſchon völlig fertig, die nun durch das Einſtreben irgend einer elaſtiſchen Flüſſigkeit, ſie ſei nun luft-, dunſt- oder feuchtartig, in ſo großer Schnelle ausgedehnt wird. Ich bin überzeugt, daß man bei Entwicklung der Blumen eben ſo etwas wird bemerken können.

III. Blumenleuchten.

1799.

Brief an Schiller vom 19. Juni 1799. — Briefwechsel. Bd. 5, S. 79.

Eine artige Entdeckung habe ich gestern in Gesellschaft mit Meyern gemacht. Sie wissen vielleicht, daß man erzählt, daß gewisse Blumen im Sommer bei Abendzeit gleichsam blitzen, oder augenblicklich Licht ausströmen. Dieses Phänomen hatte ich noch niemals gesehen; gestern Abend bemerkten wir es sehr deutlich an dem orientalischen Mohn, der vor allen andern Blumen eine gelbrothe Farbe hat. Bei genauer Untersuchung zeigte sich aber, daß es ein physiologisches Phänomen ist, und der scheinbare Blitz das Bild der Blume mit der geforderten sehr hellgrünen Farbe ist. Keine Blume, die man gerad ansieht, bringt diese Erscheinung hervor, wenn man aber aus dem Augenwinkel hinschielt, so entsteht diese momentane Doppelerscheinung. Es muß dämmerig sein, so daß das Auge völlig ausgeruht und empfänglich ist, doch nicht mehr, als daß die rothe Farbe ihre völlige Energie behält. Ich glaube, man wird den Versuch mit farbigem Papier recht gut nachmachen können, ich will die Bedingungen genau merken; übrigens ist das Phänomen wirklich sehr täuschend.

III. Blatt und Wurzel.

1825.

Wohl nie hat zwischen einem Fürsten und einem Dichter ein innigeres Verhältniß stattgefunden, als das, welches Karl August und Goethe verband. Interessirte den Ersteren irgend etwas im weiten Kreise der Wissenschaften, so fragte er diesen, und Goethe war dann stets bemüht, ihm gründliche, umfassende Auskunft zu geben. So entstand denn auch am 20. März 1825 der nachfolgende Aufsatz, der im Berliner Gesellschafter, Jahrg. 1840, Nro. 186, aus bewährter Quelle, zum ersten Mal veröffentlicht wurde.

Blatt und Wurzel haben, als zwei Theile der höheren Pflanzen-Organisation, ein Verhältniß zusammen, welches bei den ausgebildeten Gewächsen nicht so deutlich in die Augen fällt, indem das Blatt sich über der Erde, die Wurzel sich unter derselben entwickelt, und also beide von einander ursprünglich getrennt erscheinen; allein wir sehen schon am Hervortreten der Luftwurzeln, daß auch Stamm und Stengel dergleichen hervorzubringen geartet sind. Nur Weniges zu näherer Aufklärung dieses Punktes:

1) Einsichtige Naturforscher haben schon die Längen-Fasern, wodurch die Blätter sich mit Stamm und Stengel herabwärts verbinden und, an dem Leben des Splintes Theil nehmend, sich entwickeln und ernähren, als Wurzeln angesprochen; auch ist es bei näherer Betrachtung nicht etwa blos die Einbildungskraft, welche hier Aehnlichkeiten finden will, sondern der Verstand, der wirklich Analogien entdeckt.

2) Da aber Blatt und Auge in Gedanken unzertrennlich sind, indem ein jedes Blatt ein Auge hinter sich hat, ein jedes Auge aus schuppig über einander geschobenen Blättern besteht, bei jedem dieser Blätter aber, dem ersten sowohl als dem folgenden, immer die ganze Pflanze zu denken ist; so folgt daraus, daß man sich auch überall einen Wurzelpunkt, die Möglichkeit einer Wurzelerscheinung vorzustellen habe.

3) Vor mehreren Jahren vernahm ich, daß, wenn man die Zwiebel-Blätter der kleinen Fritillaria, die in den Gärten gepflegt wird, geschickt wegnehme und solche zwischen Löschpapier, wie zum Herbarium, trockne, nach einer gewissen Zeit sich am untern Ende Zwiebelchen entwickelten, welche wieder fortzupflanzen seien. Ich erinnere mich, den Versuch gemacht zu haben, obgleich das Resultat mir aus dem Gedächtniß verschwunden ist; doch wäre das Experiment gar leicht zu wiederholen und dessen Erfolg abzuwarten.

4) Eine merkwürdige Wurzel-Entwickelung hat Oberforstmeister von Fritsch vor Kurzem zur Aufbewahrung übergeben. Es fand sich nämlich bei dem Umhauen einer alten kernfaulen Linde, daß ein oberer Ast in diese Fäule tiefe Wurzel geschlagen und wie auf Grund und Boden

fort vegetirt habe. Ich ſuche mir dieſe Sache folgendermaßen zu erklären. Bei dem früheren Köpfen der Linde, welches jederzeit ein Abſterben des Sturzes nach ſich zieht, entwickelte ſich aus dem Keim eines friſchen Zweiges ein Wurzelpunkt; dieſer fand in der feuchten, dem Verderben übergebenen Fläche des alten Baumes ſogleich Nahrung, wuchs fort, nährte ſich an der Kernfäule und half dieſelbe vermehren.

Wie reich an jungen Trieben eine alte Linde ſei, beweiſen die unzähligen, von der Wurzel an, am Stamme herauf ſich immerfort entwickelnden Zweige, und es entſtände die Frage, ob man mit geſchickter Behandlung nicht eben ſolche junge Zweiglein zum Wurzelſchlagen nöthigen könnte.

5) Die Allgegenwart der Wurzel zeigt ſich übrigens an der in neuerer Zeit allgemein durchgeführten Vermehrung durch Stecklinge.

IV. Farbentheorie von Wünsch.
1828.

Christian Ernst Wünsch (geb. 1744, gest. 1828) schrieb ein Buch: „Versuche und Beobachtungen über die Farben des Lichts," worin er zu beweisen strebt, daß es nicht sieben, sondern nur drei einfache Farben gebe. — Das nachfolgende Urtheil Goethe's über ihn ist aus einem Brief an Zelter (Briefw., Bd. 5, S. 116) genommen, dessen leerer Raum mit geistreichen Aphorismen ausgefüllt wurde. Die eingeklammerten Worte gingen in Goethe's Werke, 40 bändige Ausgabe, Bd. 3, S. 303 über, und das Xenion 175 ist hiermit zu vergleichen.

In der Geschichte der Naturforschung bemerkt man durchaus, daß die Beobachter von der Erscheinung zu schnell zur Theorie hineilen, und dadurch unzulänglich, hypothetisch werden.

(Am widerwärtigsten sind die kricklichen Beobachter und grilligen Theoristen, ihre Versuche sind kleinlich und complicirt, ihre Hypothesen abstrus und wunderlich.) Ein solcher war der gute Wünsch. Dergleichen Geister finden sich leicht mit Worten ab und hindern die Fortschritte der Wissenschaft: denn man muß ihnen doch nacherperimentiren und aufklären, was sie verdüstert haben. Da nun aber hiezu nicht viele berufen sind, so läßt man's auf sich bewenden und schreibt ihren Bemühungen einigen Werth zu, welches niemandem zu verdenken ist.

Druck von J. B. Hirschfeld.

540017